Dorfgeschichten

aus

dem badischen Unterlande.

Von

J. G. Molitor.

Pforzheim, 1861.
Verlag von J. M. Flammer (W. Behrens.)

Joseph und Rose.

Joseph und Rose.

Einfach ist das Bedeutende,
Mensch und Sache;
Was sich spreizt und bläht,
Geht meist ins Flache.

Freiherr v. Schweizer.

Es war Sonntag Abend. In langen Querreihen zogen die Bursche des Dorfes durch die Straßen, scherzten mit einander oder sangen auch allerlei Lieder, lustige und traurige durcheinander, wie es eben dem Anstimmer in den Sinn kam; wohl auch ein Drehorgelstück dazwischen.

Die jungen Leute sind an einem solchen Abend in der Regel gut gestimmt, daß sie nur ihre Lust an den Tönen haben und, vom Texte wenig berührt, die Worte eigentlich nur, wie die Tasten an einem Klavier, benützen. Etwas muß eben gesungen werden, sei es, was es wolle.

Kaum ist daher das traurige Lied: An einem Bach, der rauschend floß, ein armes Mädchen saß, &c. zu Ende, so schallt: Solidat muß ich werden, Solidat will ich sein &c. oder: Hört die schreckliche Geschichte, die jüngst sich zugetragen hat &c. Das schöne Lied:

Ei du liebe Summerblume,
Warum hast das Herz mir g'numme,
Du stickst mir in meiner Haut,
Wie die Worscht im Sauerkraut,

ist eine neuere Dichtung, sonst hätten es die Bursche gewiß damals auch schon gesungen, da Prinz Eugen, der edle Ritter noch im Schwunge war.

Die Mädchen bildeten lange Ketten, zogen den Burschen voran, oder sangen wohl auch ihr Liedlein für sich. So ein Sommer-Sonntagabend war damals in der Pfalz ein herrlicher Abend — diese derbe Lustigkeit, diese Sangesfröhlichkeit entschädigte die Leute für der Woche Mühe und Last. Jetzt laufen die kleinen Buben schon mit brennenden Glimmstengeln zwischen den Zähnen dukmäuserig herum und können nicht warten, bis sie die Auszehrung am Halse hängen haben. Anton, ein ziemlich wohlhabender Bauer, stopfte seinen Ulmer mit dem silbernen, thurmähnlichen Deckel, und setzte sich mit seiner Frau, der Lisbeth, auf die Bank vor das Haus, um sich an dem lustigen Getreibe der jungen Leute zu ergötzen. Unser Josef, sprach sie, hör nur, wie der singen kann, wie eine Orgel. Wo er auch nur das eine Lied wieder her hat: „Ich hatt' einen Kameraden, einen bessern gibt es nit!" Horch nur, wie er das Ding so hell vorsingt und wie die Andern so schön einfallen, als ob sie's schon tausendmal gesungen hätten.

Du weißt ja, daß er immer bei dem Unterlehrer sitzt, der wird's ihn gelehrt haben; der kann eine ganze Masse so Lumpenstückle, recht schöne, wie du hörst, entgegnete Anton.

Du hast recht, erwiederte Lisbeth, und was mir an dem jungen Lehrer besonders gut gefällt, ist, daß er die Bursche so schöne, lustige Lieder unverdrossen lehrt und sich doch nicht mit ihnen gemein macht, oder gar im Wirthshause mitsingt und mittrinkt. Was man einem von unsern Burschen nicht übel nimmt, schickt sich doch darum noch nicht für einen Lehrer.

Hast recht, Lisbeth, hast ganz recht, sagte Anton — man nimmt es doch manchmal zu genau mit den Lehrern; sie sind auch von Fleisch und Blut, wie andere Leute. Wenn nun so ein alter, geistlicher Herr Tag und Nacht Gichtmusik in den Gliedern hat und ihm die Welt so schwarz vorkommt, wie ein Schornstein, so sollte er darum nicht meinen, daß so ein junger Lehrer ein Rosenkranzbruder sein müsse und nicht auch Freude

an einem Tänzlein haben dürfe. Man muß sich immer nach der menschlichen Natur richten und diese nicht ärger einschränken wollen, als Anstand und gute Sitte erfordert, das ist meine Meinung.

Lisbeth hatte schon begonnen: Ei, du sprichst ja wie ein Buch, als der Nachbar Franz hinzutrat und sprach: Habt ihr schon die schauderhafte Geschichte gehört, die sich in St. Leon zugetragen hat — nein, so was ist doch abscheulich.

Wie, was, frugen Lisbeth und Anton zugleich.

Ja, ja, das ist eine saubere Geschichte! Denkt euch nur: der alte Pfarrer steht am Altare und liest ganz andächtig die heilige Messe, stürzt ein Kerl zur Kirche herein, schnurgrad auf den alten Herrn los und verwundet ihn mit einem großen Messer oder Handbeil, weiß nicht gewiß, so, daß er niederstürzte und wahrscheinlich an der Wunde sterben wird. Da war's freilich mit der Andacht vorbei — der Unmensch sitzt nun bereits in Philippsburg.

Wird nit sein, seufzte Lisbeth, das thäte ja kein Heid; Anton aber frug: Und kennt man die Ursache, warum der Mensch das Abscheuliche gethan hat?

Es wird allerhand gemunkelt, entgegnete Franz. Ein sogenanntes Bäschen des Pfarrers soll schuld sein. Der Kerl, der die Unthat vollbracht, ist, glaub ich sein Mann und aus dem Odenwald — der wollte nun immer mehr und mehr von dem alten Herrn haben und der soll immer weniger und weniger gegeben haben, das reizte jenen zur Rache auf, welche er nun auf so unmenschliche Weise vollzog.

Mag sein, wie's will, sagte Anton, die That ist doppelt ruchbar, da sie in der Kirche geschehen, an dem Orte der Gnade und Liebe — die ganze Welt ist Gottes Haus, die Kirche aber ganz insbesondere! Was da die Bäslegeschichte anbelangt, so wird sie wieder aus dem großen Sacke gezogen sein, aus dem

so viele üble Geschichten gezogen und herausgelogen werden, aus dem Cölibatssacke.

Ich wollt, die Geschichte hätte einmal ein Ende, sie schadet unsern Pfarrern und wenn sie wie Heilige leben. Man mag dafür reden, was man will, zwei Punkte stehen fest: Die Vornehmen halten nichts darauf und wir Bauern — wir ärgern uns darüber, daß so eine Köchin oder Hauserin mehr sein will, als unsere Weiber und reden, wenn wir es uns offen gestehen, von der Sache lieber das Schlimme als das Gute. Das Cölibat hat den Kredit verloren und dem hilft kein Dogma mehr auf — die Leute mußten anders werden, es mit heiligern Augen wieder anschauen, wenn es seine alte, fromme Geltung, wenn es solche wirklich hatte, wieder im Leben erlangen sollte. Ich achte den geistlichen Stand seines hohen, heiligen Berufes wegen und kümmere mich nicht um diese oder jene Personen — aber wie viele Leute schütten nicht das Kind mit dem Bade aus!

Ei, Anton, du kommst mir ja vor, wie ein Freigeist, sprach Lisbeth, und schüttelte sich, als ob es sie friere, so was kann man allenfalls denken, aber sagen darf man das nicht. Was kümmert das uns, ob der Herr Pfarrer eine Frau oder Köchin hat, wenn er nur schön predigt und fromm ist und gut, die evangelischen Pfarrer haben auch zuweilen Frauen, daß es wahrlich besser wäre, sie hätten eine Haushälterin, die könnten sie doch fortschicken.

Gewiß, gewiß, sprach lächelnd Anton, als ich letzthin über den Melkkübel stolperte, die Milch den braunen Mist so schön weißfärbte und hintendrein deine kräftige Standrede kam, da hab ich auch so was gedacht.

Bist still, rief Lisbeth, und patschte ihm Eines mit der Hand auf die Schulter, du kannst deine gnitze Possen nicht lassen, und wenn du die Pfeife nicht mehr mit den Zähnen halten kannst.

Und die Weiber das Schimpfen nicht, setzte Franz scherzend hinzu; wenn der letzte Stockzahn schon längst Gutnacht gesagt hat und Alles um die Kinnbacken lahm ist, geht das Zünglein doch noch, wie ein frisch geschmiertes Spinnrädle.

Dank fürs Kompliment, entgegnete Lisbeth — und doch steigt ihr Einem solange vor den Laden, bis man ja sagt, und habt ihr Einen, und dies Spinnrädle wäre nicht, ihr kämet oft so weit, daß ihr kein Hemd anzuziehen; — all Eure Sache ist nichts, geht schleifen, wenn wir es nicht zusammenhalten und dazu gehört auch, daß man nicht, wie ein blinder Gaul, über einen vollen Melkkübel stolpert. Und so Alter, sprach sie zu Anton gewendet, hast du die zweite Lektion von wegen deiner Neckerei.

Nun ja, wills hinnehmen, können die Hunde das Bellen, so können die Weibsleut das Lectionengeben nicht lassen, bin nur froh, daß du sie nicht von Anfang an nummerirt hast, weiß der Himmel, die wievielte zweite das wäre; doch Spaß apart, die Geschichte mit dem Pfarrer steckt mir immer noch im Kopfe, sie ist wirklich gräßlich. Und daß sie gerade in dem Bruhrein passiren mußte! Da kommen mir so allerhand Gedanken, die die Geschichte eigentlich gar Nichts angehen. Hab da vor einigen Wochen eine Geschichte gehört, die zwischen zwei Nachbarn vorgefallen. Ein Birnbaum stand auf der Scheide von deren Gärten, nur ein wenig mehr auf der einen Seite als auf der andern. So lange die Nachbarn gut miteinander auskamen, theilten sie das Obst. Da wurden sie wegen einer Kleinigkeit mit einander böse und von der Stunde an behauptete der, auf dessen Seite der Baum mehr stand, er sei allein ihm. Nachdem einmal der Wortwechsel so weit geführt hatte, daß er eine Prügelei absetzte, liefen sie von Pontius bis zu Pilatus und processirten und zahlten mehr Unkosten, als der Baum mit allen Früchten in hundert Jahren werth. Zu guter Letzt haut im Zorn der Eine mit der Axt den Baum um, um

dem Prozeß ein Ende zu machen und der Andere, der dazu kam, schlägt ihm dafür einen Arm ab und muß fast sein Häuslein verkaufen, die Kosten bezahlen zu können. Wenn man nun des Sonntags in das Bruhrein kommt, und sieht, wie den ganzen lieben langen Tag die Leute vor den Kapellen stehen und beten, so sollte man doch meinen, so was könnte unter ihnen gar nicht vorkommen.

Beten und Beten ist eben Zweierlei, entgegnete Franz — geh nach Bruchsal, Heidelberg, Mannheim, wenn du einen Bauer siehst, dem die Acten hoch aus der Rocktasche hervorschauen, so kannst du darauf wetten, das ist ein Bruhreiner — oder Odenwälder.

Ihr scherzt, Nachbar, wird nit sein, sagte Lisbeth, wird wenigstens nit so arg sein. Wenn man so prozeßsüchtig und zornmüthig, wie kann man da so viel beten! Man muß sich ja vor unserm Hergott schämen, wenn man beten will und das Herz zugleich voller Groll hat; unser Hergott will ja gerade das Herz, ohne das ist ja alles Gebet stinkiger Weihrauch.

Wohl, Lisbeth — an ihren Werken sollt ihr sie erkennen, heißt es. Mir ist z. B. unbegreiflich, wie Zwei in einer Kirche, indem sie sich oft die Rücken böswillig zu kehren, beten können — man muß wirklich ein grundschlechter Christ sein, wenn man das kann, einen Begriff von der Religion der Liebe haben, nach welcher man selbst seine Feinde lieben und ihnen Gutes thun soll, daß Einem die Haare zu Berge stehen. So lange der Mensch haßt, was anderes als das Laster, kann er kein Christ sein.

Aber es kann doch Fälle geben, sagte Franz, wo man hassen muß, ob man will, oder nicht; denn ist der Mensch auch Christ, so ist der Christ doch immer noch Mensch, und der Mensch ist aus Liebe und Haß zusammengesetzt. Wer nicht

hassen kann, kann auch nicht lieben, heißt ein altes Sprüchwort, und ich glaube dran, ohne ein Antichrist zu sein.

„Lieber Nachbar, entgegnete Lisbeth, Christus sagte: Nehme Dein Kreuz auf Dich und folge mir nach — das wahre, ächte, grundmäßige Christenthum kennt gar keinen Haß gegen Menschen und schonet selbst des Viehes — Duldung, Liebe, Aufopferungsfähigkeit sind seine Grundpfeiler und da dran glaube ich. Aber darum keine Feindseligkeit nicht. Anton klopfte seine Pfeife aus und das war das Zeichen, daß jetzt die Unterhaltung geschlossen und die Zeit der Ruhe im Schlafe gekommen sei. Man wünschte sich gegenseit gute Nacht und riegelte hinter sich die Hausthüre zu.

Anton und Franz waren ganz gute Nachbarn zu einander, und wie an diesem Abende verplauderten sie gar manchen. Sie vertrugen sich so gut, daß ihre Gärten hinter ihren Scheuerr nicht einmal durch einen Zaun getrennt waren. Ihre Häuser kehrten die Giebelseite der Straße zu, und auf die gemein schaftliche Einfahrt öffneten sich die Hauseingänge. Das gab denn den Weibern und Kindern manchen Anlaß zu Zwiegesprächen. Oeffnete Lisbeth zuerst die Hausthüre und hatte am Tage zuvor eine Neuigkeit erfahren, so ging sie so oft aus und ein, bis Friederike, die Frau vom Franz, sich sehen ließ und sie nun dieser dieselbe mittheilen konnte. Hatte die Eine Butter geplumpt, so sprang sie zur Andern, sich zu erkundigen, was jetzt das Pfund gelte, und backte die Andere, so ließ sie es der Nachbarin sagen, damit sie auch einen Kuchen, oder türkischen Bund oder Kugelupf mitbacken konnte.

Gleich verträglich und freundschaftlich waren die Kinder beider Bauern; gab es auch einmal Händel unter den Kleinen, so erwuchs daraus keine Zänkerei unter den Alten; man nahm die Sache, wie sie lag, als Kindersache und schlichtete sie in Frieden.

Friederike hatte eine Tochter, Rose, ein Jahr jünger als

Josef, des Anton Sohn. Sie war ein hübsches, munteres, witziges Ding. Wo sie ging und stand, war sie wie ein Singvögelein auf den Zweigen, so behend und liedervoll.

So lange Josef und sie die Schule besuchten, bestand eine innige Freundschaft zwischen beiden, sie lernten miteinander die Aufgaben; im Winter spannte er sich vor den Schlitten und fuhr sie vor die Schule und wieder heim, und jeder Zeit war er ihr Beschützer.

Es ist Gebrauch in den meisten Häusern der pfälzischen Bauern, daß beim Brodbacken ein sogenannter Flammkuchen gemacht wird. Derselbe ist aus Brodteig, bestrichen mit Butter und bestreut mit Salz, oder auch mit einer Auflage zerschnittener Zwiebeln und Rahm. Rose theilte ihr Stück regelmäßig mit Josef und der hielt es so mit ihr. Im Herbste, wenn die Aepfel reif, ist es ein besonderes Vergnügen der Knaben, Apfelkrapfen (Apelkrapen) der Mutter in den Backofen zu schieben. Das sind Aepfel in Brodteig gewickelt, und Josef vergaß nie, auch solche für Rose zu präpariren. So schenkten sich die Kinder tausend kleine Aufmerksamkeiten in ihrem unverzwickten Natursinn und hätten so altkluge, superfeine Mutter- und Vatermenschen etwa in der Stadt hinter dieser Vertraulichkeit der Kinder Allerlei gehofft oder gefürchtet, so dachten deren Eltern dabei eigentlich an gar nichts, wenigstens an keine Zukunft. Man findet das auf dem Lande für ganz natürlich, daß die Kinder, die oft sich selbst überlassen sind, einander aufsuchen, ihre einfachen Spiele treiben, und dabei nicht selten eine Herzensfreundschaft schließen für ihr ganzes Leben. In der Stadt, wo jedes Haus gleichsam eine Festung gegen alle andern Häuser, jede Familie eine abgeschlossene und Jung und Alt nur geputzt und unter steifem Ceremoniel zusammen kommt, da ist es ein Wunder, wenn die Kinder die natürliche Gemüthlichkeit nicht einbüßen, und kein Wunder ist es, daß selbst die kleinen Menschen einander mit herzlosen Redensarten und luftkonfekti-

gen Komplimenten abspeisen und ihre Freundschaft, wie die Alten, mehr oder weniger bloße Eitelkeit oder Konvenienz ist.

In der Neujahrsnacht wurden damals den Mädchen von den Burschen das Neujahr angeschossen und dabei viel Pulver verknallt. Pfarrer, Bürgermeister, Rathschreiber und dergleichen wurden dabei besonders bedacht, denn nachdem Einer am Fenster geklopft und geschrieen hatte: Herr Pfarrer wir wünschen Ihnen a e glückselig Neujohr! Da krachten oft ein halbes Hundert Jagdflinten, Karabiner, Pistolen, Terzerolen und was die Leute Knallendes auftreiben konnten, im schönsten Durcheinander los. Endlich kam auch noch der Nachtwächter, blies durch die Straße der ganzen Gemeinde und jenen das Neujahr besonders an, von denen er ein Trinkgeld zu erwarten hatte. An dem Tage nach dem Neujahr produzirten sich die Hirten, den Kühen, Schweinen und Gänsen das Neujahr anzublasen. Weil aber die nicht gehörig danken können, so thun es ihre Besitzer und reichen den Hütern ihrer Unvernünftigen große Stücke Kuchen, während der Hüter und Lehrer ihrer Vernünftigen leer ausgeht.

Weil Josef noch keine Schießwaffe hatte, so ließ er unter Rose's Fenster den Kellerladen tüchtig zu klappen und schrie: Rosele, wünsch Dir a e glückselig Neujohr, e langes Leben un e recht große Brätzel. Dafür bekam Josef auch ein Stück von derselben und noch den schönsten „Apel" dazu.

Rose war dann recht erfreut über eine solche Aufmerksamkeit des Josef und sie erzählte es immer ihrer Mutter. „Das hat knallt, ärger als alle Pistolen", setzte sie dann hinzu und dachte sich stolz in die Reihen der großen Mädchen, bei welchen das Schießen aber nicht mehr diesen einfachen Sinn hatte.

So ging dies, bis die Zeit kam, wo die Geschlechter auseinander gehen, um später wieder einander aufzusuchen. Die Kindheit ist die Zeit, wo man an der süßen Traube nascht,

ohne vom Genusse berauscht zu werden, die Zeit der reinen, rückhaltslosen Seelenliebe. Im Jünglings- und Jungfrauenalter wird diese Traube ausgepreßt und gerathet in stürmische Gährung, und wie der Genuß des gährenden Mostes leicht Leib und Seele zerrüttelt, so wirkt jene Seelengährung auf den Menschen, wenn sie wild ausbricht und nicht verschlossen in seinem Innersten vor sich geht. Erst mit klarem Weine, dem goldenfunkelnden, erscheint das Feuer; die bewußtlose Seelenliebe des Kindes wird zur bewußten, zielanstrebenden Seelenbegeisterung. Und diese ist dann die göttlichmenschliche Kraft, der mosaische Zauberstab für das folgende prosaische Leben, den harten Felsen so vieler traurigen Erfahrungen und gescheiterter Hoffnungen.

Schon gegen das Ende der Schulzeit zog sich Josef immer mehr und mehr von Rose zurück und sie von ihm. Das tumultarische Vergnügen der Knaben, im Sommer ihre Räuberles-Spiele, das Herumstreifen im Wald u. dgl. sagte ihm mehr zu, als der ruhige Umgang mit Rose. Diese dagegen fand mehr Geschmack an den muntern, doch nicht wilden Spielen der Mädchen.

Die Kinder auf dem Lande werden indessen so frühe zu allerlei Geschäften angehalten, daß sie an Werktagen oft kaum Zeit haben, ihre Schulaufgaben zu lernen, viel weniger zum Spiele. Im Sommer ist dies nur an Sonntagen der Fall. Der reiche Bummler hat seine meisten Vergnügen im Sommer. Da schlendert er auf faulen Beinen in der Welt herum und flucht oft dem Sonnenschein, um welchen der Landmann betet. Ein fruchtloses, dürres Reis steckt er sich bald da, bald dort ins Grüne, die mangelnden grünen Blätter an sich zu ersetzen, sperrt ein paar mal das Maul auf und gähnt: Ah, wie schön, wie herrlich, charmant! und ruft gleich drauf den Kellner und fragt, was Küche und Keller vermag.

Das Erntefest ist das einzige, wo der Landmann seine

Last abwirft und alle Sorgen im Sommer vergißt; die übrige Zeit heißt es:

Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß.

An der Kirchweihe tobt er sich dann noch einmal aus und den langen Winter über, wo die Tanzraserei in den Städten die Leihhäuser füllt und mit Schwindsüchtigen die Spitäler, da sucht er im traulichen Kreise eine ruhige Unterhaltung. Und wenn ihm die Zeit gar zu lange wird, belegt er den Ofen mit Aepfel oder hängt eine Wurst, was freilich nur mit den guten pfälzern geschehen kann, und nicht mit einer oberländer Weckblutmilchblunse, vor das Ofenloch und vertreibt sich damit die Zeit.

Wenn an solchen traurigen Winterabenden bei Rose zu Rocken gegangen wurde (Spinnstube gehalten), und noch viele Mädchen dazu kamen, nebst Burschen für die Ofenbank zu lustigem Schabernack, da fehlte Josef denn nie. Er vermied es aber, Rose besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Es ist bei Bauersleuten eine Ehrensache, das Nest sauber zu halten, wie sie sagen. Obgleich nun Josef und Rose nicht in einem Hause wohnten, so waren sie doch so nahe Nachbarn, daß sie glaubten, selbst den schwächsten Schein von besonderer Zuneigung zu einander vermeiden zu müssen.

Josef war immer angenehm, nicht blos bei Rose, sondern in jeder Rockengesellschaft, denn er wußte immer schöne Geschichten zu erzählen, weil er von dem Herrn Unterlehrer stets Bücher entlieh und manche Stunde, manchen Sonntagnachmittag las, wo die andern Bursche entweder Nichts thaten oder herumliefen, oder im Wirthshause saßen. War dann die Geschichte erzählt, so ward darüber gesprochen, man ergriff Partei für die Personen darin und so entspann sich nicht selten ein lebhafter, interessanter Diskurs.

Als sie wieder einmal bei Rose zu Rocken waren, sprach Josef: „Heute will ich euch eine ganz wahre Geschichte erzählen; der Herr Unterlehrer hat sie mir mitgetheilt, sie ist in seiner Gegend dahinten im Odenwalde, wo er her ist, passirt."

Da hatte ein vermöglicher Mann eine hübsche Tochter, und sie soll nicht blos schön, sondern auch verständig, brav und fleißig gewesen sein. In dem Orte war auch ein Bursche, ein sauberer Kerl, schlank und stolz — „Gelt, wie Du, fiel ihm Rose in die Rede." „Altes Plapperle, sei still, oder ich behalte die Geschichte für mich", entgegnete lächelnd Josef. Also, das war ein schlanker, stolzer Bursche und fleißig und sparsam obendrein, aber arm.

Das Mädchen hat, glaub ich, Rose — wollt sagen Rike geheißen und hat gar gern mit dem hübschen Kerle getanzt, weil er das Tanzen aus dem Fundamente verstand. Er ist kein Trappel so gewesen, der gemeint hat, die Schönheit beim Tanzen bestehe im Stampfen, daß man die Absatznägel auf dem Tanzboden zählen kann, sondern er tanzte so flüchtig und leicht — nun, was gibt's denn für recht leichte Vögel in der Welt! — ja, so leicht, wie ein Student, kann man sagen. Und welches Mädchen ist nicht eitel auf einen guten Tänzer! Drum will die Rose als auch nicht mit mir tanzen.

Wahrlich, deßwegen nit — aber du bist ein Knicker und schenkst als so sauern Wein ein, erwiderte Rose schelmisch. — So, darum das saure Gesicht, sprach Josef und fuhr in seiner Erzählung fort: Der Bursch war noch Soldat und verstand die Honnörs nicht blos vor den Offizieren zu machen, sondern auch vor den Mädchen, übrigens war er auch schon als Wagnergeselle in der Welt herumgekommen und wußte allerlei Schönes zu erzählen, wovon unser einer auf seinem Misthaufen nichts weiß.

Alle Leute hatten ihn gerne und Wohlgefallen an seinen Erzählungen. Also warum die Rike nicht! Der erzählte er

aber immer die schönsten und rührendsten Geschichten, als ob er gerne gesehen hätte, wenn sie entweder herzhaft auflachte oder herzlich weinte, wie sich's eben gab. Auch Liebesgeschichten erzählte er ihr, glückliche und unglückliche. Hörte ihn aber Rike Anfangs gerne, so sah sie ihn nachher gerne und da war der Teufel los. Jetzt durfte er ihr vor dem Fenster erzählen, wann die Nacht den Leuten die Augen zugebunden hatte und er wußte es immer so einzurichten, daß das Ende, als das Interessanteste, auf den folgenden Abend verschoben wurde.

Als ihr Vater dahinter kam und wetterte, wie sie sich mit einem Bettelbuben abgeben möge, da war schon zu viel Feuer unter dem Dache, als daß man es mit einem nassen Lumpen hätte auslöschen können. Er glaubte mit seinem Schimpfen und Schelten und Malträtiren der Rike Wasser auf die Flamme zu schütten, aber es war pures Häksel und das Feuer ward immer größer.

Da ward der Bursche zum letzten Male einberufen, dem Kalbfelle seine Ehre zu erweisen, und für die Zeit seiner Abwesenheit hätte nun Ruhe sein können. Da er sich aber geäußert hatte, sobald er zurück komme, werde er sein eigen Geschäft anfangen und nöthigenfalls die Rike vom Stängele mir nichts, dir nichts, herab holen, so wollte der Vater derselben ihm zuvorkommen, dadurch, daß er Rike einen Andern als Mann aufbürde.

Rike weigerte sich, weinte brav und brachte es richtig dahin, daß aus einer Heirath vor der Zurückkun ihres Geliebten nichts wurde.

Kaum war er zu Hause, so stürmte er zu Rikens Vater und hielt um die Hand derselben an. Er hat den Vater beschworen bei allen Heiligen, dem Glücke seines Kindes, seiner Seligkeit nnd seinem eigenen Glücke. Das war aber ein Geldsäckel, hatte einen Stein, wo sonst das Herz liegt, und es fehlte nicht viel, daß er ihn nicht zum Hause hinaus geworfen.

Rike lief selbigen ganzen Tag weinend herum und verscheucht, wie ein Hinkel, in dessen Stall der Mörder eingebrochen. Am Abende traf sie im Garten mit dem Burschen zusammen. Sie fiel ihm um den Hals und die Hände hätte man in ihren Thränen waschen können — sie war ganz verzweifelt. Der Bursche war mehr trotzig als liebenswürdig, er fuhr immer mit der Hand über die Stirne, als ob er den Schweiß abtrocknen wolle und sah ganz blaß aus. Auf einmal zieht er eine Pistole heraus, setzte sie der Rike anf die Brust und stöhnte in fürchterlichem Tone: Sollst nicht mein sein, sollst Niemand sein. Da knallts und Rike stürzt todt nieder.

Da hat sie in ihrem Blute ihr herzloser Vater gefunden; den Burschen zog man später aus dem Neckar: er hatte in Verzweiflung sich ertränkt.

Josef schwieg; Rose und den andern Mädchen standen die Thränen in den Augen; dann seufzten sie und endlich ergriff Rose das Wort: Ja, kann ein Mensch denn auch so verliebt sein, daß er sein Mädchen umbringt; das ist doch eine saubere Liebe, so was hab ich noch nie gehört, wohl aber, daß Einer aus Liebe sich für einen andern aufgeopfert hat.

Das ist eine Dummheit, eine ganz tolle Dummheit, sprach Franz, ihr Vater, hätte der Mann dem Mädel das Leder ein paar Mal angestrichen, so wären ihr die Liebespossen aus dem Kopfe gefahren und die ganze Geschichte hätte ein Ende gehabt.

Josef entgegnete schüchtern: Wenn sich das gerade so thun ließe: man sagt aber, die Liebe wohne im Herzen und nicht in der Haut und das Herz erreichen Stockschläge nicht. Wenn aber Rose meint, die Liebe des Burschen habe die Rike umgebracht, so ist das nicht richtig; denn die Liebe belebt, nur der Haß tödet. Aber wie die Liebe das mächtigste Gefühl in der Menschenbrust, so führt sie auch zu derg rößesten Raserei, wenn man ihr die heiligen Wurzeln mit kalter Todeshand abschneidet.

Nicht die Liebe, die daraus entstandene Raserei, Verzweiflung senkten Riken die tödtliche Kugel in die Brust.

Ei, ei, Herr Liebesprofessor, entgegnete Franz heftig, man meint, du hättest auf der Universität in Heidelberg die Liebe studirt, so gut Auskunft weißt du zu geben. So junge Leut' und alte Narren haben allerhand Schnacken im Kopf; die meinen, es gäbe sonst Niemand mehr in der Welt, als ihre verliebten Herzen und wenn man nur verliebt sei, so könne man am Ende von der Luft leben. Die Eltern sorgen ihr Leben lang, daß ihre Kinder einmal etwas zu nagen und zu beißen haben, nun fällt es einem solchen Mädel ein, sich zu verlieben gerade so in den Tag hinein und dreht den Eltern den Rücken und da soll der Vater seine Tochter und sein Vermögen vielleicht an den nächsten, besten Lump hingeben und nichts drein zu reden haben — vor allen Dingen muß der Vater ja sagen, dann kommen erst die Kinder. So ist's Weltbrauch, das Andere ist Narrheit! Joseph schwieg und schaute stier auf den Boden, Rose bemerkte es und sagte: Nachbar Josef, was hängst den Kopf, der Vater hat es nicht so bös gemeint. Verliebte gibt es genug, aber nur wenige Liebesprofessor, das ist ja ein Ehrentitel! Komm her 's End ist mir über der traurigen Geschichte hineingefahren und mach mir's wieder heraus.

Dabei hob Rose die Spindel mit der Spule aus dem Rade und reichte sie Joseph hin. Uebel oder wohl mußte er sich dem Geschäfte unterziehen und wurde noch dazu brav ausgelacht, als er, ohne das Fadenende zu finden, immer größern Wirrwarr auf der Spule anrichtete. Der Angstschweiß machte ihn tropfnaß. Da gab ihm Rose einen leichten Backenstreich und verabschiedete ihn mit den Worten: Geh, das ist auch kein Geschäft für einen Liebesprofessor.

Fritz, ein anderer Bauerssohn, neckte inzwischen Rose's Vater: Franz, wenn ich Eure Rose wollte und sie mich, wir

wollten Euch so lange über den Löffel barbiren, bis Ihr ja sagtet, und wenn Ihr auch nicht wolltet.

'S kommt darauf an, sagte Franz, 's hat schon mancher Fuchs als Hühnerdieb den Schwanz verloren! Zudem ist meine Rose keine Rike und hat wohl auch eine feinere Nase: Sie würde das Pulver riechen, womit sie Einer aus Liebesraserei todtschießen wollte.

Todtschießen ließ ich mich nicht, lachte Rose auf, aber wenn ich Einen wollt, so nähm ich keinen Andern.

Bist Du still, du Dundersmädle, rief die Mutter Friederike, ich will Dir! kann noch kein Kalb umwenden, und will schon solche Possen im Kopfe haben. Du kommst mir geschlichen!

Sie hätte gerne des Schönen noch mehr gesagt, aber die Mädchen kicherten. Die Bursche lachten und klatschten in die Hände, bis endlich Alle hell auflachten und sie unwillkürlich ein Gleiches thun mußte.

Franz lachte nicht. Ein andermal erzählt lieber vom Schinderhannes oder Hölzerlipp, als so verrückte Geschichten, sagte er, und schlich in die Schlafkammer.

Josef schlief jene Nacht nicht gut. Daß er ein Liebesprofessor sein solle, ärgerte ihn und dann hätte er Rose nicht zugetraut, daß sie ihn so in Verlegenheit bringen könne. Er nahm sich vor, Rose ganz zu meiden und auch gar keine Späßle mehr mit ihr zu machen. Das war indessen schwer Rose gegenüber. Kaum erblickte sie ihn den andern Morgen und: ah, guten Morgen Herr Liebesprofessor! platzte sie heraus. Er wollte ihr zürnen, als aber sein Auge das ihrige traf, konnte er sich des Lachens nicht enthalten. Du bist und bleibst halt ein närrisch Ding, wenn ich Dir böse werden könnte, so wäre ich's schon tausend Mal geworden, erwiederte er.

Warum nit gar, sprach lachend Rose; Nachbarsleute dürfen nicht böse mit einander sein.

Sang sie beim Melken und er fütterte zufällig die Pferde oder hatte sonst was im Stalle zu schaffen, so konnte er es nicht über das Herz bringen — er sang mit, oder pfiff wenigstens dazu. Er wollte ihr keine Aufmerksamkeit schenken, keine Späßle mehr mit ihr machen, und doch sah er den kleinsten Rußflecken in ihrem Gesichte und es verging kein Tag, ohne eine kleine Neckerei zwischen ihnen. Da Rose aber immer so munter war und keinen Vogel aus der Hand ließ, ohne ihm ein Federchen herausgerupft zu haben, so fiel ihr Verhältniß zu Josef Niemand auf. Sie kann nicht anders, hieß es, s' ist ein muthwilliges Mädle.

Wie im Odenwald beim Kartoffelnausmachen, ist es in der Pfalz beim Hanfbrechen. Die Nachbarn stehen zusammen, heute wird der Hanf von Diesem, morgen von einem Andern an eigens dazu hergerichteten Brechlöchern gebrochen. Die Mannsleute haben dabei schwere Brechen, womit die Hanfstengel dem Gröbsten nach geknackt werden, die Weibsleute haben leichtere Werkzeuge und befreien den Hanf vollends von den Angeln. Dabei geht es ganz lustig her, geplaudert wird, wie an einer Waschbritsche und an Neckereien fehlt es den Pfälzern nie. Josef suchte seine Zöpfe immer andern, als Rose zu zu werfen. Aber was half es? Halt, Nachbar, rief sie, mußt schlechte Arbeit machen, daß Du Dir nicht getraust, mir sie zu geben, gelt, fürchtest die Hechel!

Wer unter Weibsleute geräth, darf für's Hecheln nit sorgen, entgegnete Joseph, mach's nur du sauber, sonst stechen Einen die Angeln noch im Hemde.

Ei hört einmal, im Hemde! Laß dir keine grauen Haare drob wachsen! Wenn du mein Schatz wärst und ich das Hochzeithemd spinnen müßte, ließ sich so was hören — wird dich aber nit stechen.

Keine Rose ohne Dornen, entgegnete Josef, deine sind aber besonders spitz, drum —

Nun, was denn drum, fiel ihm Rose in die Rede.

Drum ist Reden Silber und Schweigen Gold — und da hast du einen Zopf, laß an dem dein Plapperle aus, erwiederte Josef, indem er ihr einen Bündel Hanf zuwarf.

Stecktest du nur drin, Seppele, ich wollt dich so fein wie Seide machen und dann — dann würde ich dich erst nicht als Sonntagshalstuch anziehen, außer wenn du versprächest, uns den Winter über wieder recht viele und schöne Geschichten zu erzählen.

So trieben es die jungen Leute, bis Josef Rekrut wurde.

Ihr täglicher Umgang ließ sie nicht zum Bewußtsein dessen kommen, was im stillen Herzkämmerlein sich gesammelt hatte. Sie hatten ihre Freude aneinander, und da kein Unfrieden dazwischen trat, so trat auch kein stärkeres Gefühl hervor, das ihrem Wechselverhältniß eine bestimmte Form hätte geben können.

Rose neckte Joseph mit seinem künftigen Soldatenleben und ob er sie wohl noch kenne, wenn er aus dem Kampfe mit den verschiedenen Kasernenfeinden, so da alle sechs Füße haben, als General hervor gehen werde, bis auf den Tag der Ziehung. Als er aber auf dem Wagen saß und derselbe zum Dorfe hinausrasselte unter dem Kriegsgesange: Auf, Kameraden 2c., da drückte sie den Kopf an den kleinen Vorhang und konnte sich voll innerer Unruhe einer unterdrückten Thräne nicht wehren.

Sie konnte die Zeit kaum erwarten, da die Rekruten zurückkamen und als sie in dem Strauße von Josef ein schwarzes Band flattern sah, trieb sie eine nie gefühlte Bangigkeit in den Garten, wo sie einsam sich ihrem Schmerze überlassen konnte.

Da suchte ihre Mutter sie auf und rief: Rose komm herein, denk nur, der Josef hat's verloren. Er thut aber ganz

lustig, er ist drin und da sollst ihm als Nachbarin auch noch ein Band an seinen Strauß machen.

Rose suchte mit aller Gewalt, Herr über sich zu werden und stellte sich ganz gleichgiltig. Nun, wenn er lustig ist, hat's ja nichts zu sagen, sprach sie lachend, doch das Band konnte sie nur mit zitternder Hand an seinen Strauß knüpfen. Da die andern Bursche jubelnd mit vollen Gläsern es Franz und Friederike zubrachten, so bemerkte es Niemand, als Rose, daß er sich dabei entfärbte.

In der nächstfolgenden Zeit that Rose etwas schüchtern gegen Josef, und er konnte sie fast nie ohne Erröthen anschauen. Es war, als ob beide der Entdeckung, die sie aneinander gemacht, sich schämten. Die gegenseitige Befangenheit hatte denn auch zur Folge, daß ihre Unterhaltungen häufig in's Stocken geriethen, sie dann davon eilte, so gern sie auch geblieben wäre. Selbst den Müttern, die vielleicht schon geheime Pläne geschmiedet hatten, fiel das Benehmen auf. Rose's Mutter sprach daher: Rose, weiß gar nit, wie mir vorkommst! Mußt nit meinen, daß der Josef ein landfremder Mensch jetzt sei, weil er Soldat werden muß, das könnte ihn ja verdrießen, so spröde und scheu thust Du mit ihm.

Es ist Einem nicht immer ums Possenreißen, antwortete Rose, 's wird ihm auch nicht drum sein, wenn er bedenkt, daß er von Haus und Hof, von Eltern und Verwandten, von Pferd und Feld fort muß, um Soldätles zu machen. Das sah Friederike ein und stellte sich zufrieden. Josefs Mutter nahm ihn auf die Seite und sprach: Lieber Josef, hat Dir die Rose was zu Leid gethan, daß Du so wortkarg mit ihr bist und das Maul gar nicht mehr gönnest. Wirst doch noch keinen Soldatenstolz haben, das wäre nicht schön und Unfrieden mit dem Nachbar Franz möcht ich nicht haben.

Soldatenstolz, Mutter, Soldatenstolz, nein, davor bewahre mich der Himmel, erwiederte etwas überrascht Josef. Als Bauer

geboren, will ich als Bauer sterben und ein rechter Bauer zu sein, das sei meine Ehre; der Soldatenstand ist ein nothwendiges Uebel und darauf kann in Friedenszeiten Keinem der Kamm wachsen, wenn er auch nur halbwegs vernünftig ist. Was die Rose anbelangt, so hat sie weder mich, noch ich sie beleidigt — doch weiß ich nicht, was mit ihr umgeht, sie ist manchmal so düster und ich bin ihre fröhliche Laune gewöhnt. Da mag ich denn auch nicht durch unzeitige Späße gegen sie sein, wie ein Hund, der reich und arm, Spitzbube und ehrliche Leute, Fröhliche und Traurige ohne Unterschied anbellt.

Nun wenn das ist, sprach beruhigt Lisbeth, so ist schon Alles recht, lieber Josef.

Diese mütterlichen Mahnungen geschahen einige Zeit nachher, als das Gespräch vor dem Hause des Anton über die Schreckensgeschichten im Bruchein zwischen beiden Nachbaren und Lisbeth stattgefunden hatte.

Als sie wieder an einem Abende vor dem Hause auf der Bank beisammen saßen, redete Franz seinem Nachbar Anton zu, den Josef los zu kaufen. Du kannst es ja machen, sprach er — der Bursche dauert mich, er ist so ein ordentlicher, fleißiger Kerle, der stirbt aus langer Weile, wenn er auf der faulen Pritsche herumlungern muß. Und dann gefällt mir an dem Soldatenleben noch gar manches nicht; schau nur einmal des Bäcker Jakob Andräs an. Seitdem er Soldat gewesen, ist er voller Krakehl, grob, befehlerisch; er steht lieber mit der Holzkappe auf die Straße und schwätzt, als daß er arbeitet und ist er bei der Arbeit, will er nur kommandiren und Alles besser verstehen, als die ältesten Bauern. Er geht lieber in das Wirthshaus und spielt Kartels, oft am heiligen Werktage, als sich mit Bauernart verträgt und wenn er singt, sind's wüste Lieder und kein Mädchen kann an ihm vorbei gehen, ohne daß es nicht etwas Unziemliches von ihm hören muß. Ich glaube, der würde sich gar kein Gewissen daraus machen, wenn er ein

ganzes Dutzend Mädchen anschmieren und ins Elend und in Schande bringen könnte. So war er vorher nicht. Hätte sein Vater das Geld zum Befreien lieber geliehen, der Andräs hätte es in der Zeit abverdient; so ist aber nicht nur jene Arbeit verloren, sondern noch viel mehr — Alles was jetzt der Andräs weniger schafft, weniger für sein ganzes Leben und was er nicht spart, sondern verpufft mit seinen überexen Possen im Kopfe.

Der Nachbar hat Recht, ganz Recht, sprach Lisbeth, wir wollen Josef loskaufen und zu Hause bei uns behalten, da ist ihm am wohlsten und ist er am besten aufgehoben.

Anton drückte die Augen zu, als ob er sich das Bild, das Franz von Andräs entworfen, wegräumen wollte; dann entgegnete er: Jedes Ding hat zwei Seiten. Ich gebe zu, daß ich dabei nichts profitire, wenn ich Josef nicht loskaufe; ich gebe auch zu, daß schon Mancher in der Kaserne geworden ist, wie er nicht hätte werden sollen und daß dies sogar bei den Leuten der Fall war, von denen man so was gar nicht erwartet hat und also die Sache immerhin ein gewagter Handel ist. Allein ich habe die Absicht, daß der Mensch erst recht stark im Guten ist, wenn er neben Schlechten gut bleiben kann und wenn Josef das im Herzen behält, was wir ihm suchten hinein zu legen, so kann er dies. Es ist ein eitel Geschwätz, wenn man sagt, man solle Gott vor Augen haben, wo wir ja hinschauen, werden wir an Gott erinnert, wir werden es aber nicht, wenn wir Gott nicht im Herzen haben — das Göttliche ist überall, nicht für die leiblichen Augen, sondern nur für die göttliche Denkart des Menschen vorhanden.

In der Kaserne kommen die verschiedenartigsten Menschen zu gleichem Zwecke zusammen. In der Art, wie jeder diesen einzigen Zweck auffaßt, verfolgt und rechts und links über die Schnur schlägt, bietet sich Gelegenheit zu großer Menschenkenntniß dar. Ich wünsche, daß Josef die Menschen kennen lerne,

er wird desto vorsichtiger im Leben sein und desto lieber in seinem künftigen, einfachen und ruhigen Geschäftskreise wirken. Auch macht fremdes Brod eigenes besser schmecken.

Ich glaube, daß in der Kaserne Mancher gerne auf die faule Pritsche liegt bei hellem Sonnenschein, allein Josef wird daran keine Freude haben, will kein Soldat bleiben, und wird um Urlaub nachsuchen, so oft es sein Dienst erlaubt. Das Exerziren ist indessen kein so leichtes Geschäft und Alles stets in militärischer Ordnung zu halten, fordert auch viel Arbeit. Wenn nun gleich hier oft auf Kleinigkeiten bis zur Lächerlichkeit gesehen wird, so fordert dies die Ordnung unter so Vielen und wenn ihm nur die Hauptsache: Pünktlichkeit in Allem, bleibt, so hat er für sein ganzes Leben viel gewonnen. Dann kommt noch ein Hauptpunkt: die militärische Disziplin verlangt unbedingten Gehorsam. Das ist bei diesem Stande keine Sklaverei, sondern Nothwendigkeit. Ich wünsche, daß wir Bürger alle Freiheiten, die sich mit einem guten, constitutionellen Staate vertragen, besitzen — aber es ist ein altes Sprüchwort: Man muß zuerst gehorchen lernen, um herrschen zu können; in der willigen, einsichtigen Befolgung des Nothwendigen liegt die Freiheit, in der Unterordnung des Einzelwillens das Ganze. Lernt dies Josef, so ist er vor jeder Stoppelköpferei bewahrt, und das ist auch wieder ein großer Gewinn! denn man weiß nicht, was für Zeiten noch kommen.

Franz hatte noch allerlei Bedenken. Aus allen ging weniger eine scharfe Auffassung der Verhältnisse, als die Liebe zu Josef hervor und immer leuchtete der Gedanke durch, den er selbst aussprach: Er konnte den Josef nicht in zweierlei Tuch sehen.

Anton widerlegte des Nachbars Bedenken gründlich und ließ sich nicht beirren. Josef mußte Soldat werden.

Es gewährte den Eltern Beruhigung, daß er nach Mannheim eingetheilt wurde; so war es ihnen möglich, ihn zuweilen,

zu besuchen. Der Abschied war herzlich; der Vater gab gute Lehren mit und vollen Beutel, die Mutter weinte; auch Franz und Friederike drückten ihm tüchtig die Hand und versprachen, zuweilen zu ihm zu kommen. Rose weinte auch, doch that sie, als ob der Lisbeth Thränen daran Schuld wären. Josef reichte Rose noch vom Bernerwägelein herab die Hand und sang scherzend: Weine, weine, weine nur nicht, ich will dich ja lieben, aber —.

Mach, daß du fort kommst, Adje zukünftiger Herr General; sie werden dir in Mannheim die Narretheien schon vertreiben, unterbrach ihn Rose.

Alle, selbst Rose schienen sich zu freuen, daß Josef so wohlgemuth gen Mannheim in den Soldatenstand zog, Josef und Rose haben aber ihre Gedanken in den nächsten Nächten Niemand verrathen. Jetzt, da Jedem das Andere mangelte, trat diese Leere mit aller Pein vorher verborgener, harmloser Liebe in ihren Herzen hervor. Man meint, weil ein Bauernbursch oder Bauernmädel bei solchen Fällen nicht herumläuft und die Hände über dem Kopf zusammen schlägt, oder gar verschiedene Male in Ohnmacht sinkt und in der Verzweiflung so lummerig und lottrig, wie ein tausendfetziger Spüllumpen wird, so hätten sie kein Gefühl, oder doch nur ein oberflächliches. Das ist das pure Gegentheil — ihre gesunden, kräftigen Naturen können nur mehr Schmerz vertragen, als solche, die durch hoffnungssüße, sehnsuchtsbittere, folterspannende, ausgemergelte, liebschwindsüchtige Romane verdorben und abgeschwächt worden sind. Da ist Nichts als Ach und Weh bei jedem Flohstich, dort kann das Schicksal schon Schläge mit der Axt austheilen, ohne daß der Baum die verzweifelte Rolle der Vernichtung spielt. Diese Menschen sind keine gefährliche Klötze, wofür sie so gerne eine schattenhafte Schleierdame ansieht — es brennt sie auch jeder Tropfen, der dem verwundeten Herzen entströmt, aber sie können diesen Verlust ertragen,

ohne daß ihr Herz ausdorrt, ohne daß sie den Athem und Muth verlieren.

Trotzdem es Josef und Rose durch die Trennung erst recht klar wurde, was sie sich bei allem Scheine der Gleichgiltigkeit einander waren, trotzdem daß die Trennung ihnen viel Herzeleid verursachte, ihre Liebe artete doch nicht in jene katzenjammerähnliche Häringsleckerei aus, welche die zartfühlenden Gebildeten Anstands gemäß halten, sondern entwickelte sich in stiller Ruhe zu immer größerer Stärke und Kräftigkeit.

Schrieb Anton seinem Sohn Josef, sprach Rose lachend: Schreibt auch einen Gruß von mir hinein und er soll bald wieder schreiben, wie das Mannemer Wasser schmeckt. Kam ein Brief von Josef, hieß es einfach am Ende: Auch einen Gruß an des Nachbars Franz Familie, höchstens stand noch ein Späßle dabei, wie: Sagt Rose, daß ich auch die Kochkunst aus dem Fundamente erlernen muß, von wegen den vielen Braten, die's in der Kaserne gibt — ich wöllt ihr das Gewehr visitiren, wenn ich in Urlaub komme, oder: Wenn der Rose Plappermäule noch nicht spitzig genug ist, soll sie nach Mannheim kommen — die Mädels haben Zungen, jede hat in allen Waffengattungen ausgedient.

Rose lachte zu solchen Neckereien: sie beleidigten sie nicht, im Gegentheil, sie galten ihr als Beweise, daß Josef die alte Anhänglichkeit an sie bewahre. So gehts, die Liebe spricht eben gar verschiedene Sprachen und alle sagen doch dasselbe.

Da die Arbeitskraft des Josef dem Geschäfte des Anton abging, suchte er noch mehr als zuvor in Allem Zeit zu gewinnen. Zeit ist Geld, sagt heut zu Tage ein rechter Handwerksmann; Zeit ist Geld aber auch für den Landmann und um so kostbarer ist die Zeit, je höher die Taglöhne steigen. Wo immer möglich, suchte Anton Aecker und Wiesen sich zu erwerben, die nahe am Dorfe und bei einander lagen; das ewige

Herumlaufen auf dem Wege von einem Lappen zum andern war ihm verhaßt, als verlorene Zeit.

Es gibt noch viele Bauern, welche den Gewinn der Zeit nicht recht zu würdigen wissen und daher gar nicht darauf achten, ob ein gleichguter Acker näher oder ferner liegt, und ob insbesondere die fernliegenden weit auseinander liegen oder nicht.

Anton dagegen kaufte einen Acker lieber etwas theurer, wenn durch seine Lage nur Arbeitszeit in der Bebauung gewonnen werden konnte. Dieses Streben gab gerade Veranlassung zum Zwiespalte mit seinem Nachbar Franz. Josef war nicht wenig überrascht und betrübt, als er einen Brief von seinem Vater von etwa folgendem Inhalte erhielt:

Lieber Josef!

Wir sind, gottlob, alle gesund, aber es ist uns doch nicht recht wohl — zum Wohlsein gehört der Frieden. Unser Hausfrieden ist nun nicht gestört worden, wohl aber der mit Nachbar Franz. Vor einigen Wochen hat des Hirschwirths Michel, weil er nach Amerika auswandern will, Alles versteigern lassen und mit unter auch einen Acker oben am Waldsaum, der zugleich neben einem von uns und Franz liegt — gerade zwischen drin. Du weißt, wie sehr ich darauf sehe, daß unsere Felder, wo möglich, beisammen liegen. Ich that sogleich ein ziemlich hohes Gebot auf den Acker, Franz bot höher, ich noch höher, wir kamen in die Hitze und da vergaßen wir, daß wir freundliche Nachbarn, und steigerten einander so hinauf, bis ich endlich den Zuschlag erhielt. Der Acker ist zu theuer für jeden andern, außer mir und Franz; der Kauf reut mich daher nicht, wohl aber, daß ich dadurch Franz Veranlassung gab, zur bittersten Feindschaft gegen uns.

Er hat zu Hause getobt und geschimpft, daß seine Frau weinte und jammernd deiner Mutter ihr Elend klagte; diese

lag uns dann in den Ohren und machte Vorwürfe. Aber es war geschehen und auf keinem unrechten Wege — es war Versteigerung und der höchste Preis gilt, und wenn man sich auch zum eigenen Schaden verstiegen hat.

Ich suchte Franz zu beschwichtigen — er wollte nichts mehr von mir wissen. Ich trug ihm endlich den Acker an, nur um Frieden zu haben, er wies das Anerbieten zurück. Das Aergste ist nun, daß nicht blos er trotzt, sondern daß er seinen Leuten verboten hat, mit uns zu verkehren; auch sie sollen uns trotzen.

Du weißt, wie gut wir mit einander standen und begreifest daher auch, wie wehe uns ein solches Benehmen thut. Seine Frau und Rose können und wollen uns nicht böse sein, aber nur ganz verstohlen dürfen sie mit uns verkehren. Kommt Franz einmal dazu, daß sie uns auch nur gegrüßt haben, so fällt er über sie her und macht ihnen die größten Grobheiten. Die gute Rose, welche die Mutter bisher immer tröstete wegen deinem Soldatenstand, leidet am meisten. Oft hat sie verweinte Augen und mag gar nicht mehr ihre witzigen Späßle machen. Gestern mußte ich sogar mit eigenen Ohren hören, daß er zu ihr sagte: Und wenn der Joseph kommt, daß du mir ihn nicht ansiehst, oder ich drehe dir den Kragen herum. Und als sie sagte: Was kann der dazu? hat er sie im Zorne geprügelt.

Da wir hoffen, daß Nachbar Franz nicht unversönlich sein werde, und da wir keinen Haß gegen seine Familie und ihn hegen, so wirst du uns die Freude machen, und gegen sie keine bösen Gedanken aufkommen lassen; so will es unsere Religion und da der Fall vorliegt, sie auch auszuüben, so wollen wir dem lieben Gotte nicht aus dem Wege gehen.

Lebe wohl! wir grüßen dich herzlich, auch Rose schickt dir einen Gruß, die arme, geplagte Rose."

Josef war dies eine sehr peinliche Nachricht, er freute sich

nicht mehr auf den Urlaub. Im Traume erschien ihm Rose wie ein Marterbild, was sie keineswegs war.

Sie dachte weniger an sich, als an Josef: Was wird er dazu sagen? Wie wird ihn das kränken? Und wenn ihn mein Vater am Ende gar noch grob und unflätig anfährt, wird er mir dann noch gut sein? Wird er die Tochter eines so feindseligen Vaters noch gerne haben können?

Das waren Fragen, die Rose plagten, indessen Josef an so was nicht entfernt dachte. Im Gegentheile, da Rose um seinetwillen litt, ward sie ihm nur noch lieber und das wäre just keine wahre Liebe, die nicht wächst mit den Schwierigkeiten, die sie zu überwinden hat. Kalte Fischmenschen schütteln mit dem ersten Schrecken die Bande ab, welche sie mit andern verbinden, sei es in Freundschaft oder Liebe, wenn es eben diese Bande sind, die ihnen den Schrecken verursacht haben. Für edle Herzen aber sind Hindernisse und Gefahr von unwiderstehlichem Reize, der Freundschaft und Liebe Bande selbst unter den schwersten Opfern immer fester und enger im Kampfesfeuer zu schmieden.

Josef schwankte lange hin und her, unschlüssig, ob er nicht an Franz schreiben und so versuchen sollte, den Frieden wieder herzustellen. Er hätte es gewiß gethan, aber der Gedanke an Rose hielt ihn zurück. Hätte Franz nicht denken sollen, das thut er der Rose zu lieb, und die Folge wäre gewesen, daß dieselbe noch mehr traurige Stunden bekommen, noch mehr seinetwegen zu leiden gehabt, als vorher.

Die Menschen haben gute Naturen; sie gewöhnen sich endlich ebenso an das Schlimme, als sie das Gute lieb haben. So ging es auch den beiden Nachbarn. Anton vermied Alles, was zu Zänkereien und neuem Hasse hätte führen können, und Franz lebte sich in seinen Haß hinein, wie eine Maus in einen Stein Käse — er nahm immer mehr desselben in sich auf.

Als er wieder einmal mit Friederike und Rose in die Kirche ging, sprach Anton zu Lisbeth: Wer hätte auch daran gedacht, als wir damals vor dem Hause saßen und davon redeten, daß ein Mensch mit grollendem Herzen Gott kein angenehmes Gebet darbringen kann, daß unser Nachbar Franz in diese traurige Lage komme! Er schämt sich weder vor den Leuten, noch vor Gott — er ist seinem Grundsatze getreu, daß es Fälle geben könne, wo man hassen muß.

Und der Fall ist da, entgegnete Lisbeth, wo man lieben muß und wenn man auch gehaßt wird, und diesem Grundsatze getreu, wollen wir in die Kirche gehen.

Gewiß, Lisbeth, erwiderte Anton; aber es stört mich doch als in der Kirche, wenn ich beten will, und weiß, daß Jemand in diesem Friedenshaus ist, der mich — mich haßt, und Franz konnte sogar zum Abendmahle gehen, ohne seinen Haß aufzugeben. Ich glaubte, ein Blitzstrahl zermalme mich, als ich dies sah. O, gliche doch die Einkehr Christi hier der bei dem Zöllner, dachte ich und eine erschreckliche Reue befiel mich, daß ich die ruhige Besonnenheit auf jener Versteigerung verlieren konnte und die Ursache seines verderblichen Hasses werden mußte.

Du hast gefehlt Anton, antwortete weich Lisbeth, du wolltest offenherzig deinen Fehler gut machen, die Reue hat bewahrt, daß nicht Haß an Haß sich entzündete, deine Arme sind offen, ihn zur Aussöhnung zu empfangen, dein Herz ist willig, in seine Arme zu eilen, sobald er sie öffnet, mehr kann der Mensch nicht thun — das Andere muß man Gott anheim stellen.

Doch wie sonderbar, fuhr Anton fort, wie Franz in dem Widerspruch beharrt, daß man Menschen hassen könne, ohne ein Antichrist zu sein, so steht er auch im Widerspruch zu dem Sprüchworte: Unfrieden zerstört, Frieden baut auf. Bei ihm baut der Unfrieden auf. So hat er gestern einen Zaun zwi=

schen unsere Gärten gestellt und die Friederike hat mir unter Weinen geklagt, daß er auch im Sinne habe, den seit undenklichen Zeiten gemeinschaftlichen Hofraum durch eine Mauer zu theilen. Ich will und kann ihm nicht in den Weg treten, die Hälfte gehört ihm, die andere unser; aber soll denn eine solche Mauer Kinds- und Kindskinder noch daran erinnern, daß unter uns Feindschaft bestanden hat. Das gibt ja eine wahre Teufelsmauer, ein gottloses Stück Exempel, einen Haßstachel für alle Zukunft. Unsere Väter gaben uns das Beispiel des Friedens und ich habe gar nie anders gedacht, als so, wie sie's miteinander gehalten, mußten wir es auch halten, und all unsere Nachkommen für alle Zeiten. Und nun diese Mauer der Zwietracht! Mein Gott im Himmel, die würde mir Haus und Hof verleiden. „Was Menschenhände gemacht, können Menschenhände auch wieder zerstören, anderer Leute Gärten sind ja auch durch Zäune getrennt, ohne daß Jemand etwas Böses dabei dächte, und wird auch die Mauer aufgebaut, so steht sie jedem Nachbar so im Wege, daß der gemeinschaftliche Nutzen sie in Zukunft wieder niederreißen wird. Wolltest du ihm aber Hindernisse in den Weg legen, so dürftet ihr alle beide keine Ursache mehr haben, das Benehmen jener Brurheiner Nachbarn zu tadeln, die wegen einem Birnbaum auf Tod und Leben processirt haben. Komm, wir wollen in die Kirche; es ist dem Menschen sehr heilsam, daß er zuweilen die Welt mit ihrem Elende vergißt und mit seinem lieben Gott allein ist." So sprach Lisbeth und beide gingen in das Gotteshaus, mit himmlischem Balsam die wunden Herzen zu laben.

Nicht zufrieden mit dem Gartenzaune, ließ Franz richtig die Mauer auf eigene Kosten aufführen. Dabei ärgerte es ihn heillos, daß ihm Anton keine Schwierigkeiten machte, wie es denn überhaupt einem gallsüchtigen Menschen nicht wohl ist, wenn er keine Händel hat. Solchen ist es, wie einem Säufer — er muß immer einen Katzenjammer haben, oder einem

Narren, der in ermattende Wehmuth versinkt, wenn er lichte Augenblicke bekommt.

„Bist du denn zum wüthenden Hunde geworden, daß du gar keine Räson mehr annehmen willst und auch gar nicht einsiehst, wie lächerlich du dich im ganzen Dorfe 'wegen deinen Gehässigkeiten mit Anton machst!" sprach der Bruder von Franz zu demselben.

Das ist meine Sache, entgegnete abstoßend Franz, rein meine Sache, was dich nicht brennt, blase nicht; könnte ich mein Haus herum wenden, ich wollte lieber durch den Winkel ein- und ausgehen, als dem auf die Thüre schauen. Das ist ein scheinheiliger Duckmäuser. Wenn man so von der Fußsohle bis zum Scheitel voller Liebe und Eintracht, wie kann man dann seinen besten Nachbar einem Lappen Acker wegen so erzürnen. Er hat vorher schon gegen mich geheuchelt, sonst hätte er auf einmal nicht so sein können — ich heuchle nicht — so bin ich, so geb ich mich und da ich ihn nicht lieben kann, so hasse ich ihn offen vor aller Welt; da ich keine Gemeinschaft mit ihm mehr haben mag, er sich aber stellt, als ob ihm dies leid thäte, so ist es nicht mehr als billig, daß ich die Kosten der Scheidung durch Zaun und Mauer allein trage, und da es gleich einer Verachtung des Vaters heraus kommt, wenn seine Feindin mit seinem Feinde in Freundschaft verkehrt, so habe ich dieser den Umgang mit Anton und seinen Leuten verboten. Ein toller Hund scheut das Wasser und weiß nicht warum, ich weiß, was ich thue, thue es aus guten Gründen und nun, wo steckt dein wüthender Hund! Man muß nicht so in den Tag hinein schwätzen, wie ein Besoffener, mit dem sich die Welt im Ringel herumdreht und der eben darum nicht weiß, wo er steht."

„Nun, nun, nur nicht so hitzig, erwiderte Christoph! Was thue ich mit deinen guten Gründen! Wenn sie zum Schlimmen führen, können sie gut sein? — Das ganze Dorf hat

über dein Benehmen den Stab gebrochen und du wirst doch nicht glauben, daß alle Leute blind, nur du sehend, daß alle Leute dumm, nur du gescheidt — der Anton hat auf der Steigerung nicht mehr gethan, als du selbst, er hat gesteigert, drum ist es Steigerung, hätte er darum nicht dieselbe Ursache zum Bösesein, hast du ihm nicht den Acker übermäßig hoch hinauf getrieben? Aber nicht allein, daß er die Feindschaft vermied, er gab sich ja Mühe, die Freundschaft zu erhalten — hat er dir den Zankacker nicht abtreten wollen? Siehe, Franz, wie es keinen Jäger gibt, der nicht eine Entschuldigung zu jedem Fehlschusse weiß, so gibt es keine Leidenschaft, die nicht Gründe aufzubringen wüßte, daß sie keine sei.

„Gestehe nur, kann ein Mensch im Zorn vernünftig und recht handeln! Wird ihm da der Floh nicht zum Elephanten und der Funke zur Flamme! Guck, im Zorn, im Haß malt man sich den Teufel an die Wand, nur damit man Ursache hat zu Streit und Hader — zu Teufelsgeschichten selber! Laß meinethalben Zaun und Mauer stehen, aber schaff dich den Leuten aus den Mäulern und lebe mit dem Anton wieder in Frieden — er ist kein Heuchler; sags, wem du willst, es glaubt dir's Niemand, er ist ein friedlicher braver Mann."

Wenn Freundschaft in Feindschaft, Liebe in Haß sich verwandelt, so wurzelt der Mensch mit dem Kopfe an die Erde und dadurch kommt eben der Theil an's Dunkle, der an's Licht gehört und sind die Werke Werke der Finsterniß. Diese aber zu vertreiben, reicht eine gewöhnliche Kerze nicht aus, dazu ist ein baumdicker Flamboh erforderlich.

Je mehr Franz erfahren mußte, daß man seine Feindseligkeit gegen Anton mißbilligte, desto mehr ward sein steifer, harter Sinn darin bestärkt. Auch mag es nicht an Leuten gefehlt haben, die ihn aufstachelten; denn wie neben dem Himmel die Hölle, so hat der Teufel auf Erden überall ein Nest,

überall Feuerschürer der Zwietracht, des Hasses und Helfer bei Mord und Todtschlag.

In Dörfern und Landstädten, und hier noch mehr, wie dort, wegen der verzwickten und dünkelgespickten Halbstädterei, wo noch ein kleiner Beamtenstand seine Würze dazu gibt, mischt sich alles in die einzelnen Händel, wie in einer großen, aber auseinander gefahrenen Familie, und die Parteien machen in der Regel die Sache viel schlimmer, als sie an sich ist. Da kümmert sich jeder Einzelne nicht blos darum, was alle Andern zu Mittag essen, wie viel Schulden und Vermögen sie haben, sondern zu jeder Heirath wird ein Klatschbeitrag geliefert, und in jeden Streit wird ein Pfefferkorn geworfen; das wenige Oel, das die Guten auf die allgemeine Aufregung gießen, macht oft die Geschichte nicht ruhiger, sondern nur schmutziger.

Unter solchem Hin- und Hergerede in der Franz-Antonischen Streitsache kam die Zeit heran, da Josef Urlaub erhielt. Ihm pochte das Herz — wie sollte er sich gegen Franz und seine Familie, insbesondere gegen Rose, benehmen? Der Vater hat geschrieben, ich solle keine bösen Gedanken gegen des Nachbars aufkommen lassen, also muß ich sein, wie früher und darnach handeln, gehe es, wie es will. Das war endlich sein Entschluß und mit diesem zog er der Heimath zu. Auf die Ehre, die Uniform zur Schau tragen zu dürfen, verzichtete er. Er wollte die frische, würzige Landluft wieder einmal mit vollen Zügen einathmen, körperlich und geistig frei es sich recht wohl sein lassen, am Knalle der Peitsche, anstatt am Trommelschlag sein Ohr ergötzen, Pferde und Kühe herausputzen, anstatt Flinte, Säbel und Lederriemen — kurz, er wollte wieder einmal recht ländlich-sittlich, bauernvergnügt leben, und dazu schien ihm die beengende Uniform nicht zu passen.

Als er gegen Abend zu seinem Dorfe hinein marschirte, wurde er von Allen freundlich gegrüßt und man streckte ihm

herzlich die Hände zum Willkomm hin. Das that ihm wohl. Von ferne sah er, daß Franz vor seinem Hause mit einem Pfluge beschäftigt war. Dies brachte ihn in Verlegenheit; denn bei der Liebe, mit welcher er an seinen Eltern hing, mußte nothwendig sein erster Gedanke sein: „Der ist es, der ihnen so viel Verdruß macht" und sein Herz wollte schon in zürnende Aufwallung gerathen. Da gedachte er der Worte des Vaters und seines Entschlusses und ging rasch voran.

Franz hatte ihn aber kaum bemerkt, als er auch sich in sein Haus zurückzog und dadurch Josef aus der Verlegenheit riß.

Seine Mutter war allein daheim und empfing ihn mit Freudenthränen in den Augen. Nachdem sie ihn tüchtig verküßt hatte, stand sie vor ihn hin und betrachtete ihn von Kopf bis Fuß. So ists recht Josef, daß du das Soldatenzeug nicht mitgenommen hast; du gefällst mir so viel besser, aber ein bischen blaß bist du doch geworden, wird sich aber wieder machen — ja draus ist eben nicht daheim, seufzte sie dann.

Wohl, wohl, sprach Josef, ist mir aber nicht schlecht gegangen, ist nicht halb so arg mit dem Soldatenleben, wie Manche thun — kommt alles drauf an, wie man sich anstellt, und wie man's treibt. Freilich auf Kerle, die nicht wissen, was rechts und links ist, da puffen die Unteroffiziere drauf hinein, wie auf Klötze, so daß mir drob das Herz weh gethan hat und bei solchen, die von Haus aus keine Ordnung kennen, bei denen setzt es Arrest ab, daß es knallt; — wenn man aber anstellig ist, auf strenge Ordnung hält und den Leuten manchmal eine Flasche wichst, so geht das Ding glatt weg, wie geschmiert!

Ach, ich habe immer Angst gehabt, das Commißbrod werde dich todtsterbenskrank machen und der Ekel werde dich umbringen, wenn du aus den Schüsseln essen mußt, wo Alles durcheinander — hätt' fast gesagt, wie in einem Sautrog, erwiderte Lisbeth.

Wie man es sich kocht, so hat man's; jeder ist seine eigene Küchenmagd, der Eine eine reinliche, der Andere nicht und was den Durcheinander anbelangt, so gewöhnt man sich daran. Doch kommt der Vater bald? lenkte Josef in einen andern Weg ein.

Muß bald kommen und wäre gewiß schon da, wenn er wüßte, daß du zu Hause. Der wird eine Freude haben! O, ich bin froh um ihn, denn der Franz verleidet ihm schier das Leben! Gelt aber, der Franz, wer hätte sich das einbilden können! Du wirst erstaunen, wenn du all die Torten erfährst, die er uns angethan hat! Hast nicht die Mauer im Hofe gesehen? Denk dir, so eine Mauer in den schönen Hof zu setzen, ist das nicht arg?" sprach die Mutter.

Nun konnte sie nicht warten, bis der Vater kam — nach Weiberart wurde sogleich hinter der Zunge aufgeräumt; doch hatte sie nicht die Weiberart, zu übertreiben oder leidenschaftlich zu sein; durchweg herrschte in ihrer Erzählung Wehmuth vor. Hundertmal betheuerte sie, wie leid ihr die Geschichte thue und daß sie sich nie in das Bett lege, ohne Gott zu bitten, daß er doch einmal der Feindschaft ein Ende machen solle.

Josef hörte ihr gespannt zu, und es war seinem jungen Blute nicht zu verargen, daß es hie und da aufwallen wollte, aber Mutter Lisbeth besänftigte ihn immer wieder.

Der Empfang des Vaters war nicht weniger herzlich, als der der Mutter. Was Josef aber tief betrübte, war die Wahrnehmung, daß der Vater die gemüthliche Heiterkeit verloren und dafür einige Furchen auf die Stirne bekommen hatte. Im Laufe des Gespräches fiel ihm noch etwas Anderes auf, was an und für und vorzüglich bei so offenen Leuten ein ganz gutes Zeichen ihrer Denkart, hier aber auf den stillen Gram hinwies, der an ihren Herzen nagte und auf die Betrübnisse ihrer Seelen — es war der häufige Gebrauch von religiösen Sentenzen und Bibelsprüchen.

Ein aufrichtig religiöser Geist, der fern von Schein oder ausstellender Frömmigkeit, hatte von jeher in Antons Haus geherrscht — aber es dachte von ihnen keines daran, daß das etwas Besonderes sei; es gehörte bei ihnen zum täglichen Leben, wie's tägliche Brod — auch kamen auf die verschiedenen Verhältnisse des Lebens passende, religiöse Kernsprüche in Anwendung — doch waren sie nicht gesucht und wurde, wie man zu sagen pflegt, der Tisch nicht damit gedeckt. Die Eltern Josefs dachten auch jetzt nicht daran, daß sie dem Gespräche einen mehr als gewöhnlich religiösen Charakter gaben; mit dem gesteigerten Mißmuthe war es nicht anders möglich, als daß sie gesteigerte religiöse Ansichten erhielten und diese im Gespräche sich ausprägten — allein Josef fiel dies auf, vielleicht um so mehr, da die Kasernen keine Kirchen sind und die Reden, die drin geführt werden, allermeist sich um was ganz Anderes, als Religion drehen, und darum schnitt ihm jeder solch frommer Spruch in die Seele ein, weil er glaubte, für jeden einen Dorn im Herzen der lieben Eltern zu sehen.

Der Abend verging unter lauter Familiengesprächen — er schaute nicht einmal zum Fenster hinaus, viel weniger daß er die Hausthürschwelle übertreten hätte, und doch fühlte er, daß er nicht richtig schlafen könne, ohne Rose gesehen zu haben.

Rose dagegen saß am Fenster und schaute auf die Straße; sie wünschte es nicht, daß Josef, wie die andern Bursche, besonders wenn sie in den ersten Urlaub kamen, gleich große Parade die Gasse auf und ab, mache und im Wirthshause krakeele, und doch hing ihr das Herz daran, ihn zu sehen und zu hören. Sie vertiefte sich dabei so in Gedanken, daß ihre Mutter ihr Alles zwei und dreimal sagen mußte, bis sie es hörte. Die Mütter sehen und fühlen in solchen Fällen weit mehr heraus, als die Väter — sie vergessen ihr Lebenlang die eigene Praxis nicht, und so verstand Friederike auch die Zerstreutheit ihrer Rose: „Was ist dir Mädel, bist denn taub worden —

geh, leg dich ins Bett, 's ist heut nichts mehr mit dir anzufangen" — sagte sie endlich.

Rose erröthete und indem sie einen gewaltig aufsteigenden Seufzer im Busen festbannte, folgte sie der Mutter und ging.

Am andern Morgen, als Rose ziemlich verstörten Antlitzes ihr Frühstück zu sich genommen und Mutter und Tochter allein bei Franz in der Stube waren, ward ihnen von diesem das Verhalten gegen Josef noch einmal in Erinnerung gebracht und eingeschärft. Er machte den sehr erquicklichen Zusatz: Die Händ hau ich euch ab, wenn ihr sie ihm reicht, die Zähne schlag ich euch in den Hals hinein, wenn ihr ihn grüßt und die Augen stech ich euch aus, wenn ihr ihn nur anschaut, ohne daß ihr müsset.

„Nein, da möchte man doch anfangs nicht mehr leben! Siehst du denn nicht, wie dich dein Haß gelb macht; spürst du es nicht, daß er dir den Bissen im Munde verbittert! Fühlst du es nicht an Leib und Seele, daß er dein Mark verzehrt und dein Leben zu einem glühenden Aschenhaufen macht! Franz, fuhr Friederike fort, sollen wir darum mit der ganzen Welt in Feindschaft leben? Soll unser Athem verpestet sein? Sollen Scorpionen auch unser Herz vergiften? Willst du uns zum Abscheu der Welt machen, weil dein gottloser Haß ihren Spott nicht mehr achtet? Nein Franz, wenn auch nur noch ein Funken des göttlichen Feuers, das man Religion heißt, in dir glimmt, so kannst du das nicht wollen. Und darum laß uns handeln als Christen — laß uns nicht nur dem nicht fluchen, der uns nur Liebes und Gutes erwiesen, sondern thun, wie geschrieben steht: du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst, und wer haßt, thut keines von Beiden."

„Was, aufbrummen willst du mir! die heilige Bekehrerin spielen! Es steht auch geschrieben: der Mann ist des Weibes Haupt — ich bin hier Herr — wie ich will, muß geschehen, damit basta" und damit rannte er zur Thüre hinaus.

Ach ja, seufzte Friederike, der Mann soll des Weibes Haupt sein — aber wie Christo das der Kirche, heißt es.

Rose war noch bleicher geworden, sie schaute starr zum Himmel empor und große Zähren rollten über die Wangen herab. Die Mutter faßte sie an der Hand und sprach: Dulden Rose, ist auch eine Aufgabe des Christen — verachte den Vater nicht, er ist seiner jetzt nicht mächtig, es spricht ein böser Geist aus ihm, der, wenn es Gottes Willen ist, wieder von ihm scheidet, recht bald ihn wieder verläßt. Geh jetzt, Rosele an deine Arbeit und denke: Wer Gott vertraut, der hat auf festen Grund gebaut und:

Weg hat er alle Wege,
An Mitteln fehlt's ihm nicht!

er hat auch Weg und Mittel, aus dieser Trübsal uns zu führen!

In aller Frühe war Josef schon in den Stall geeilt. Jedes Stückle Vieh rief er beim Namen, jedes streichelte er und jedem schob er einen Brocken Brod in das Maul, und die Thiere thaten, als ob sie ihn noch kenneten. Das machte ihm sehr großes Vergnügen. In dieser fröhlichen Stimmung schritt er rasch den Hof hervor, den Eltern seine Freude mitzutheilen. Da stieß er fast auf Franz, der finster auf den Boden blickend nach hinten lief. Ach, grüß Gott, Nachbar Franz, rief Josef und streckte ihm die Hand zum Willkomm hin. Ueberrascht hatte dieser seine Hand aus dem Hosensacke gezogen, sie Josef hinzugeben, doch blitzte plötzlich sein Zorn auf, er wendete ihm den Rücken und unverständliche Worte murmelnd schritt er weiter.

Verblüfft stand Josef festgemauert da und schaute dem Franz nach. Auf einen kalten Empfang hatte er wohl gerechnet, aber nicht auf einen schmählichen. Das Blut stieg ihm arg in den Kopf und wer weiß, ob dieser Augenblick nicht alle

friedlichen Grundsätze aus seinem Herzen gestöbert hätte, wenn sein aufgehobenes Auge nicht Roses Auge begegnet, die eben zur Hausthüre heraustrat und im Begriffe stand, mit dem Melkkübel in den Stall zu gehen.

Aber sie konnte nicht gehen. Sie hatte gesehen, wie ihr Vater Josef behandelte; sie wollte in das Haus zurück — aber auch das konnte sie nicht und so nahm sie die Schürze und verhüllte ihr Gesicht damit. Auf Josef wirkte dieser Anblick wie ein Donnerschlag und doch hüpfte sein Herz freudig auf — sie weinte ja seinetwegen.

Da war Franz und Alles um ihn her vergessen — er eilte zu Rose, erfaßte ihre Hand, zog ihr die Schürze herab, schaute ihr wonneerfüllt in das nasse Auge und sprach weich: „Rosele, weine doch nicht, sei mir herzlich willkommen, kannst ja nichts dafür!" Als Rose begann noch heftiger zu weinen, konnte er sich nicht halten, sondern drückte ihr einen heißen Kuß auf die Stirne und mit den Worten: „Tappele, geh, sei's alt Rosele wieder," schlüpfte er in seine Wohnung.

Nun gab es eine doppelte Lection. Rose eilte in die Küche mit dem leeren Melkkübel und thränenvollen Augen.

„Ei, Dundersmädle, was hast denn schon wieder, geh mir doch mit dem ewigen Weinen," sprach Friederike. Schluchzend erzählte ihr Rose, wie's der Vater dem Josef gemacht.

Deßwegen wirst doch nicht so weinen, entgegnete die Mutter, da steckt was Anderes dahinter, ruck raus Mädel, darfst mir Alles sagen.

Da ward Rose zur ächt bethauten Rose. Zögernd erzählte sie sodann der Mutter, was zwischen ihr und Josef vorgefallen, selbst den Kuß verheimlichte sie nicht.

Die Mutter hob an: „Hab's schon lang gemerkt, daß es zwischen euch nicht sauber ist — da neckt man sich, bis es ernst gilt. Hab nichts dagegen, der Josef ist mir ganz recht und es hat mich gefreut, daß ihr hübsch züchtig geblieben und

euch nicht zu der Leute Geschwätz gemacht habt. Der Josef hat ein gutes Herz, das ist gewiß, aber beim Guckguck, wegen ein Paar so Thränen gleich da Jemand verküssen, das ist doch ein wenig närrisch, und gar unter solchen Umständen. Weiß der Himmel, wenn das der Vater gesehen hätte, er wäre mit der Mistgabel drein gefahren. Und du, du bist auch ein närrisch Ding, hättest ihm herzhaft die Hand gegeben, so wäre die Geschichte ruhig vorüber gegangen und die tolle Küsserei unterblieben. Jetzt Gesicht sauber, die Augen mit frischem Wasser abgekühlt und in den Stall, sonst kommt der ärgste Krambol hintennach. So was könnte man noch brauchen!

Als Josef in die Stube trat, stand seine Mutter mit gefalteten Händen und todtenbleich vor Anton, der wie versteinert da saß. Er erschrak ob dem Anblicke und konnte keine Silbe reden, desto geschwätziger war sein Gewissen.

Endlich ergriff die Mutter das Wort: „Lieber Josef, gelt, du hast vergessen, daß der Nachbar Franz so feindselig gegen uns ist, daß wir Alles vermeiden wollen, was seinen Haß noch mehr aufstacheln könnte. Du hast nicht mehr daran gedacht, daß er selbst seinen Leuten allen Verkehr mit uns verboten hat! Ja, die Rose ist gut, ist ein herzgutes Mädel, sonst hätte sie nicht geweint. Du hättest dich aber nicht so rühren lassen sollen; ich habe zugeschaut und bin fast in den Boden gesunken. Bemeistere dein Herz, es ist nicht gut, es so jung zu vergeben und gar nicht gut, wenn es an die Tochter seines Feindes ist. Wenn der Frieden wieder hergestellt, haben wir gar nichts dagegen, wenn Rose unsere Söhnerin wird. Doch nehm ich an, daß dein Kuß aus Mitleid und nicht aus solchen Absichten gegeben wurde.

Josef wußte nicht, was er sagen sollte — die Wahrheit erschreckte ihn, und doch wollte er auch nicht zum Lügner an seinen Gefühlen werden. Darum schwieg er.

Der Vater saß wie auf Nadeln. Hätte Josef von der

Leber weg geredet, nun, so wäre man doch zu einem bestimmten Resultate gekommen und wenns für die jetzigen Verhältnisse auch das schlimmste gewesen, nämlich daß er eingestanden, er liebe Rose. Aber er schwieg und man sah ihm an, daß dieses Schweigen für ihn eine große Pein. Aber nicht diese Freude sollte er in seinem Urlaub haben, und das war kein Anfang dazu. Anton stand daher auf, nahm Josef bei der Hand und sprach:

Lieber Josef, laß dir das nicht so sehr zu Herzen gehen, was die Mutter da gesagt hat, sie meint es gut; die Angst vor größerem Haß läßt sie das Vorgefallene mit größern Augen ansehen, als nothwendig ist. Wir einfache Menschen reflektiren nicht lange mit kaltem Verstande, was klug oder unklug ist, wir folgen dem Zuge des Herzens. Die Rose ist wie eine Schwester mit dir aufgewachsen, ihr hattet von jeher einander gerne, da hat es dir wehe gethan, daß sie weinte — weinte, daß sie dir nicht mehr so gut sein solle, wie früher. Da müßte man ja ein steinern Herz haben, wenn man bei solchem Anlasse könnte hinstehen und eine ellenlange Trostpredigt halten! Kurz und gut, wie ehrlich Blut hast du ihr die Versicherung gegeben, daß du von Feindschaft nichts weißt — eine Versicherung, deren sich gute, züchtige Menschen nicht zu schämen brauchen. Hats also bei Franz keine schlimmre Folgen, was mir der Rose wegen sehr leid wäre, so ist die Geschichte abgemacht.

Dies ermuthigte Josef und er erzählte, wie es ihm mit Franz ergangen und daß er in seiner Aufregung eigentlich gar nicht mehr gewußt habe, was er thue.

Tausendmal besser, tausendmal, rief Lisbeth, lieber ein Kuß als Haß, mein lieber Josef.

Der Kuß brannte Rose noch lange auf der Stirne und verwirrte ihr die Gedanken hinter derselben; denn immer sollte sie an das und das in Haus und Feld denken, und wenn sie nun auch in geschäftigem Sinne einen Ameisenhaufen der Em=

sigkeit aufgebaut hatte, da kam, wie ein blinder Maulwurf, der Kußgedanken und wühlte Alles durcheinander und zwar gründlich, weil von unten herauf. Wenn ein Mädchen von einem saubern, hübschen Burschen einen Kuß bekommt und weint, so ist allerdings dieser Kuß schuld daran, aber vielleicht nur, weil er so ganz allein kam und nicht tausend im Gefolge hatte. Ob Rose nicht gedacht hat bei allem Weinen, ei so ein Küßle zuweilen wäre auch nichts Bitteres, besonders in so saubern Zeiten, weiß man nicht; als sie die Kühe gemolken hatte und Franz auswärtigen Geschäften nachgegangen, that sie wenigstens bei der Mutter, als ob es ihr sehr leid wäre. Gehe doch hinüber in's Antone, bat sie, und rede mit dem Josef, daß er so was nicht mehr thut — wenn das der Vater erfahren würde!

Meinethalben, will's thun, tröstete sie die Mutter Friederike, sei ruhig, will's thun, will's ihm ausdrücklich sagen, „wenn das der Vater erfahren würde", denn um das dreht es sich doch und heißt auf gut deutsch „wenn das der Vater n i c h t erfahren würde, hätte ich nichts dagegen." Blitzmädle, gestehe es nur, es geht dir wie der Maus, die einmal in den Honigkuchen gebissen, immer will sie ein süßes Maul haben. Laß mir nur den Kopf nicht mit dem Herzen Reißaus nehmen, sonst sag auch ich, partout, es darf nicht sein. Hänge mir jetzt die Lippen nicht und verschlehe mir die Zähne nicht beim ersten Biß, denn es wird noch manche harte Nuß aufzubeißen geben, und da darf man nicht, wie ein kleines Kind sein, das nur weinen und — du Blitzmädle! — nur küssen kann.

Rose mußte ob dem Zuspruche der Mutter fast lachen; sie merkte, daß sie an derselben eine treue Gehülfin in ihrer Liebesangelegenheit bekommen und versprach Alles zu thun, „die Leute hinter das Licht zu führen."

Friederike huschte hinüber ins Antone, bewillkommte zuerst Josef, entschuldigte drauf das rohe Betragen ihres Mannes

gegen ihn, so viel sie konnte, und versicherte ihn dann in den herzlichsten Worten ihrer alten Anhänglichkeit und indem sie Josef mit dem aufgehobenen Finger drohte, sprach sie: Soll ich auch von der Rose sagen, daß sie die alte — ihr Schelmenkinder! — die alte Nachbarin noch ist? Dann fuhr sie fort: Doch wir bitten dich Josef, uns ganz gleichgültig zu behandeln, nicht einmal zu grüßen. Wir wissen ja, wie du es mit uns meinst und dies muß unter solchen Umständen genug sein. Wenn man mit dem Kopfe durch die Wand rennen will, stößt man sich das Hirn ein, und das ist doch vor aller Welt toll und könnte auch uns nur noch unglücklicher machen, als wir bereits sind. Folge dem Beispiele deiner Eltern und der liebe Gott wird Alles wieder zum Guten wenden. Thue es deinen Eltern, thue es mir und Rose zu lieb.

Dabei faßte sie des Josef Hände, drückte sie mit dem Ausdrucke des innigsten Gefühles und entfernte sich, ohne eine Antwort abzuwarten.

Das hat sie nachher fast bereut; denn Rose wollte immer wissen, was Josef gesagt habe — ja, hat er gar nichts, gar nichts gesagt, frug sie hundertmal die Mutter, bis diese endlich unwillig sprach: Gar nichts, nein gar nichts hat er gesagt, hat er sagen können, denn ich bin davon gelaufen. Hat er sagen sollen: Guck sie, liebe Nachbarin, wenn die Rose will, so will ich Schuhnägel fressen aus pur eitler Lieb! So was kann man in unsern Jahren nicht mehr hören, ohne daß Einem die Ohren wehe thun und eben darum bin ich davon gelaufen.

Josef benahm sich den ganzen Urlaub über, ganz wie seine Eltern gegen Franz; er verlor kein Wort mit ihnen, nicht einmal mit Rose. Franz rannte sich daher in dem Gedanken fest, Josef habe die Partei seiner Eltern ergriffen, obgleich er ebensowenig von diesem, wie von seinen Eltern irgend ein mißliebiges Wort erfahren konnte. Josef hütete sich, bei andern

Leuten, die sich beliebt bei ihm dadurch machen wollten, daß sie Franz tadelten, auch nur auszusprechen, daß dieser Unrecht habe.

Er ist gereizt, sagte er, und nicht ein Mensch wie der andere. Seht sie nur an, wenn sie berauscht sind: Der Eine lacht, der Andere weint, Der möchte die ganze Welt küssen und Jener in Scherben zerschlagen; dem Einen thut das Licht wehe, ein Anderer könnte sich in einen Weltenbrand stürzen und ein Dritter meint, die Nacht wäre so dick geworden wie Sauermilch und schnappt nach Athem, daß er nicht ersticke. Der Zorn ist ein geistiger Rausch, und wie verschieden bei jenem, so verschieden sind bei diesem die Folgen. Hat die Leidenschaft bei Franz ausgetobt, so wird er wieder sein, wie vorher.

Josef ging den häuslichen Arbeiten nach, wie vorher und nur seine militärische Haltung verrieth, daß er Soldat. Da es zudem nicht in der Zeit war, wo viel gesungen wird, so fiel seine Gemüthsstimmung, die nicht zum Singen paßte, auch nicht besonders auf.

So gerne Rose mit ihm verkehrt und vielleicht wieder einmal geweint hätte, des süßen Erfolges wegen, so freute sie sich doch, daß Josef so gesetzt sich betrug und so klug sich in die Nothwendigkeit fügte. Sie plauderte sich allerhand Schönes, Liebes und Gutes den ganzen Tag, die ganze Woche vor, wenn er einmal Gelegenheit fand, ihr mit den Augen seine Zuneigung kund zu geben, was zu thun sie natürlich dann nie unterließ. Das genügte ihnen vollständig, da sie nicht so poetisch sentimentaler Natur, daß Jedes in Liebesfiebergluth schmachtend in den Seufzermond schaute, um von dorther die Strahlen des liebesfunkelnden Auges des Andern zu empfangen und liebheißhungrig einzusaugen.

Kernnaturen haschen niemals nach leeren Schatten.

Mit leidvollem Herzen nahm Josef von seinen Eltern nach verflossenem Urlaube Abschied. Ohnedies thut der zweite Ab-

schied von Hause in der Regel weher, als der erste, weil man da in die unbekannte Welt mit tausend Plänen und unbeschnittenen Hoffnungen hinausstürmt, indessen beim zweiten Male schon allerlei traurige Erfahrungen gemacht worden sind, die den Glanz der Welt getrübt, ohne uns so weit gebracht zu haben, in ruhigem Urtheile sie zu nehmen, wie sie ist, nicht weißer und nicht schwärzer, sondern in ihrer aschgrauen, gemein=geschäftigen Zwecksnatur. Die Spannung, in welcher Josef wider Willen mit Rose leben mußte; die Erfahrung, daß ein Einziger einen harten Keil zwischen viele freundlich vereinte Herzen schicken könne; der Gedanke, daß seine friedlichen Eltern fortwährend stillen Gram der unglückseligen Leidenschaftlichkeit von Franz wegen tragen müßten und daß Rose am Ende gar das Opfer von ihres Vaters Haß werden könnte: dies Alles erschwerte ihm den Abschied noch mehr und preßte sein Herz krampfhaft zusammen.

In die Caserne eingerückt, kam ihm das steife Soldatenwesen beengender vor, als im Anfange und dies war ganz natürlich — er hatte seine Glieder nach Herzenslust gereckt und bewegt und erst recht empfunden, was das heiße, ein Mensch zu sein, an dem nicht jeder Zoll gemessen und nach besonderm Reglement sich zu jedem andern Zolle zu stellen habe. Indessen gewöhnte er sich in diese Ordnung bald wieder ein. Seine Seelenstimmung taugte aber gar nicht zu den frivolen Späßen, wie sie hier gerissen wurden und zur wahren Folter ward ihm, wenn er mit anhören mußte, wie Dieser und Jener mit der leichtfertigsten Zunge erzählte, daß er Dieser und Jener herzbrechende Liebeserklärungen gemacht, sie am Narrenseil herumgeführt oder gar mißbraucht, angeschmiert und sitzen gelassen habe.

Konnte er sich nicht enthalten, das abscheulich zu nennen, so lachte man den „keuschen Jüngling“, den „Feldbruder“, den „Neubackenen“, den „egyptischen Josef“ aus. Drum fand er

es endlich für das Gerathenste, mit offenen Ohren taub gegen solche moralische Unflätherei zu sein.

Behüte uns der Himmel, daß jene entnervende Romanleserei, wie sie in Städten und selbst unter sogenannten Gebildeten außer denselben grassirt, unter dem Landvolke einreiße. An Josef konnte man indessen doch sehen, welchen Nutzen es auch selbst dem gemeinsten Manne des Volkes gewährt, wenn er nach seiner Schulzeit mit guten Büchern bekannt wird und nicht höchstens nur mit pietistischen Traktätlein. Bei seinen Besuchen bei dem Unterlehrer seines Ortes kamen ihm solche Bücher zu Gesichte, er las davon, gewann sie lieb und notirte sich die vorzüglichsten für die Caserne. Ich will Ihnen noch einige aufschreiben, sagte der Unterlehrer, die ich nicht habe, auch eine Geschichte der Deutschen, die können Sie aus einer Leihbibliothek um einiger Kreuzer zum Lesen erhalten und sich so auf nützliche, lehrreiche Weise die müßigen Stunden ausfüllen.

So machte es auch Josef — er las sehr fleißig und wurde so nicht nur vor den Abwegen bewahrt, auf welche der lebendige Geist in einem faulen Menschen leicht gerathet, sondern reicher an guten und nützlichen Kenntnissen. Er lernte fremde Länder und Völker kennen mit ihren Sitten, Religionen und Staatseinrichtungen und begriff so besser, was er für ein Glied in der großen Menschenkette, Vorurtheile wurden weggeräumt, schiefe und halbwahre Ansichten berichtigt, sittliche und religiöse Gefühle geläutert und gestärkt; er wurde muthvoller, da ihm das Bewußtsein erwachte, daß die ganze Menschheit dazu berufen, zu ringen und zu kämpfen und Opfer zu bringen, die höchsten Güter des Lebens zu erreichen, und rief er sich dann die Frömmigkeit, das zweifellose Gottvertrauen seiner lieben Eltern in das Gedächtniß, so wurde er mit desto größerer Hochachtung und Liebe für sie erfüllt.

Diese lebten daheim den angewöhnten Gang der Dinge;

wie etwa die Leute in einer Stadt, so liefen beide Familien an einander vorbei, wodurch zugleich alle Reibereien vermieden wurden.

Nur höchst selten wurde in Abwesenheit des Franz ein freundliches Wort gewechselt und da man es auch müde war, von der Feindschaft zu sprechen und ihren Leiden, so war der Gegenstand ihrer Rede irgend ein gleichgiltiger, oder Josef. Hie und da wurde auch einer seiner Briefe Friederike oder Rose zu lesen gegeben und Alle thaten nicht von Wunder, wie schön diese Briefe geschrieben und wie sie immer schöner ausfielen. Sie wußten eben nicht, daß dies die Frucht seines eifrigen Lesens war.

So war der Frühling herangekommen mit all seiner Pracht und Sangeslust, seinem Sonnenglanz und Waldesrauschen, seinem süßen Düftemeer und seinen krystallenen Wasserquellen, und Mensch und Thier halfen eifrig zusammen, die Mutterbrüste der Natur recht ergiebig zu machen. Auch sproßte die Saat üppig aus der öden Furche hervor und kleidete die nackten Schollen in saftiges Grün. Die Kirschbäume begannen den Blüthentanz der Bäume, die Pfirsiche mischte ihr liebliches Roth in das sanfte Weiß der Pflaumen und Zwetschgen und daran nahm sich der Apfelbaum ein Muster und schüttelte tausend weißrothe Rosen in das schwellende Grün des gekräuselten Grases. Anton hatte den Zankacker, wie er ihn nur hieß, mit Hopfen angelegt mnd freute sich darüber, als die saftigen Ranken rasch an den Stangen empor kletterten. Bald glaubte man, einen jungen Wald zu sehen, wenn die dürren Gipfel nicht an Gambrinus geweihte Pflanze erinnert hätten. Sie war endlich schon so hoch droben, daß man der Leiter bedurfte, um die verirrten Ruthen mit Binsen oder Strohhalmen an die vorgeschriebene Bahn zu ketten, als der Feldschütze morgens zu Anton kam, und ihm meldete, es seien in der verflossenen Nacht alle Hopfenstöcke auf seinem Acker am Waldsaume abgeschnitten worden.

Betrübt, aber ruhig hörte Anton die traurige Nachricht an. Dann ging er hinaus, sich selbst von der Wahrheit zu überzeugen.

Es war so; keinen Stock hatte die Hand des Frevlers verschont, und die schöngezackten, breiten Blätter, die langen Tragruthen begannen schon Freundschaft mit der Trauerweide zu schließen.

Als Anton fürchterlich verstimmt den Acker durchlief, fiel ihm plötzlich die halbe Klinge eines Messers in das Auge; er hob den Stumpf auf und fand zu seiner größten Betrübniß, daß es ein Theil von Franzens Messer war. Also er war der Thäter, er war bis zur gemeinsten, verächtlichsten Rachgierde herabgesunken. Es schauderte ihm vor diesem Gedanken. Wer eine solche Rache ausüben kann, ist am Ende zu jeder Bosheit fähig.

Ein Feld- und Bäumeverwüster steht auch mit einem Brandstifter auf derselben Linie und es ist ein Wunder, daß die sinnreiche, peinliche Justiz, wie für Mörder die Todesstrafe, für solche nicht das Händeabhauen erfunden hat.

Anton schob die halbe Messerklinge in die Westentasche und verbarg sie zu Hause, ohne sie Lisbeth zu zeigen, oder ihr seinen Fund mitzutheilen. Er war von der Gutmüthigkeit seiner Lisbeth überzeugt, aber er hielt kein Weib für stark genug, nicht einmal in Heftigkeit zu gerathen und in dieser von dem Gefährlichsten Gebrauch zu machen.

Lisbeth weinte in gerechtem Zorne über solche Bosheit und konnte die Meinung nicht unterdrücken, daß Franz der Thäter gewesen. Allein Anton verwies ihr das, denn oft schon habe man geglaubt, auf eine Wahrheit schwören zu können und sei hintennach doch keine gewesen; und Ehrabschneiden sei am Ende doch noch ärger, als Hopfenabschneiden; die wachsen auf das Jahr wieder, jene kann leicht für des Menschen ganzes Leben keine Wurzel mehr schlagen.

Da erschrack Lisbeth vor ihrem voreiligen Urtheile und bat Gott im Herzen um Verzeihung.

Anton machte von dem Funde keinen Gebrauch; die eingeleitete feldpolizeiliche Untersuchung war nutzlos, die öffentliche Meinung aber bezeichnete Franz als Thäter. Diese blieb Friederike und Rose nicht unbekannt und der Kummer und die Scham würden sie aufgerieben haben, wenn nicht Anton und Lisbeth die heimliche Freundlichkeit gegen sie verdoppelt hätten.

Ei, was fällt Euch ein, sagte Anton zu ihnen, so was kann der Franz trotz seines unversöhnlichen Hasses nicht thun.

Aber alle Leute sagen es, entgegnete mit niedergeschlagenen, thränenvollen Augen Friederike.

Nun, die Leute sagen Vieles, hört auf uns, wir sagen es nicht, tröstete Anton; ich gäbe den Acker, sammt den Hopfen drum, wenn nur wieder Frieden wäre.

Rose brachte dieser Trost fast zur Verzweiflung; denn sie sah wohl ein, daß des Antons nicht aus innerer Ueberzeugung, sondern nur aus Schonung so sprachen, aus starker, christlicher Duldung. Was für einen unwürdigen Vater hatte sie solchen Leuten gegenüber! Wenn sie sich auch nur des geringsten Antheils an der ganzen Feindschaft bewußt gewesen wäre, sie hätte sich selbst für eine Verworfene gehalten. Es kam ihr vor, als ob es ihr sofort unmöglich sei, auch nur in Josefs Auge zu schauen; und doch wäre sie gleichzeitig gerne um seinen Hals gefallen, ihn um Verzeihung zu bitten — ihn zu bitten, von aller Schuld sie frei zu sprechen, wenn er auch keinen Antheil mehr an ihrem Herzen wollte.

Josef las den Brief, welcher die Hopfenverwüstung enthielt, allerdings mit großer Entrüstung; allein in seinem Zorne wünschte er nur, Rose den Krallen ihres Vaters entreißen zu können. Dann war er zu wenig Abenteurer, um den Entschluß zu fassen, die günstige Gelegenheit in Mannheim zum

Auswandern zu benutzen und eines schönen Tages mit der entflohenen Rose nach Amerika durchzubrennen.

Anstatt einen Zornbrief, schrieb er seinen Eltern nur Trostworte und an das „Rosele auch einen Gruß", der sie ein ganz nasses Kopfkissen kostete, dafür aber ihre Seele auffrischte; denn Thränen sind nicht nur die Besieger des Herzens, sondern auch Balsam auf seine Wunden.

In dem nächsten Brief stand nicht bloß ein Gruß an Rosele, sondern es lag ein Blättchen Papier mit schön verziertem Rande an dieselbe bei. Darauf stand:

Liebe Nachbarin Rose!

Meine Eltern haben mir geschrieben, daß du dich besonders seit der Hopfengeschichte deines Vaters wegen Tag und Nacht abhärmest, immer trauriger und blasser werdest. Auch mich betrübt das mehr als unfreundliche Verhältniß sehr, da keine Abnahme an ihm wahrzunehmen ist. Haben wir uns aber die geringsten Vorwürfe zu machen? Bin ich doch von deiner guten Gesinnung so fest überzeugt, als ob ich sie im eigenen Busen hegte. Beharre darin — laß den Gram fahren! Sei munter, soviel du kannst und thue deinem Vater, was du ihm an den Augen ansiehst und sich mit einem strengen Gewissen verträgt. Die Zeit wird auch auf diese eiterige Wunde die heilende Hand legen und die alte Freundschaft zwischen deinem Vater und uns wieder herstellen. Damit Gott empfohlen — lebe wohl und sei überzeugt, daß ich bin und bleibe dein alter nachbarlicher Freund

Mannheim, ... Josef.

Nachdem Lisbeth ihr diese Zeilen zugeschoben hatte, eilte Rose in ihre Schlafkammer und las sie wohl zehnmal nach einander, und jedesmal kamen sie ihr schöner vor.

Was den Mädchen lieb ist, möchten sie in das Herz hineinschieben, um es als ein unverlierbares Eigenthum ganz allein

zu besitzen, und wo dies nicht angeht, tragen sie es auf dem Herzen: das goldene oder silberne Kreuzlein zum Staate auf dem Busen, den Liebesbrief in demselben versteckt. Das hätte gewiß Mutter Eva schon gethan — aber sie hat, als sie auf die Welt kam, gleich heirathen müssen, und dann mehr an den lockenden Apfel, als an Liebespfänder gedacht, bis der Adam den unvertilgbaren Butzen im Halse stecken hatte.

Rose steckte auch das Brieflein in das Mützel und trug es stets mit sich herum, und der Butzen von diesem papiernen Liebesapfel blieb auch nicht aus. Hinter ihrer Scheuer stand ein großer Haselbusch, in dessen Schatten sie den Sommer über oft an Sonntagnachmittagen saß, besonders seit der Zeit, da der gestörte häusliche Frieden sie gerne die Einsamkeit aufsuchen ließ. Da war sie denn entweder mit weiblichen Schmuckarbeiten, wie Spitzenstricken, Chemisettausnähen, Strumpfbändern u. dergl. beschäftigt, oder hing auch nur ihren wehmüthigen Gedanken nach, oder überlegte, wie viel schöner es wäre, wenn Josef bei ihr neben auf dem Bänkle säße, anstatt in der Caserne in Mannheim.

Mit dem Besitze des Briefes gewann diese stille Unterhaltung neuen Stoff — er ward dem Schatzkästlein entnommen und gelesen, obwohl sie ihn bereits auswendig hersagen konnte. Sonst ist man froh, wenn man Etwas auswendig weiß, ihr gewährte es aber ein ganz besonderes Vergnügen, den Brief, den seine Hand geschrieben, in ihren Händen zu halten und jedes Wort zu prüfen, ob sie es denn auch schon vollständig ausgefühlt habe.

So saß sie wieder einmal und glaubte sich von Niemand, als der stummen Haselstaude belauscht, als ihr plötzlich der Brief aus den Händen gerissen wurde. Indem ihr ein Schreckensschrei entfuhr, sprang sie auf, und haschte nach dem theuern Papier; aber umsonst, er war in ihres Vaters Händen, der leise herbei geschlichen war, zornglühend nun vor ihr stand

und mit gierigem Blicke jeden einzelnen Buchstaben zu verzehren schien. Dann riß er ihn in tausend Fetzen, warf ihr dieselben in's Gesicht und sie konnte von Glück sagen, daß ihre bleichen Wangen nicht noch andern, gröbern Besuch erhielten.

Franz fluchte und schimpfte, daß man es über drei Häuser hinaus hörte und über seinen gottlosen Reden die Blätter der Haselstaude fast verdorrt, wie angeweht von dem giftigen, Samum, zu Boden gefallen. Dabei vergaß er sich soweit, daß er eben im Zuge war, Rose bei den Haaren zu fassen, als Friederike hinzukam und ihm in die ausgestreckten Arme fiel. Er schob diese höchst unsanft auf die Seite, und ohne daß sie wußte, was eigentlich hier vorgefallen, mußte sie wohl einen Wagen voll Schimpfreden hinnehmen.

Es half sie Nichts, daß sie ein um das andere Mal ausrief: Mein Gott im Himmel, was ist denn geschehen, warum rasest denn so unsinnig und gottvergessen!

Halunken, verfluchtes Chor seid ihr alle Beide! So siehts im Nest aus! Lieber brenne ich die Kirche nieder und laß mich lebendig aufspießen, als daß ich so was duldete — nur der Teufel darf eine solche Ehe einsegnen. Solches und noch mehr des Abscheulichen brüllte Franz in der tollen Wuth.

Rose war auf die Bank sprachlos niedergesunken und konnte aus Schrecken nicht einmal weinen, und als Franz kein Ende in seinem rasenden Ausbruche und Friederike keine Aufklärung finden konnte, ergriff sie Rose am Arme und zog sie mit sich in das Haus.

Franz ward ganz heiser vom Brüllen und die arme Haselstaude, die so manchen Seufzer aus Rose's Brust aufgenommen, wäre fast der Gegenstand seiner Rache geworden; er schüttelte sie so sehr, daß die rothen Nüsse auf seinem Schädel tanzten und ihn daran erinnerten, daß er die Rolle eines bissigen Hundes spiele, der in den vorgehaltenen Stock in blinder Wuth beißt.

Nachdem Rose wieder zu Athem gekommen war, erfuhr die Mutter endlich die Ursache des Scandals. Hab ich dir nicht gesagt, sprach sie, daß du den Brief zerreißen oder verbrennen sollst! Da hast du's nun für deine einfältige Tändelei. Ja, die Liebe ist nicht bloß blind in der Wahl ihres Gegenstandes, sie ist auch stockblind für alle Vorsicht und Klugheit. Wer wird denn auch ein solches Stückle Papier im Mützel mit sich herumtragen! Wenn das ein verrücktes Ritterfräulein thut, nun so macht das den Roman ein bisle schöner, aber eine Bürgerstochter ist ein närrisch Ding, wenn es so was thut, und auch noch unter solchen Umständen. Und wenn der Josef hineingeschrieben hätte, dein Vater wäre ein Engel und wir Beide dazu, so hätte es ihn geärgert und wäre dein Kopf vor ihm nicht sicher gewesen. Und wenn die Saat reift, die er heute ausgestreut hat, dann gnad Gott uns; stehen doch einem ordentlichen Christenmenschen drob die Haare zu Berg. Dundersmädel, Dümmers hättest nicht machen und Schlimmeres hätte nicht kommen können. Da hast's nun! Nimm nur den größten Löffel, die Suppe auszuessen, die du eingebrockt hast!

Viel, recht viel gab es in der folgenden Zeit für Rose und Friederike zu schlucken — Franz versäumte keine Gelegenheit, und hatte er keine, so suchte er eine, ihnen einen derben Brocken zuzuwerfen. Sie duckten sich vor ihm auch, wie zwei ängstliche Mäuslein in eine Ecke des Kastens, in welchen sie das Mißgeschick zu einem grimmigen Löwen oder Panther gebracht. Das liebe, gute Rosele hieß er nur Luder und die ehrsame, brave Friederike Os, Benennungen, die nirgends übler als hier hätten angebracht werden können. Der Winter bannte sie dazu noch immer in seine Nähe und gab durch müßige Stunden ihm Muse genug, Dreschflegelsreden der bengelhaftesten Art zu ersinnen. Wenn sie wie Stumme dasaßen, die Spinnräder schnurren ließen, als ob es gelte, jeden Tag einen

Faden um die ganze Welt zu drehen und derselbe riß einmal ab, so brummte Franz von der Ofenbank her: Sind wieder josefische Casernengedanken in die Finger gefahren! An einem Liebesbrief rumfingern, ja, das ist freilich was Anderes, als an so dünnem Faden; wenns jetzt schon reißt, wie wirds da mit dem Hochzeitshemde gehen! Sprang der Faden vom Haspeljoche ab oder gerieth gar das Garn auf der Spule in Unordnung, dann murrte er: Wenn man verzwergelt im Kopfe, ist's mit den Händen auch nicht anders, besonders wenn's Herzle auf der Liebesreise: will euch aber die Flügele schon stutzen, daß ihr sie hängen laßt und herum hinkelt, wie ein lahmer Rabe.

Wo kehrte da einmal wieder im Hause ein so fröhlicher Rockenabend ein, wie jene waren, an welchen Josef durch Erzählung schöner Geschichten die ganze Gesellschaft angenehm unterhielt. Wie mit Bleifüßen schleppte die Zeit sich hin, indessen damals der Zeiger nur zu bald auf zehn oder elf stand. Selbst Franz schien hie und da die lange Weile zu plagen und doch ärgerte es ihn, wenn ein unbewachter Seufzer die Todtenstille störte. Nicht wahr, der Liebesprofessor fehlt, spottete er dann; ja, Liebesgeschichten von ungerathenen Töchtern anhören und dabei selber eine spielen, das ist freilich unterhaltender, kurzweiliger als das Rädergeschnurr. Gebt nur acht, daß nicht auch eine Mordgeschichte aus der Lieb.lei wird; denn was kann einem Liebeshelden, der so zuckergebackene Briefe zu schreiben weiß, nicht Alles einfallen!

Rose und ihre Mutter schwiegen in der Regel zu solchem Gerede; nur wenn sie allein waren, klagten sie einander ihr Elend. Wie sehr paßte der traurige und schaurige Winter zu ihrer Seelenstimmung! Wie kahl und öde die Flur, so freudenleer war ihre Brust, und in Ketten schien sie geschmiedet, wie des Winters starre Hand in Eisfesseln die Natur gelegt. Der Wolkenschwarm, der die Sonne verhüllte und gejagt vom Sturme

in endlosem Zuge ob den Häuptern der Sterblichen tobte und, wie sich selbst zermalmend, mit seinen weißen Trümmern wirbelnd niederstürzend Berg und Thal mit einem großen Leichentuch bedeckte, er glich der finstern, wuthschnaubenden, stets Kummer säenden Stimmung von Franz.

Bei Josefs Eltern herrschte stille Zufriedenheit. Sie hatten sich daran gewöhnt, Franz nicht mehr zu beachten und der Feindschaft wegen kein Wort mehr zu verlieren. Es ging ihnen, wie es dem Menschen geht, wenn zum ersten Male in seiner Nähe ein böser Geist spuckt; er wird mit Furcht und Schrecken erfüllt; dauert aber die Erscheinung regelmäßig fort, so verschwinden nach und nach Furcht und Schrecken und machen der Gleichgiltigkeit Platz.

Von ihrem Josef sprachen des Antons viel. Den Sitz am warmen Ofen hätten sie ihm gerne abgetreten, wenn er nur dagewesen wäre. Bei jeder Speise, die er gerne aß, hieß es: Das wäre wieder was für den Josef, das schmeckte ihm doch besser als der Durcheinander in seinem Trögle. Bei jeder Spule, welche die Mutter füllte und der Vater haspelte, sprach die Mutter: Ist das kein schönes, feines Garn? Wenn der Weber das Tuch nur gut macht, ich will's bleichen, so weiß wie der Schnee, damit der Josef recht große Freude an den Hemden hat, die ich ihm daraus machen lassen will. Auf das Neujahr wurde geschlachtet, ein Pack Würste zusammengerichtet, nebst einem abgekochten Kinnbäckelchen, der Fuchs an das Bernerwägelchen gespannt und der Josef besucht. Der Mutter wollte die Caserne gar nicht gefallen, obgleich sie reinlich und Alles in glatter Ordnung war, die vielen fremden Leute, bei welchen man nicht einmal einen Gedanken für sich haben könne, genirten sie am meisten. Sie verweilte darum nicht lange darin. Mutter und Vater nahmen ihren Josef in die Mitte uud durchzogen die Stadt, freilich nicht ohne in ein Wirthshaus zu gehen und „Herz, was begehrst" ihm auftischen

zu lassen. Obgleich die Eltern keine absonderliche Freude an dem zweierlei Tuch hatten, so schaute doch die Mutter zuweilen ihren Josef mit ein Paar Augen an, in denen deutlich zu lesen war: Er ist doch ein schöner Mann, so schlank und anstellig! So eine Uniform putzt doch die Leute heraus!

Josef war seelenvergnügt bei seinen Eltern, bis sie ihm die traurige Briefgeschichte erzählten. Die störte seine gute Laune, daß ihm selbst bei allem Zureden Essen und Trinken nicht recht schmeckten.

Als aber der Vater der Mutter Vorwürfe machte: Hättest nicht schweigen können; mit der Geschichte hast du uns und Josef alles Vergnügen verdorben — die Weibsleut' müssen halt Alles plaudern und wenn es Charfreitag ist! und der Mutter Reuethränen in die Augen schossen, da gab er sich alle Mühe, recht fröhlich zu sein. Nach einem herzlichen Abschiede fuhren die Eltern heim und Eines überbot das Andere in Lobeserhebungen des lieben Sohnes. Hab's ja alleweil gesagt, daß das Soldatenleben unserm Josef nicht schaden werde, sprach der Vater, der Bursche hat sich prächtig gemacht und ich freue mich drauf, ihn so anstellig den Pflug hantiren zu sehen und all das Feldgeräthe. Es steht auch dem Bauern gut, wenn er kein Tollpatschi ist und mehr Manier hat, als der Ochs im Joch. Das ist freilich auch nicht schön, wenn Manche ihr Lebenlang steckensteife Soldaten bleiben, die meinen, sie brechen ab, wenn sie sich bücken; das ist eben in der Regel dürres Holz, da fehlt es innen am lebendigen Saft, der nicht ruhen kann, bis Blatt und Zweig, Blüth und Frucht aus ihm hervorsprossen. Nur ein eitler, leerer Geist kann überhaupt Unnatürliches und Geschmackloses an sich für eine Zierde halten. Hast du aber nicht gehört, wie Josef immer so vernünftig gesprochen hat und selbst in seiner Uniform gegen Jedermann so beweglich — anstellig sein konnte, ohne huschelig zu werden! Ich hab's alleweil gesagt, daß es gut ist, wenn auch der Bauer

die Welt etwas kennen lernt und nicht in dem Gedanken stirbt, hinter Mannheim, Heidelberg und Speier oder Bruchsal wohnten keine Menschen mehr.

Die nächtliche Stille, die nach und nach, wie eine heilige Priesterin im schwarzen Feierkleide mit dem Sternen=Diadem auf die Erde sich niederließ, um Alles mit ihren Armen zu umschlingen und einzuwiegen in den süßen, friedlichen Schlaf zum stillen Verkehre mit der ewig wachen Seele — sie hauchte auch in Antons Seele eine nie gefühlte Feierlichkeit. Begeistert hing er an dem Bilde des lieben Sohnes und hätte er ihn auf den Armen gehabt, er hätte ihn zum Himmel empor gehoben zur Taufe in Mondesglanz und Sternenschein, im herzdurchbebenden allmächtigen, allprächtigen Geiste des Weltenschenker und Weltenlenker! Lisbeth, die Mutter, nickte endlich nur noch mit dem Haupte Anton ihren Beifall zu — er sprach ja die Worte aus ihrem Herzen! bis sie endlich unter schönen Gedanken, wie ein Kind auf Blumen, einschlief.

Die Fahrt nach Mannheim gab des Antons noch lange Stoff zur Unterhaltung. Daß Rose keine Ruhe hatte, bis ihre Mutter Friederike die vollständige Ausbeute dieses Besuches gemacht und ihr mitgetheilt, bedarf wohl der Erwähnung nicht. Der wichtigste Punkt war ihr, Josefs Traurigkeit nach der erzählten Briefgeschichte. Zu den gemachten Vorwürfen der Mutter deßwegen gesellten sich nun noch eine Menge eingebildete von Josef. Sie konnte daher kaum den nächsten Brief von demselben an seine Eltern erwarten. Wird er wohl auch wieder einen Gruß an dich enthalten, da du die Dummheit mit seinen Zeilen gemacht? Dieser Gedanken plagte sie fortwährend; sie glaubte, sich die Haare deßhalb ausraufen zu müssen. Endlich kam ein Brief, und auch „einen Gruß an Rose" und es war ihr, als ob ein großer, schwerer Stein von ihrem Herzen gefallen; sie athmete wieder freier und schlief wieder ruhiger, was auch Friederike ihr hartes Loos in etwas erleichterte.

Als der Guckguck wieder sein grünes Laubgezelle bezog und jubelnd aus vollem Halse schrie: Guckt, guckt, wie der Schneemann Reißaus nimmt, der traurige Geselle; wie meine lustigen Vögelein kommen; die Blümlein mit ihren glänzenden Aeuglein mich suchen und Alles so schön wird, wie im Paradiese: Da sprach Lisbeth: Rufe nur, nur recht laut, daß es auch mein Josef hört und in meine Arme kommt. Vater Anton aber ging ruhig seinem Feldgeschäfte nach und pflanzte den Zankacker wieder an, als ob er seinen Fleiß im verflossenen Jahre reichlich belohnt hätte. Zuerst grub er die Stöcke auf und beschnitt sie, dann bedeckte er sie tüchtig mit Mist und fetter Erde, ebnete die Stöcke und rammte nun mit dem eisernen Steckpfahl Löcher für die zu stellenden Hopfenstangen. Auch dieses Jahr zeichnete sich der Acker durch ein üppiges Wachsthum aus; doch nicht ohne Bangen konnte Anton betrachten, wie die Aeste sich mit „Anflug" (jungen Hopfen) behängten, die jungen Hopfen anschwellten, sich immer mehr mit gelbem Samen füllten, satter wurden und einer schönen Reife entgegen wuchsen. Jeden Morgen erwartete er die traurige Nachricht: „Eure Hopfen am Waldsaume sind wieder abgeschnitten worden." Doch sie blieb aus und er hatte die Freude, sich für seinen Fleiß und seine Sorgen reichlich belohnt zu sehen.

Um diese Zeit erhielt Josef auf längere Zeit Urlaub, indem kein größeres, militärisches Manöver abgehalten wurde. Zu Hause angekommen, stand er gleich bei allen Arbeiten seinen Eltern bei, als ob gar keine Unterbrechung darin vorgefallen; er war wieder mit Leib und Seele Bauer. In den Ruhestunden kamen nun die Früchte seines eifrigen Lesens zum Vorschein. Anton und Lisbeth hörten ihm mit der größten Aufmerksamkeit zu, wenn er ihnen erzählte, was er aus diesem und jenem Buche gelernt. Seine Kentnisse setzten sie in Erstaunen. Wie man das doch Alles wissen kann, rief Lisbeth oft aus,

hab immer glaubt, was nicht in der Bibel und den Gebetbüchern steht, wäre lauter unnützes gelehrtes oder Liebeszeug.

Es gibt nicht lauter gute Bücher, so wenig als lauter gute Menschen, sprach dann Josef; viele sind verderblich und Leib und Seele gefährlich, besonders bei der Jugend — man könnte Tausende solcher Bücher verbrennen, an denen die Asche das Beste. Aber wie man im Leben überhaupt das Gute wollen und das Böse meiden soll, so muß man es auch mit den Büchern halten, wenn sie uns zum Frommen gereichen sollen. Ein gutes Buch ist ein guter, ein schlechtes Buch ein schlimmer Freund!

Anton und Lisbeth bekamen durch Josef eine solche Freude an guten Büchern, daß er ihnen nicht selten aus solchen vorlesen mußte.

Franz benahm sich gegen Josef noch trotziger als früher, doch kam es zu keinem Wortwechsel zwischen beiden — denn sie sprachen gar nichts miteinander. Rose stand unter der strengsten Aufsicht. Die Furcht, es könnte Franz verrathen werden, da manchmal auch die Wände Ohren haben und die Luft geschwätzig wird, ließ sie nicht mit Josef zusammen kommen und setzte sie so auch nicht der süßen Gefahr aus, von ihm geküßt zu werden. Wenn sie ihm einen schüchternen Blick zuwarf und wurde dafür durch ein freundliches Lächeln belohnt, so machte sie das überglücklich. Um ihn aber ungestört anschauen zu können und ihre Augen an seinen milden Gesichtszügen zu letzen, kam sie nicht auf den Gedanken, wie jene schlauköpfigen Mädchen am untern Neckar in neuester Zeit, die zu diesem Zwecke kleine Spiegel in ihre Gesangbücher legten und so die Bursche in ihrem Rücken auf der Emporbühne der Kirche beobachten konnten. Das wäre Rose auch zuviel unheilig gewesen und am unrechten Orte.

Als das Feld so ziemlich aufgeräumt war und die Bauern Zeit zum Frohndienste hatten, wurden sie dazu aufgeboten,

Kies auf die Wege zu fahren. Diejenige, welche weder Pferde, noch Kühe zum Wagendienst hatten, mußten mit der Schaufel in der Kiesgrube helfen aufladen oder auf den Weg das beigeführte Straßenmaterial verwerfen. Bei Frohndiensten hat man es von jeher mit der Arbeitskraft nicht genau genommen — man schickte eben seine Person, Buben und Mädel, alte Leute, die man zu Hause am besten entbehren konnte. So war auch diesmal die Kiesgrube meist mit derartigen Leuten bestellt.

Diese Grube ging vom Wege aus in einen etwa zwanzig bis dreißig Fuß hohen Hügel und war schon sehr ausgefahren. Man machte sich beim Graben das unvorsichtige Vergnügen, unten auszuhöhlen und dann den obern Theil des Bodens nachstürzen zu lassen. So oft Josef mit seinem Gespann kam, nahm er einem alten Manne die Schaufel aus der Hand und lud für diesen auf, indessen die andern Bursche und Knechte mit den Mädchen ihren Schabernack trieben und die Männer ruhig ihre Pfeife rauchten. Der Zufall wollte, daß einmal der Wagen von Franz neben den seinigen zu stehen kam. Mag es nun dessen Nähe oder Arbeitseifer von Josef gewesen sein, daß er gar nicht aufschaute und darauf achtete, daß die Kieshöhle bereits eine drohende Lage bekommen — kurz als auf einmal die Umstehenden aufschrieen: „S' fällt ein" fühlte er sich niedergeschmettert und ganz überschüttet. Zum Glücke warf ihn der niederstürzende Grund vorwärts, so daß sein Kopf sich leicht über denselben empor arbeiten konnte.

Da mußte er denn zu seinem großen Schmerze, den ihm der Druck der Erde verursachte, sehen, wie Alles hilfereich beisprang, und nur Franz mit kalter Miene die Hände in den Hosen stecken ließ. Finster stand er da und die gewaltigen Rauchwolken aus seinem Munde schienen einem Höllenschlunde zu entsteigen. Helft doch Franz, schrien verzweifelnd die Mädchen, aber er schwang die Geißel und fuhr mit seinem Wagen davon.

Josef wurde endlich aus dem Schutte herausgegraben, konnte aber nicht stehen; denn sein eines Bein war entzwei gebrochen. So gut es ging, brachte man ihn auf seinem Fuhrwerke nach Hause zum größten Schrecken für seine Eltern. Er erwähnte Franz nicht, doch ward dessen von Andern mit den schmähendsten Reden gedacht, was seiner Eltern Leid nur noch vergrößerte.

An ärztlicher Hilfe fehlte es nicht, so wenig als an Theilnahme in der ganzen Gemeinde und Abscheu gegen Franz. Nach einigen Wochen schon konnte Josef wieder am Stocke im Zimmer herum hinken und die vollständige Heilung gelang so, daß er keinen Schaden davontrug.

Die Folge war aber, daß er den Winter über zu Hause bleiben mußte und im Frühjahr bis auf weitere Ordre zur Reserve eingetheilt wurde. Dieses ließ ihn den erlittenen Schmerz vergessen und seine Eltern trösteten sich damit, daß er durch dieses Unglück wohl für immer ihnen zurückgegeben sei.

In dem Hause von Franz waren die Folgen des Unfalls von weit schlimmerer Art. Im ersten Augenblicke streifte Friederike alle Gutmüthigkeit ab und las Franz den Text, wie er ihn in seinem ganzen Leben noch nicht gehört und von ihr niemals erwartet hat. Sie hob ihm einen Sittenspiegel vor, in welchem er sich in seiner ganzen Abscheulichkeit in den grellsten Farben sehen konnte.

Ist er vor sich selbst erschrocken, oder hat ihm die Wuth die Zunge gebunden — er konnte kein Wort reden. Nur als sie endlich zu dem Schlusse kam: „Wenn du so fortfährst in deiner Gottlosigkeit, so wirst du dem Teufel zu schlecht und fliehen ich und Rose dieses Höllenhaus!" Da schlug er mit beiden Fäusten auf den Tisch, daß die Fenster klirrten und jedes weitere Textlesen unmöglich war.

Rose hütete sich aber, Etwas drein zu sagen und mit Recht; denn ein Kind muß unter allen Umständen die nöthige

Ehrerbietung gegen die Eltern bewahren; — was sie thun konnte, war, ihren Thränen freien, unverhohlenen Lauf zu lassen.

Man sollte glauben, das ernste, unerschrockene Auftreten von Friederike habe Franz auch in seiner Haßtwuth empor geschraubt; das war nicht der Fall, wenigstens nicht in seinem Betragen. Er blieb finster und mürrisch, wie zuvor. Hatte er aber vorher gewettert und geflucht, wenn Friederike nicht das geduldige Lamm gespielt, so nahm er jetzt ihre strengen, oft beißenden Gegenreden ohne besonderes Aufbrausen hin. Es schien ihm gegangen zu sein, wie einem Packan von Hund, der alsobald den Schwanz hängen läßt, als er seinen Mann gefunden hat. Er müßte auch ein total verstockter Sünder gewesen sein, daß er nicht im langen Hader zuweilen Augenblicke bekommen, in welchen die bessere Stimme seines Innern nicht zu seinem Ohre und in sein Herz vorwurfsvoll gedrungen. Es kam endlich so weit, daß er Friederike nicht mehr mit dem Halsbrechen drohte, wenn sie mit des Antons freundliche Worte wechselte; er ließ sie schalten und walten nach Belieben.

Wenn man einen recht wüthenden, in der Leidenschaft Flammen stehenden Menschen auf einmal in eine Wüste versetzte, ob er nicht zur Besinnung käme? Franz hatte sich selbst aber sein Haus zur Einöde gemacht, sich zum Dornbusch drin, der Alles, was mit ihm in Berührung kam, nur verwunden konnte, und da er vorher so glücklich gelebt, so mußte ihn endlich diese traurige Leere mehr drücken, als das größte, unverschuldete Unglück. Aber er hatte sich zu sehr in seinem Hasse festgerannt, er hatte ihn bei Josefs Unglück vor der ganzen Gemeinde auf abscheuliche Weise auf die Schau getragen und da gehörte denn weit mehr Muth zur Umkehr, als auf dem alten Wege fortzuwandeln und selbst mehr Muth, als in solchen Haß sich nach und nach hineinzustürzen.

Vermag der Tugendhafte um der Tugend Willen in den

Tod zu gehen und jede Marter zu bestehen, so kann der Haß mit eiskaltem Herzen Marter um sich verbreiten und das Heiligste sich zum Opfer bringen.

Der Beinbruch hatte Josef den Winter über aus dem gewöhnlichen Kreise der Gesellschaften gebracht; er wohnte keiner einzigen Rockenunterhaltung bei. Auch als die Zeit der lustigen Lieder wieder kam, betheiligte er sich selten dabei. Er hatte sich von der Kaserne aus schon daran gewöhnt, inmitten großer Lebendigkeit ein Stillleben zu führen. Er war dessenohngeachtet doch allgemein beliebt, denn seine Bescheidenheit sicherte ihn vor dem Vorwurfe des Stolzes, seine Freundlichkeit vor dem der Duckmäuserei, die dem Pfälzer wie Gift und Operment ist, und seine treffenden Witze, die er zuweilen machte, dienten den Leuten zum Beweise, daß er nur aus Neigung zum Bücherlesen und aus keinem andern Grunde, weniger mit ihnen verkehrte, als wie früher. Dann war er ja früh und spät am Geschäfte, wie jeder fleißiger Bauer, und lief nicht, wie des Bäcker Jakob Andräs am heiligen Werktage mit der soldatischen Holzkappe auf einem Ohre herum!

Inzwischen kam die Heuerndte herbei. Anton hatte auch, wie viele andere Bauern, Gras auf den großen Rheinwiesen gesteigert. Diese müssen dann bis zu einem bestimmten Tage gemäht und geräumt sein — nach Vorschrift der Domainenverwaltung. Man spart das Mähen gewöhnlich bis an das Ende der Frist auf, um möglichst viel Heu zu bekommen. An den letzten Tagen entwickelte sich daher auf diesen Wiesen eine große Lebendigkeit. Um Mitternacht schon gehen von den entfernten Ortschaften die Heuwägen ab und kehren nicht selten erst am Abende beladen und unter großem Jubel zurück, da das heiße Wetter durstig macht und nicht so leicht ohne Einkehr an den Wirthshäusern an der Straße vorbeikommen läßt. Auch Franz hatte am Rheine Wiesen zum Heuen gesteigert und er und Josef fuhren an demselben Tage dahin, das Heu zu

holen, ohne daß Einer von dem Andern etwas wußte. Josef hatte gegen Abend bereits seine Ladung gemacht und eilte zum Rheine, durch ein Bad die schweißigen Glieder zu erfrischen.

Voll Badelust stürzte er sich in die kühlen Fluthen und schwamm eine Strecke abwärts. Da gewahrte er Jemand, der verzweifelnd mit den Wellen rang und plötzlich untersank. Mit kräftigen Armen zertheilte er die Strömung, dem Unglücklichen zu helfen. Er tauchte unter, erwischte denselben am Schopfe, zog ihn auf die Oberfläche und hatte den besinnungslosen Franz bei sich. Der Anblick erschreckte ihn so sehr, daß er ihn fahren ließ, dann faßte er sich aber rasch wieder, umschlang mit einem Arme seine Brust und suchte das Land zu erreichen. Nach vieler Anstrengung gelang ihm dieses.

Ein Anderer wäre vielleicht in dieser Lage rathlos geworden, allein Josef hatte beim Schwimmenlernen zuweilen Gelegenheit, solche zu sehen, die das Wasser über sich Herr werden ließen und eine unmäßige Wasserkur gebrauchten. Er rüttelte daher Franz einigemal, legte ihn auf die Seite und rieb ihn in Ermanglung von Wollappen mit der flachen Hand.

Es dauerte nicht lange, so entströmte Franz das verschluckte Wasser, und er schlug das Auge auf. Lange starrte er Josef an, dann drückte er wieder dieselben zu und sein ganzer Körper gerieth in krampfhafte Zuckungen. Das war kein Wasser das so fürchterlich in ihm tobte, das merkte Josef wohl. Er holte daher die Kleider von Franz herbei und legte sie neben ihn und eilte, sich selbst anzukleiden, denn die Badelust war gänzlich bei ihm verschwunden.

Als Josef noch mit Ankleiden beschäftigt war, sah er, daß Franz sich aufrichtete, ängstlich umschauend die Kleider aufraffte und im nahen Gebüsche verschwand.

Josef holte seine Eltern, die mit auf den Rheinwiesen und bereits abgefahren waren, erst auf dem Heimwege ein. Er eilte in großer Hast auf sie zu, als ob er ihnen etwas

Wichtiges mitzutheilen hätte und war doch stiller, schweigsamer als sonst. Sie beachteten dies wohl, dachten jedoch, er sei durch das rasche Laufen außer Athem gekommen. Als er jedoch selbst zu Hause noch angegriffen aussah, schweigsam, oft staunend in die Welt blickte, frug ihn die Mutter ängstlich, ob er unwohl geworden, ob er sich im Rheine erkältet habe. Die jungen Leute, seufzte sie, schlagen den Schweiß nicht an, stürzen sich unabgekühlt in das Wasser, toben darin herum, tauchen unter, daß auch noch der Kopf und das Hirn schnell kalt werden und wie Mancher hat sich dadurch den Tod nicht geholt! Sie wollte schon in die Küche laufen, Hollunder- oder Lindenblüthe zu Thee abbrühen, damit er das Universalmittel der Bauern, Schwitzen nämlich, daß das Wasser durch die Bettlade läuft, anwenden — doch Josef hielt die Mutter zurück und versicherte sie, daß ihm ganz wohl und er nur etwas matt von des Tages sengender Hitze sei; auch habe ihn das rasche Laufen etwas aufgeregt. Nach so was dürfe aber ein gesunder, rüstiger Mensch, wie er, nicht fragen und ein Soldat gar nicht. Damit war die Mutter zufrieden, vorerst wenigstens.

Friederike und Rose bestiegen einstweilen den Heuwagen, indessen Franz an den Rhein baden ging. Der Geduldsfaden wollte ihnen schon abreißen, als derselbe todtenblaß und ganz verstört auf schlotternden Beinen daher wankte. Kaum hatte Friederike dies bemerkt, als sie seinen Haß ganz vergaß, schnell den Wagen herabgleitete, ihm entgegeneilte und rief: Ums Himmelswillen, Franz, was ist dir passirt — Rose, komm doch, der Vater ist weiß, wie ein Todter und zittert, wie ein Espenlaub — wirst doch kein Fieber aufgelesen haben!

Rose kletterte den Wagen herab, wie ein Eichhörnchen, sprang zu Franz, faßte seine Hand, schauderte aber ob deren Kälte sichtlich zusammen. „Jesus, Maria und Josef, Vater, was ist Euch!“ rief sie, erschrack aber noch mehr, als bei dem

letzten Namen Franz zusammenfuhr, als ob ihn ein Blitzstrahl getroffen. Alles Fragen war aber umsonst; Franz schüttelte nur mit dem Kopf holte oft ungewöhnlich tief Athem und wollte in den Sattel sitzen; aber es ging nicht.

Erhole dich vorher ein wenig, sagte Friederike, lege dich eine Weile auf das Heu und Rose lange den Weinkrug vom Wagen, der Vater muß eine Erfrischung nehmen, sonst kommen wir nicht zu streich. Franz setzte sich auf die Wiese und trank etwas Wein; da derselbe durch die Sonnenhitze ziemlich warm geworden war, so that er ihm sehr gut, auch rieb ihm Friederike die Schläfe damit ein und beide, sie und Rose, erwiesen sich so besorgt und zärtlich gegen ihn, als ob er sie noch nie durch ein böses Wort gekränkt hätte; die Kluft zwischen ihm und ihnen schien auf einmal verschwunden zu sein.

Das ist eben das wahrhaft gute Herz, daß es kein Gedächtniß für das Schlimme hat, für Kränkung und Schmach, die es erlitten, wenn es gilt, selbst dem ärgsten Feinde rettend beizustehen. Ein solches Herz hatte Franz das Leben gerettet, zwei solche Herzen nahmen es jetzt liebend in ihre Hände und streuten ihm Blumen für die viele ausgestreckten, blutigen Dornen, womit er sie verwundet hatte. Wie mußte da dem alten Sünder nicht werden! Haß säen und Liebe erndten, das waren die rechten feurigen Kohlen auf sein Haupt und sie mußten das wilde Fleisch an seinem Herzen wegzehren.

Endlich raffte er sich auf, ohne ein Wort zu reden, gab mit der Hand das Zeichen, daß sie wieder ihre Plätze auf dem Heuwagen einnehmen sollten; als dies geschehen, stieg er mühsam in den Sattel und fuhr nach Hause.

Friederike und Rose legten betrübt die Hände in einander und waren ernstlich um die Gesundheit des Vaters besorgt.

„Was auch mit dem Vater ist, er hat nicht blos das Fieber, das ihn so schüttelt, schau nur, wie er zuweilen mit

den Händen über die Augen fährt, ich glaube, er weint", flüsterte Rose der Mutter zu.

„Weinen, ja wenn er wieder einmal weinen könnte, wie damals, als dein Brüderlein, unser Johannesle, starb, dann würde wieder Alles lieb und gut werden", seufzte Friederike; „man kann aber auch im Zorn weinen, und das sind böse Thränen."

„Im Zorne weint der Vater nicht, jetzt nicht, wenn er weint", entgegnete Rose, „das müßten sonst die Rosse büßen, wenn er auch uns verschont; aber sieh nur, wie er den Kopf auf der Brust liegen und die Geißel so trübselig in der Hand hat."

„Liebes Kind, sollst Recht haben — wer wünscht denn die Stunde sehnlichster herbei, daß der Geist des Unfriedens, der Zwietracht, des Hasses von unserm Hause Abschied nehmen möchte, als ich! Du kennst nur deine Leiden, die Mutter aber leidet um Gatten und Kind; das Weib bindet ein heiliger Eid an den Gatten, und wenn er ihr zum Würgengel wird; das Kind wird selbstständig, löst sich vom elterlichen Hause mehr oder weniger ab, um auf frischem, anderm Grunde sich eine Wohnung des Glückes zu erbauen. O, daß du wirklich glücklich werden möchtest, da du schon so frühe die bittern Früchte des Unglückes schmecken mußtest!" So sprach tiefgerührt Friederike und manches liebe, tröstliche Wort floß von ihren Lippen, bis sie nach Hause kamen, indessen Franz unverändert stumm blieb.

Als der Wagen auf der Scheuertenne stand, überließ er seinen Leuten das Abladen, brachte nur die Pferde in Ordnung und legte sich in das Bett. Thee, Wein, und was ihm zum Essen angeboten wurde, verschmähte er, doch ohne zu schmähen, vielmehr seufzte er oft tief auf. Seiner Ermattung nach hätte er ruhig im Bette liegen sollen, allein er wälzte sich bald auf die eine, bald auf die andere Seite und machte sich mit seinen Händen auffallend viel am Kopfe zu schaffen.

Friederike und Rose wurden dadurch nur noch ängstlicher. Glaubten sie vorher schon, daß er durch Verkältung im Rheine sich ein Fieber zugezogen, so befürchteten sie jetzt, es könnte noch eine Hirnentzündung dazu gekommen sein. In dieser Meinung wurden sie noch mehr bestärkt, als er begann, unverständliche Worte zu murmeln.

Friederike wich nicht von seinem Bette und frug ihn wiederholt, ob sie nicht nach dem Arzte schicken solle.

Endlich richtete er sich rasch im Bette auf, Thränen rollten ihm über die blassen Wangen; krampfhaft erfaßte er Friederikens Hand und sprach hohl: „Ich bin geheilt — geh, geh, sag's Josef, sags des Antons, ich sei geheilt!" dann sank er wieder in sein Lager zurück und drückte sein Gesicht in das Kopfkissen. Friederike wußte nicht, wo ihr der Kopf stand — wie sollte sie diese Worte verstehen! Waren sie vom alten Hasse diktirt! eine Irrede seiner Fieberhitze! Was konnte Josef, was des Antons mit seiner Heilung zu thun haben?

Als Franz wieder aufschaute und Friederike unentschlossen mit nassen Augen noch vor seinem Bette stehen sah, rief er heftig: „Geh, willst nicht gehen, ich fasele nicht, ich kann nicht gehen — willst mir die Seele vollends herausreißen, geh, ich bitte dich drum, bei Allem, was dir heilig ist!"

Friederike war es immer noch, als ob ein Gespenstertanz in dichtem Nebel sie umringe; in der Angst rief sie Rose, befahl ihr, zum Vater zu sitzen und ging in Gottes Namen in des Antons.

Vater, Mutter und Sohn, dieser mit dem Haupte in den Händen, saßen um den Tisch und plauderten. Lisbeth wollte noch immer nicht recht glauben, daß es Josef wirklich recht wohl sei. Du bist nicht wohl, du sagst nur so, gestehe es nur; leg dich doch ins Bett, wenn du keinen Thee willst, es wird mir sonst noch ganz bang, am Ende spürst du Schmerzen im Bein und willst uns keine Sorgen machen! sprach eben Lisbeth, als Friederike in der größten Verlegenheit die Thüre öffnete.

Die guten Leute erschracken sehr, als sie ihr verstörtes Gesicht sahen und wie ihr die Lippen bebten, ohne ein Wort sprechen zu können. In Josef erhoben sich schon Vorwürfe, daß er nicht weiter für Franz gesorgt; denn er glaubte, es sei demselben ein weiteres Unglück passiert. Erschrocken sprang er auf, ergriff die Hand der Nachbarin und frug ungewöhnlich hastig und aufgeregt: Doch kein Unglück mit Franz!

Diese Frage überraschte Friederike und starr schaute sie Josef mit großen Augen an. Endlich schluchzte sie: „Ach Gott im Himmel, doch, doch — er liegt in hitzigem Fieber und weiß nicht mehr, was er spricht! Da hat er mich um Alles, was mir heilig, gebeten, dir und des Antons zu sagen, er sei geheilt, uud ist doch sterbenskrank und will dazu keinen Arzt!

Geheilt, o daß es Gottes Willen, daß er geheilt, sprach in erschütterndem Tone Josef. O daß der süße, heilige Frieden wieder in diesen Hütten, in diesen Herzen wohnte. Sag Sie, liebe Nachbarin, Franz, daß wir Alle diesen Tag als einen Glückstag ansehen werden, wenn er wirklich geheilt und daß ich ihn heute noch besuchen wolle, wenn er es wünschet.

Aber Friederike ging nicht, denn sie wurde durch diese Worte nur noch verwirrter und auch seine Eltern konnten nicht begreifen, was ihn zu solcher Sprache veranlaßte.

Lisbeth sprach mit zitternder Stimme: Lieber Josef, wir verstehen dich nicht, rede doch deutlicher, siehst denn nicht, daß Friederike noch in Verzweiflung gerathet.

Da sprach Josef feierlich erhoben: Wenn Franz auf seinem Hasse beharrt wäre, hätten diese Worte nie meine Lippen berührt: Er hat im Rheine gebadet, gerieth in einen Strudel, sank unter und wäre ertrunken; — ich habe ihm das Leben gerettet! Dank meinem Soldatsein, welches mich zum guten Schwimmer machte.

Josef, Josef, rief entzückt seine Mutter, fiel ihm um den Hals und überhäufte ihn mit Küssen; Vater Anton glänzten

auch die Thränen im Auge, er schüttelte dem Sohne die Hand und sprach: „So ist's recht, Josef, nur nie des Christen Pflicht vergessen!" Friederike aber stand sprachlos da, sich an die Lehne eines Stuhles haltend. Daß so viel Edelmuth in eines gewöhnlichen Menschen Brust wohnen könne, das glauben viele Gelehrte nicht, sie aber versetzte er in das größte Erstaunen. Auf einmal ward ihr das ganze Verhalten von Franz, seine Todtenfarbe, seine Mattigkeit, sein Stummsein, wurden ihr seine Thränen klar. Sie raffte sich auf, preßte Josef inbrünstig an ihr Herz und indem sie in wahrer Verklärung ausrief: „Heilige Dreieinigkeit, gepriesen seist in Ewigkeit", eilte sie zu Franz zurück.

Anton und Lisbeth falteten andächtig die Hände und sprachen: Amen.

Als Friederike wieder zum Bette des Franz zurückgekehrt war, vor welchem Rose in großer Betrübniß saß, schloß sie zuerst dieselbe in ihre Arme, küßte sie leidenschaftlich auf die Stirne und rief: „Freue dich Rose, freue dich, mein liebes Kind, wir haben den Vater wieder, unser ist er wieder als lieber, guter Vater — weg ist die schauerliche Nacht des Elends, Tag ist's wieder, Tag, ein schöner Sonnen- und Gottestag". Dann fiel sie auf das Bett von Franz, nahm sein heißes Haupt zwischen beide Hände, schaute ihm wonnevoll in das halbgeöffnete Auge und rief: „Franz, lieber Franz, ist's wahr, daß vorbei die traurige Zeit der Zwietracht? Ja, unser bist du wieder in alter Liebe! O, welches Glück, mein Franz, welch Heil uns der liebe Gott bereitet! Weg, weg, lieber Franz, weg ist das Gewitter, das grollend und tödtliche Blitze schleudernd über unsern Häuptern schwebte, und wie nach der Sündfluth welche die verworfenen Menschen begrub, der göttliche Friedensbogen sich über die Erde spannte, so spannt nach diesem schweren Gewitter sich auch ein Friedensbogen über unser Haus und träufelt Segen herab, auf die entstandene Wüste".

Franz sprach nicht, er heftete sein Auge an das Kruzifix, das ihm gegenüber an der Wand hing und eine große Thräne verrieth die Stimmung seiner zerknirschten Seele.

Friederike küßte ihm dieselbe vom Auge und fuhr dann fort: „Darf Josef zu dir kommen, darf er?" Ein Wunsch von dir und er ist da.

Franz besann sich, dann nickte er mit dem Haupte und sprach leise: „Alle — alle! ich kann nicht gehen!"

Friederike legte des Mannes Haupt in die Arme von Rose und sprang eilig in des Antons. Diese kamen unverzüglich, wenn auch sehr eingeschüchtert, in die Kammer von Franz. Er streckte ihnen seine Hand entgegen und seufzte: „Verzeihung!" mehr vermochte er nicht zu sprechen; er mußte sich innerlich ganz zernichtet fühlen. Hat vielleicht der Edelmuth von Josef auf einmal alle Vorwürfe entfesselt, die er sich vorher schon im Stillen gemacht und die er suchte durch gesteigerte Leidenschaft niederzukämpfen!

Josef, Anton und Lisbeth traten zu ihm an das Bett, reichten ihm die Hand und Anton sprach: „Vergessen und verziehen — die alte Freundschaft wieder! die Prüfung ist vorbei und nach bestandener Trübsal gebühret Gott allein der Dank."

Rose war Alles noch ein Räthsel, ihre Verlegenheit war so groß, daß sie sich nicht getraute, Josef die Hand zu geben. Sie hatte sich in eine Ecke zurück gezogen und betrachtete staunend den Hergang, wie eine fremde Welt. Dem Gefühle Josefs widerstrebte es, in solchem Augenblicke ihr sein Wohlwollen anders kund zu geben, als durch freundlichen Blick und Senkung des Hauptes, erst als er mit seinen Eltern Franzens Haus verließ, drückte er ihr die Hand und wünschte ihr herzlich gute Nacht. Franz war aber nicht blos geistig zerrüttet, sondern auch körperlich sehr angegriffen — er verfiel in ein heftiges Fieber. Seine unbewußten Reden zeigten, wie sehr er mit sich selbst gekämpft, in dem plötzlich erregten Hasse zu beharren.

Erst nach einigen Wochen, in welcher Zeit er fleißig von des Antons besucht wurde, konnte er wieder das Bett verlassen. Nach seiner völligen Herstellung sprach er von seiner gräßlichen Feindschaft, wie von einem bösen Traume aus längst vergangener Zeit.

Es ist einem oft nach einer Stunde schon unbegreiflich, wie man einen dummen Streich hat machen können.

Als die hergestellte alte Freundschaft zwischen Franz und des Antons im Dorfe bekannt wurde, riethen die Leute hin und her, was zu solcher plötzlicher Aenderung geführt habe; sie konnten die Ursache aber nicht erfahren, da Josef den Wunsch ausgesprochen, was geschehen, als Familiengeheimniß zu behandeln, doch freuten sich Alle darüber.

Auch ich habe was, sprach Anton zu Josef, das soll aber kein Familienandenken geben, indem man nur das Gute in Ehren und der Erinnerung behalten soll, das nimmst du und wirfst es in den Rhein, wenn du wieder auf den Rheinwiesen Heu holest. Damit übergab er ihm die halbe Messerklinge, die Franz beim Hopfenabschneiden verloren und theilte nun ihm und Lisbeth die Geschichte derselben mit.

Franz und Anton, Lisbeth und Friederike saßen nun, wie vorher wieder an Sonntagabenden auf der Bank vor dem Hause, Rose neckte wieder Josef und dieser sang wieder fröhliche Lieder.

Als die Hopfen auf dem Zankacker von da an zum zweiten Male wieder schwefelgelb um die Stangen baumelten, wurden sie auch wieder abgeschnitten — aber von Rose und Josef gemeinschaftlich und der Acker rechts und der links wurde auch von beider Händen bepflanzt. Die Zankmauer aber sah kein Enkel von Anton, noch von Franz mehr, und der abgehende Gartenzaun wurde auch nicht mehr erneuert.

Hadschi der Freischärler.

Ladschi der Freischärler.

Wer er ist.

Ladschi ist der Sohn einer unehelichen Tochter von Vroni, der Wascherin, etwas weit droben im Kinzigthal. Seine Mutter hieß Käthi oder Kätherle, überkam das Geschäft von ihrer Mutter, hatte aber ständig für andere Leute so viel zu waschen, daß Eusep, genannt Ladschi, weil er in seiner Jugend mit seinen langen Armen und Beinen gar unbeholfen umging, als höchst ungewaschener Junge aufwuchs.

Die Käthi war eine sehr starke Weibsperson und fürchtete sich vor dem stärksten Manne nicht, das geht auch daraus hervor, daß sie einmal einem Flößer, der am Ufer der Kinzig Scheitholz losmachte und sich ungebührlich gegen sie benahm, eine Ohrfeige gab, daß er in den Fluß hineinstürzte. Ein andermal wollte ein Schneider, da sie noch in jungen Jahren war, mit ihr närrlen als sie eben vor einem vollen Zuber Wasser stand, er patschte in das Wasser, daß es ihr in das Gesicht fuhr. Halt Schnefterle, rief sie, faßte ihn hinten am Kragen, tauchte ihn mit einer Hand in den vollen Zuber, zog ihn, wie einen Lumpen, darin hin und her, indessen sie mit der andern Hand ihn einseifte und wusch, wie ein ordentlich Stück Zeug, dann stellte sie ihn auf die Beine, gab ihm einen Fußtritt auf denjenigen Theil, welcher bei den Schneidern der empfindsamste ist und er sprang dahin, wie ein gehetztes Böcklein, ohne sich umzuschauen, oder auch nur ein wenig zu meckern.

Zu solchen Kraftstücken war der Ladschi wirklich zu faul; er stellte seinen Mann nur beim Essen, vorzüglich mit dem großen Suppenlöffel beim Frühstück, wo eine lange Nacht seinen Magen zu einem gefräßigen Ungeheuer ausgebildet hatte. Dann im Sommer schlenderte er herum, stolperte sich jeden Tag einige Zehen blutig, verrammelte den Leuten fetten Klee oder üppige Grasplätze und bekam dafür zum Lohne gewöhnlich eine Tracht Prügel, die aber weiter keinen Nutzen hatten, als ihn in Etwas gegen des Schicksals Schläge abzuhärten und deßhalb auch nichts schadeten. Im Winter lag er auf der Pritsche hinterm warmen Ofen und wenn ihm das Holz zum Heizen ausging, griff er die nächste beste Beuge der Nachbarn an; denn er meinte, die hättens auch nicht wachsen lassen. Für diese kommunistischen Grundsätze bekam er freilich manche Hand voll unverbrannter Asche zu kosten, daß ihm der Rücken blitzeblau wurde. Aber das richtete den langen Kerl erst recht auf und gab seiner Taille eine hübsche Schlankigkeit.

Man kann eigentlich nicht sagen, daß er aus der Schule kam, weil er so zu sagen nie hinein kam; denn das nimmt man in den Thälern nicht so genau, wo das Klima der Schule so ungünstig ist, und mit dem Ladschi nahm man es gar nicht so genau. Als er aber 15 Jahre und einige Monate zählte, wollte Mutter Käthi ihn doch frei haben, machte für ihn das Examen und Schulmeister und Pfarrer willigten in ihren Willen, weil sie ihren Widerwillen fürchteten. Wer wollte auch einer Wascherin Widerpart halten, absonderlich einer, wie lobesan Käthi war?

Hätte sich Ladschi bei der Konfirmation nicht knieen müssen, der kleine Pfarrer hätte eines Schemels bedurft, um ihm das Abendmahl reichen zu können, ein so langer Kerle war Ladschi schon in seinem 15. Lebensjahre. Käthi, seine Mutter, war aber auch recht stolz auf ihren langen Ladschi, oder vielmehr auf die Länge desselben und versicherte, wenn er auch zu gar

nichts auf der Welt tauge, so gebe es doch den schönsten Flügelmann bei dem Leibgrenadier-Regiment, wie sein Vater seliger, unbekannter Weise einer gewesen sein soll. Der Ladschi wollte aber damals noch gar nichts vom Soldatenwesen wissen; sein Muth kam erst später, als man ihn umsonst bekam und die Begeisterung Helden schuf, wo die gewöhnliche Natur nur Menschen zeugte von höchst friedliebendem und feuerlosem Charakter.

Der Ladschi wäre gar gerne sein Leben lang auf der Bärenhaut liegen geblieben, aber seine Mutter gab ihm kein Geld, daß er am Sonntage mit den andern Burschen in's Wirthshaus konnte, einen Schoppen trinken oder zwei, denn bei seiner Länge machte einer kaum seine Gurgel naß und von einer Pfeife und Tabak dazu, was er auch gerne gehabt hätte, war gar keine Rede.

Er schnitzte sich allerdings eine aus Holz und rauchte Nußblätter, aber damit konnte er nicht öffentlich erscheinen, ohne ausgelacht zu werden und es wurde ihm auch übel darauf und so dachte er dann endlich: „Muß halt, glaub ich, doch arbeiten — dienen, um Etwas zu verdienen, und ging zu einem Holzhändler in Tagelohn.

Aber wie's geht, 's kommt oft nur auf den Anfang an. Als der Ladschi einmal seine Kraft verspürt hatte, arbeitete er wie ein Riese, verdiente brav Geld, konnte sich kleiden und thun wie andere Leute.

Habs denkt, sagte dann oft Käthi, seine Mutter, 's gibt ein Teufelskerl, wenn's ihm mal kommt. Hat selbig Zigeunerin ja auch gesagt, man muß der Jugend ihre Freud lassen, als ihr Kind zur Rückkreze hinausfiel. S'Obst fällt von selbst ab, wenns reif ist, man braucht es nicht herunter zu bengeln. Der Ladschi gedieh ganz charmant; aber Ladschi hieß er doch, er mochte sich auch noch so flink beim Tanze herum drehen. Und wäre er eben kein armer Teufel gewesen, wer weiß, ob sich nicht die ersten Mädels in ihn vergafft hätten.

Wie er eine Idee bekommt.

Ans Denken hat der Ladschi wenig oder gar nicht gedacht. Er hatte nur einen Gedanken, der an seinem Leben hing, wie das Gewicht an einer Uhr und auch dieselbe Wirkung auf sein Lebensräderwerk hatte — dieser Gedanke war Arbeit um Genuß.

Da kamen die Tage, wo es hieß: Wohlstand, Bildung, Freiheit für Alle! Das waren herrliche Tage! Der Wohlstand zeigte sich in auffallender Weise in den Wirthshäusern, die Bildung in prompten Volksversammlungen und die Freiheit als eine große Baßgeige am Himmel, die erst herunter geholt werden sollte, damit die ganze wohlständig gebildete Welt darnach tanzen könne.

Als in heißem Ideenkampfe die Geister aneinander platzten, stand im Anfange der Ladschi schüchtern auf der Seite und spitzte die Ohren. Er verstand den Rumpel gar nicht und wollte auch durchaus nicht klug daraus werden. Nach und nach rückte er immer näher, ließ sich den Wohlstand, die Bildung und Freiheit für Alle erklären und erfuhr zu seinem größten Erstaunen, daß er auch Einer von den Allen seye. Am besten gefiel ihm der Wohlstand, um die Bildung und Freiheit hat er sich nicht absonderlich viel bekümmert. Die Idee, ohne viel Arbeit recht wohlständig leben zu können, ließ weiter keine andere in seinem Schädel zu; sie begann ihn zu begeistern und er suchte sie zu pflegen wie ein Kind seines Herzens und nach seinem Herzen.

Er ließ es sich daher auch gerne gefallen, in Reih und Glied zu exerziren, um diese seine schöne Idee zu verwirklichen. Er konnte freilich nicht recht zusammen reimen, wie man durch Soldätles und am Ende gar durch Pulver und Säbel zum Wohlstand kommen könne und daß das eine Freiheit für Alle

wäre, wenn die eine Hälfte der Menschheit die andere im Kriege todtschieße, todtschlage, todtsteche oder sonst auf eine Art umbringe. Um wohlständig leben zu können, meinte er, müsse man doch vor Allem leben und da hatte er ganz recht. Der patriotische Gedanke, daß man sein Leben dem Wohlstande, der Bildung und Freiheit aufopfern müsse, enthielt für ihn einen unlösbaren Widerspruch, weil er eben nur an sich dachte. Man erklärte ihm, diese Andern seien das Hinderniß am Wohlstande, wolle man diesen genießen, so müsse man sie auf Leben und Tod niederkämpfen und dabei kämen gerade nicht Alle um, nämlich Alle, die den Wohlstand wollen.

Er dachte: Wenn das ist, so wird's z'machen sein, daß man nicht umkommt und machte tapfer mit. Er zeichnete sich sogar aus und wurde Unteroffizier und die Ehre war vor der Hand doch auch was werth. Wenn er seine Mannschaft kommandirte, schrie er, daß fast die Berge erschreckten und miterexerzirt hätten.

Was hatte da Käthi für eine Freude! Sie konnte den Tag nicht erwarten, an welchem es losgehe, ihr Söhnlein in das Feld ziehe an der Spitze der muthigen Mannschaft, und — General werde mit Stern und Orden, mit dem großen Federhut auf hohem, stattlichem Rosse. Denn der ist des Teufels, sagte sie, wenn der anfängt, fehlt es sich gar nicht, daß er General wird. Sein Vater selig ist's auch schier geworden, aber es war kein Krieg, sondern nur immer so lumpiger Frieden.

Er marschirt.

Endlich — endlich, und doch auch wieder viel zu bald, hieß es, jetzt wird marschirt. Wer auch nur einen Funken Heldenmuth verspürte, unterdrückte das Herzweh, das Heimweh nach den lieben, alten Bergen, reichte Freunden und lieben

Verwandten, selbst dem treuen Lieb, frei und frisch die Hand und machte ein menschen- und eisenfresserig Gesicht. Der Ladschi steckte ein langes, grünes Reis auf seinen Hut, schob einige scharfe Patronen in die Patrontasche, die er auf seinem leinenen Kittel trug, denn von einer ordentlichen Uniform war keine Rede, warf die lange Schnepfenflinte gewaltig auf die Schulter und reichte Mutter Käthi die Tatze, indem er sprach: Seid meinetwegen unbesorgt — entweder komm ich als was Rechtes zurück, oder ich erschieß mich selbst!

Käthi verstand schon, wie das zu nehmen sei, schlug darum auch nicht die Hände über dem Kopf aus Herzeleid zusammen, sondern sagte ruhig: die Anführer im Krieg dürfen sich dem Feuer nicht zu sehr aussetzen, grad weil sie Anführer sind. Leb wohl, laß bald was von dir hören, und wenn du übrig Geld hast, denk auch an mich.

Nachdem man, wie sichs gebührt, gehörig Abschied getrunken und bramarbasirt, wurde in Reih und Glied getreten und fort ging es das Thal hinab in die Welt hinein bei Hurrah und Trommelwirbel, als ob man durch einen einzigen Fußtritt die Welt aus ihren Angeln heben könnte. Aber so gefährlich war es, nach dem End vom Liede, nicht. Die tapfere Schaar eilte auch nicht so sehr, in Offenburg, wo sie der Armee einverleibt werden sollte, anzukommen. So pressirts nicht, dachte man, und vornherein sich zu sehr ermatten, das wäre höchst kriegsunklug gewesen. Also that man langsam und machte, wo immer thunlich, Erfrischungshalt. Dies geschah auch schon darum, um all die Lobeserhebungen hübsch in Empfang nehmen zu können, die auf dem Wege gespendet wurden und all den Jubel gehörig auszubeuten und in Muth auszuprägen, der die Helden überall begrüßte. Kalte Besonnenheit und eiserne Ruhe zeichnet überhaupt den rechten Krieger aus — die Kanonen machen ja auch keinen Lärm, bis sie losbrechen und Alles niederschmettern. Freilich Kanonen hatten die Leute nicht, sondern

meistens nur alte Flinten mit Feuerschloß — Musketen aus dem Franzosenkrieg her, lange Schnepfenflinten, wie Ladschi der Unteroffizier, rostige Büchsen von Hofbauern, Stutzer und Jagdgewehre nebst mancherlei Seitengewehren — aber was sollten sie auch mit Kanonen thun, sie hatten ja keine Munition dazu und auch keine Kanoniere und am Ende kommt es doch nur auf die persönliche Tapferkeit und tüchtige Leitung an, und an beiden hatten sie allenthalben großen Ueberfluß.

Er stoßt zur Armee.

Am zweiten Tage Nachmittags 4 Uhr rückte die Schaar in Offenburg ein. Da riß der Ladschi die Augen auf ob all der Volksmenge. Daß es so viele Menschen auf der Welt gebe und daß man solchen Spektakel machen könne, das konnte er fast nicht begreifen. Da schwoll ihm der Kamm — er streckte sich und machte so steife Beine, wie man keine noch gesehen, selbst nach dem russischen Feldzuge nicht, welcher doch manchen arg steif machte. Er hat diese Manier wahrscheinlich an einem Offizier einmal gesehen und meinte nun, das wäre schön, gehöre zum Amt und „wie er räuspert und wie er spuckt, das hat er ihm treulich abgeguckt," und machte es treulich nach.

Einer seiner Untergebenen fragte: Unteroffizier, was ist dir in die Beine gefahren, kannst ja die Knie nimmer biegen und dein Hals scheint voller Gräten zu stecken!

Halts Maul, Nazi, das verstehst du nicht, entgegnete barsch Ladschi, ich muß wissen, was Brauch ist.

Ein anderer meinte: Unteroffizier, bist lang genug, daß du nicht mit der Nase an den Pflastersteinen stolperst, warum willst damit die Wolken an den Himmel spießen!

Gib Acht, daß keines drauf kriegst, brummte Ladschi, was versteht ein solcher Esel vom Regiment.

Vor dem Rathhause aufgestellt, war des Ladschi sehnlichster Wunsch, daß die Einquartirungskommission bald Alles in Ordnung haben möchte — und er ein fettes Quartier bekomme. Sie hatten zwar in Gengenbach zuletzt Halt gemacht und sich gestärkt — aber der zweistündige Marsch wirkte wie der heiße Wind der Wüste auf ihre Kehlen und dann hielten sie es mit den englischen Soldaten, die nur Muth haben bei vollem Bauche, dann zog er auch nicht des Hungerleidens wegen in das Feld, sondern von wegen dem Wohlstand.

Der starke, lange Unteroffizier machte allenthalben Aufsehen. Man umstand ihn, wie ein vom Himmel gefallenes Kameel oder ein weiteres Wunder der Welt. Das frappirte ihn anfangs und er wußte nicht, stehe er auf dem Kopf oder auf den Füßen. Da bemerkte Jemand, daß unter seinem Zwilchkittel ein Kleidungsstück hervor schaue, das man gewöhnlich auf der bloßen Haut trägt, man flüsterte das sich wechselseitig in die Ohren und bald war eine Menge Finger auf ihn gerichtet. Ladschi meinte, das heiße: „Seht den Bildmenschen, den Mordkerle, das ist einmal Einer, vor dem muß man den Hut abziehen. Wenns nur ein Paar Dutzend solcher wären, so wär in zweimal vierundzwanzig Stunden kein Feind mehr auf deutschem Boden und auch in Rußland nicht, und die würden zum Frühstück alle Dänen aufs Butterbrod streichen! Er schaute die Front entlang, ob seine Kameraden und Untergebenen auch merkten, wen sie an ihrer Spitze haben uud zog aus purer Pläsir den Mund bis zur Nasenspitze empor. Wer bin ich, was kann ich noch werden! Da fuhr er mit beiden Händen unter die Nase, und that, als ob er den Schnurrbart sieben Ellen ausziehen wollte — er hatte aber leider noch keinen, sondern dachte wahrscheinlich an den eines alten Feldwebels, der ihm gegenüber am Rathhause stand.

Das Publikum hielt dies Mannöver für eitel Scherz und platzte mit einem gewaltigen Lachen heraus, was aber den Ladschi sehr erschreckte, um so mehr, da sein Hintermann ihn am Rocke zupfte. Da fuhr er in böser Ahnung unwillkürlich zwischen die Beine, erwischte den Hemdzipfel, riß ihn noch weiter heraus, suchte ihn aber auch ebenso schnell wieder in die Hosen zu bringen. Donnerwetter, Blitz und Hagel und alle Sakermenter, fluchte er, sind mir von dem starken Marsch die Hosen aufgeschlitzt, und auch noch kein Regimentsschneider! Die angekommenen Billete entrissen ihn der weiteren Verlegenheit. Als es hieß: Auseinander — marsch! pfetzte er die Beine zusammen und suchte sein Quartier, das ganz zu seiner Zufriedenheit ausfiel. Die Offenburger sind überhaupt keine Leute, die schlechte Quartiere haben. Drum wär auch mancher Kriegsheld mit und ohne Pickelhaube gar gerne sein Leben lang dort geblieben. Aber das alte Lied: Es kann ja nicht immer so bleiben! Das Erste, was Ladschi im neuen Quartier that, war, daß er sich hemdig auf das Bett setzte und von der Magd die zerrissenen Hosen flicken ließ, dann ward ein Imbiß genommen, ein starker Biß, und die Kameradschaft im Bierhause aufgesucht.

Er liefert die erste Heldenthat und gewinnt einen Fahnen.

Die Bierbrauer durften damals weder in der Stube, noch im Keller, den Hahn mehr drehen. Da floß der vieledle Gerstensaft in Strömen und floß, wie in eine dürre Wüste hinein. Aber es war nicht so traurig, wie in einer Wüste — jeder Tisch, jeder Winkel im Wirthszimmer war eine quellenreiche, lebensfrische Oase, auf welcher, wie von langer, durstiger Reise, Schaaren sich sammelten und Vieles von geschehenen und zu geschehenden Dingen zu erzählen wußten.

Ladschi setzte sich mittten in eine solche Oase hinein, schlug mit der Faust auf den Tisch und verlangte einen Schoppen. Und er trank diesen und noch viele andere auf seine und Anderer Rechnung trotz einem Studenten von dreißig Semester.

So muß das Blut fließen, sprach er begeistert, aus den Feinden heraus und in uns hinein. Vivat, der Wohlstand soll leben!

So ists recht, Herr Riese Goliath, entgegnete ein lungensüchtiger Winkeladvokat! Leute, auf den Bergen geboren, dem Himmel so nahe, die wissen, was Freiheit ist! Der Herr Unteroffizier soll leben!

Ja, so Leute müssen wir haben, grinste ein Schneider, dem ein zu großer Schluck das Angstwasser aus den Augen trieb! Was wollen die eindärmlige Preußen, dieses Söldnerheer, gegen solche Leute machen! Die fliegen davon, wie Spreu, wenn ich mein Bügeleisen darnach werfe. „Hoho, Böcklein, hat er auch Courage, wenn ich vorn dran stehe! Gelt, Unsereiner, der einen Eichbaum mit einer Hand wurzellos macht, der kann zu Wohlstand helfen. Gebt Acht, wenn ich zurückkomm, in jeder Tasche zappelt ein Duzend Preußen und zu jedem Knopfloche müssen ein Paar ganz jämmerliche Gesichter heraus machen, und krieg ich eine Flint mit einem Bajonett, so spieß ich die Kerle auf, wie ein Dorndreher Mucken auf Dorn," rief Ladschi.

Zuviel müßt Ihr aber doch nicht in die Hosen stecken, stichelte ein alter Student, sonst — sonst könnt das Hemd keinen Platz mehr drin haben.

„Tod und Teufel! Bürger darf man einem Unteroffizier so was sagen! Halt er's Maul oder ich zerdrück ihn, wie einen Zwetschgenkern. Achtung Compagnie!" brüllte Ladschi.

Der Student lachte hell auf und entgegnete: Auf Service, er gefällt mir. Nur nicht unter der Nase grübeln lassen, so ists recht; aber allweil auch ein Bischen Spaß zum Ernst, das würzt das Leben — geklopft, mein Freund, zahl eine Maß.

Das ließ sich Ladschi gerne gefallen, und 's Trinken gibt Muth, sprach er. Kriegslust, Redelust und Trinklust eiferten miteinander so, daß er sogar das Nachtessen vergaß, was doch viel heißen will. Sein Muth stieg immer höher; aber mit der Glorie wuchs auch seine Kitzeligkeit.

Eben hatte ihn einer seiner Kameraden vom Hofe herein gebracht, wo er immer mit dem Kopfe gegen die Wände lief, weil er nicht mehr wußte, daß hinter ihm der Eingang war und die ausgespreizten Beine und Arme ihm das Umkehren unmöglich machten, als wieder lebhaft von den künftigen Heldenthaten die Rede war. Ein blaßgelber, halbstudirter, brodloser Mensch betheiligte sich bei diesem Dispute besonders. Man solle in's Preußische einfallen, sagte er, dann müssen die Preußen von selber zurück — die Leute verstehen von der rechten Kriegskunst nichts; die haben den Cäsar nicht gelesen, sonst wären es andere Leute; ja der Cäsar!

Er einfältiger Käsherr, was versteht denn er vom Krieg, schrie Ladschi! Nach Preußen laufen, wenn die Preußen da sind! Gibts denn auch ein größeres Mondkalb, als er ist. Ein rechter Kerl ladet seine Flinte nicht einmal, sondern nimmt dieselbe beim Lauf und fuchtelt mit dem Kolben so lange vor sich her, bis der Feind in den Boden sich verschlüpft, wie die Mäuse vor den Katzen. Dem gallensüchtigen Männlein lief die Galle über, es sprang auf den Stuhl und schrie: So ein Rhinoceros von Thalkaffer kann das Maul weit aufreißen, und auch wohl einen Ochsen auf einmal fressen; wenn aber die blauen Bohnen ihm um den Kopf surren, da macht er das Maul hübsch zu und läßt sich den Rücken spicken.

„Er grünspaniger Himmelsakermenter. — Könnt so ein Dürrleber nicht in meinem Stiefel stecken und ich würde nicht einmal meinen, daß ein Floh darin! Halt!" donnerte Ladschi.

Dabei faßte er den jungen Cäsar am Kragen, streckte seinen Arm aus und ließ ihn zappeln und flatschern, wie einen

Vogel an der Leimruthe. Und als er die Zunge heraus streckte, schrie er: So hast Durst und schüttete ihm einen Schoppen Bier in das Gesicht.

Das war nun kein Spaß mehr, mindestens für den Dürrleber. Bürger, Friede! Wohlstand, Bildung, Freiheit für Alle! sprach ein gesetzter Mann, damit basta. Ich zahl ein Viertel, wenn ihr hübsch ordentlich seid; beschimpft euch selbst nicht, edle Söhne des Vaterlandes!

Er wollte noch weiter reden; aber Ladschi, der tapfere Unteroffizier, schrie fort und fort: Ja, ein Viertel, — ein Viertel, das läßt sich hören.

Der Dürrleber hatte den Durst und zugleich den Muth verloren und machte sich grollend aus dem Staube.

Wie viel Viertel man noch trank, eines um das andere zum Zuspitzen, weiß ich nicht, die Spitze scheint indessen so dünn geworden zu sein, daß sie abbrach. Als der Ladschi endlich aber wackelte, hin und her, wie ein verkehrter Uhrenperpendikel und als er sich endlich einigemal zwischen zwei Stühle gesetzt, sagte er halb melancholisch: Wenn ich jetzt nur auf dem Heuboden läge und morgen einen recht großen Pfannenkuchen mit etwas Speck und Schnapps hätte.

Er hat in einer Nacht zwei Quartiere.

Als Ladschi in's Freie kam, stieß ihm die freie Luft ganz furios auf. So dick wollte er noch nie geathmet haben und das konnte man ihm schon glauben, da die Luft auf den Bergen etwas dünner ist, als auf der Ebene. Auch das Pflaster kam ihm so uneben vor; denn trotzdem, daß er die Beine in die Höhe hob, wie ein stolzirender Storch, stolperte er jeden Augenblick. Man meint, die Städter hätten lauter Marksteine zu Pflastersteinen, hustete er.

Da er in der Bierbrauerei, genannt Schuemacherei, gekneipt hatte und solche Luftbeschwerden verspürte, so war es ganz natürlich, daß er dem größten Luftstrome auf dem freien Platze der Anlage zu folgte. Das Gesträuch auf den Anlagen machte ihn aber ganz confus. Er war doch in einer Stadt einquartirt, und stack da auf einmal im Gebüsch. Das däuchte ihm gar sonderbar; er kam sich vor, wie verhext. Nach langem Hin- und Hertappen kam er an die Stelle, wo ein Brunnen aus der Klostermauer heraus läuft. Die sah er für eine Felsenwand an und den Brunnen für einen Quell. Er wollte sich etwas abkühlen durch einen frischen Trunk, stürzte aber in den Wasserbehälter und schnappte nun noch mehr, als zuvor, nach Luft. Die Kühlung war übrigens vollständig erreicht.

Man sollte meinen, Einem, der auf krummem Wege wandelt, kämen gerade die krummen Wege zu gute. Aber weit gefehlt. Ladschi gab sich alle Mühe, gerade zu gehen, und stack daher alle Augenblicke bei den Bogengängen im Gebüsch. Aber er zeigte sich als ächter Krieger; denn er zeigte Beharrlichkeit und arbeitete sich richtig durch bis zu den ersten Laternen der Stadt. Da stand er nun, der arme Fremdling, staunte die Lichter an — und — und ja, wo ist denn mein Quartier? fragte er sich. Wirds schon geben, dachte er, und trollte in die Stadt hinein.

Als er zu den Linden kam beim Rathhause, fand er sich endlich. Er machte den Schluß: Bei diesem Wald in der Stadt ist die Hauptwache, auf der Hauptwache sind jedenfalls Leut, und wo Leut sind, wird auch Rath werden. Als er aber auf die Hauptwache kam, da wußte er nicht mehr, bei wem er im Quartier. Er verfügte sich daher auf die Wachtstube und da er da nicht blos Mannschaft, sondern nach löblichen Brauch auch was zu trinken fand, trank er vorerst noch was und schlief ganz selig auf der Pritsche ein.

Er wird als Deserteur gesucht.

Am andern Morgen lief Einer seiner Leute zu dem Andern und fragte: Hast den Ladschi nicht gesehen; er ist, glaub ich, heute Nacht durchgebrennt. Dös wär doch! hieß es, solche Schand Einem anzuthun. Kanns nicht glauben, sagte ein Anderer, hat sich gestern Abend so tapfer gehalten, so ist der Ladschi kein Kerl. Man machte Meldung bei dem Offizier. Der stampfte wüthend auf den Boden und schrie: Wenn das ist, so laß ich ihn hängen. Schmückte sich indessen mit seiner schönen Schärpe und verfügte sich in Ladschis Quartier. Ist nicht heimgekommen, hieß es. Aergerlich ging er auf die Hauptwache. Drinnen liegt Einer auf der Pritsche und schnarcht, als ob er den jüngsten Tag verschlafen wollte, ward ihm zur Auskunft. Da fand denn der zornige Offizier seinen riesenhaften Unteroffizier, stieß ihn in die Rippen, Ladschi wollte sich auf die andere Seite legen, da ihm, wie er meinte, das Holz auf der einen zu hart wurde, wälzte sich um und lag seinem Offizier vor den Füßen. Der fluchte martialisch und Ladschi gähnte, sperrte die Augen auf und frug ganz harmlos: Was isch, was gibts!

Donnerwetters Schweinpelz — auf! ist das Manier? wetterte der Offizier.

Da erhob sich Ladschi und sprach gleichgiltig: Hab mein Quartier nicht funden und irgendwo muß ich doch schlafen! Drauf erzählte er seine Nachtwandelei und rückte in sein Quartier ein.

Ladschi hat aus lauter Diensteifer posto auf der Hauptwache gefaßt, hieß es dann, und damit war die Sache abgethan.

Man kann im Krieg nicht so menschenfresserig sein, wie beim Kasernendienst; denn im Krieg braucht man Leut, in der Kaserne sind sie überflüssig und man kann daher immer eine Anzahl ins Dunkle setzen.

Im Quartier.

Als Ladschi in sein Quartier zurückgekehrt war, hungerte es ihn; denn er hatte ja Nichts zu Nacht gegessen. Sein ganzer Katzenjammer bestand in einem bärenmäßigen Hunger, wie seine ganze Freiheitsidee in Wohlleben konzentrirt war. So freundlich sein Logis war, so sprach es ihn in diesem Augenblicke doch wenig an; er streckte die Arme aus bis an die Zimmerdecke, gähnte — Gähnen, sagen die Bartärzte, sei ein Zeichen von Schwäche und Uebelkeit — daß sein Rachen mit dem Feuerschlunde eines Vulkans nicht wenig Aehnlichkeit hatte und schaute dabei, betrübt bis in die Seele hinein, auf das Kalb, das an dem gegenüber liegenden Metzgerladen hing.

„O g'füllte Hammelsbrust,
Was bist du mir für 'ne Lust!"

Unwillig, daß das todte Thier so theilnahmlos und wie zum Spott ihm den leeren Bauch entgegenstreckte, kehrte er sich um und siehe da! da stand auf dem Nachttische ein gewaltig Stück Braten nebst einer Schüssel voll Kartoffelsalat, einer Flasche Wein und einem halben Laib Brod! Man hatte ihm dorthin sein Nachtessen gestellt, weil er nicht zur Zeit dabei erschienen war.

Vivat, der Wohlstand soll leben, rief er und weinte leibhaftige Krokodillsthränen, denn

In kürzester Frist
Nichts mehr da gewesen ist.

Jetzt erst musterte er sein Zimmer und fand manches Unbegreifliche. Was sollte da die porzellanene Kanne mit Wasser, stand doch eine Flasche mit solchem dabei und die große Schüssel auf dem Waschtische! Da ein Handtuch dabei lag, so kam er auf den Gedanken: das muß zum Waschen sein. Richtig, das Bad am Klostermauer-Brunnen abgerechnet, war er

noch ungewaschen, und da kam die Geschichte, wie gerufen. Wie aber das anfangen? Er setzte die Kanne an den Mund und füllte denselben, daß die Backen an seinem Kopfe viel Aehnlichkeit mit den Schallblasen der quackenden Frösche hatten, dann hob er die Hände über die Schüssel, spie das Wasser in gewaltigem Strahle drauf und als die aneinander gelegten hohlen Hände gefüllt waren, wusch er damit das Gesicht und was er sonst noch des Waschens nöthig erachtete.

Als so alles Wasser verbraucht war und er doch noch mehr bedurfte, spitzte er den Mund, zog aus der Schüssel Wasser ein und vollendete so sein säuberndes und säuberliches Geschäft. Die Stadtleute sind doch wassersparsame Geschöpfe, sagte er; auf dem Lande geht man an den Brunnen und da hat man frisches Wasser im Ueberfluß und gönnt man dem Boden auch wieder was davon, der es uns gegeben hat.

Ländlich — sittlich!

Zu dem Speikästchen mit weißem Sande sprach er: Glaub wohl, die meinen, ich putz meine Flinte mit Sand, so rostig ist sie nicht. Doch kann man das Ding zu was Anderem brauchen, denn der Boden ist doch zu sauber, und damit schneuzte er sich hinein.

Aus der Einrichtung des Bettes konnte er gar nicht kommen. Es bestand aus einer Stahl- und Haarmatraze, Couvert und Plümo. Das ist ein verkehrtes Ding, brummelte er, ich glaub wohl, die Magd will mich zum Besten haben. O du dummes Mensch! so dumm ist ein Unteroffizier der großen Wohlstandsarmee nicht, das will ich dich lehren.

Er hat sie's auch gelehrt; denn am Abende legte er das Plümö als Unterbett auf die Stahlmatraze, drauf das Leintuch, darauf sich, auf sich das Couvert und da drauf die andere Matraze und schlief, seine Weisheit selbst bewundernd und umschaukelt von wirren Biergeistern, ein.

Er fand noch manches für unpraktisch, doch der messingene Hut auf dem Unschlittlichte gefiel ihm; denn er meinte, der habe den Zweck, die Lichtputze darein auszuleeren, wenn sie voll, was er auch that, um zu zeigen, daß er den städtischen Feinheiten nicht so fremd, als man versucht sein könnte, zu glauben.

Der Herr des Hauses hatte schon manchen Spaß mit den schwarzwälder Bürgerwehrmännern bei Tische erlebt und zog daher auch den langen Ladschi an denselben.

Zuerst wurde eine tüchtige Nudelsuppe vorgesetzt, in welcher Markknöpfle schwammen. Ladschi fuhr mit seinem großen Löffel in die große Schüssel und holte einmal eine Ladung. Da die Nudeln aber sehr lang waren, so blieben sie eine halbe Elle weit um den Löffel hängen, wie nun damit gehörig in das Thor fahren! Das war fast schwieriger, als mit einem breit und schief geladenen Heuwagen zu einem engen Hofthore hineinzukommen. Er aber wußte sich zu helfen: Er bog den Kopf zurück, sperrte das Maul bis an die Ohren auf, hob den Löffel hoch in die Höhe nnd dirigirte mit der linken Hand die langen Nudelbändel unter die Zähne. In dem Nudelknäuel stack nun auch ein Markknödel und als er diesen verspürte, glaubte er was Unrechtes in den Hals zu bekommen und spie die verbissene Ladung beiseit auf den Boden. Das hätte eine saubere Geschichte abgesetzt, wenn nicht der Boden mit Tücher belegt gewesen wäre. Die Hausfrau rannte halb ärgerlich und doch auch sich nicht helfen könnend vor Lachen zur Thüre hinaus; der Herr des Hauses hob sich den Bauch und hätte fast seinen Mund voll Suppe dem Herrn Unteroffizier höchst respektlos in das Gesicht gespritzt. Als er sich das Wasser aus den Augen gerieben, das ihm das verdrückte Lachen hinein getrieben, sprach er freundlich: Mein Lieber, wollen Sie mit der Suppe nicht so verfahren, und zeigte ihm die gebräuchliche Manier.

Aber die Knollen da, entgegnete Ladschi, die schmecken nicht

wie Fleisch, nicht wie Kraut, und auch nicht wie was von Mehl!

Das wurde ihm nun erklärt und Suppe, wie Knödel schmeckten ihm vortrefflich. Daß er drauf den Meerrettig zu dem Rindfleische mit dem Löffel aß, findet nach solchem Vorgange gewiß Jedermann für ganz natürlich — aber der Meerrettig war kein Milchbrei, sondern tüchtig scharf. Als ihm daher das Wasser die Backen herunter lief, sagte er: Der Brei ist sakrisch verpfeffert, da muß man tüchtige Brocken Fleisch dazu nehmen, wenn er nicht beißen soll. Und was die Brocken Fleisch anbelangt, die Ladschi als Gegenmittel gegen den verpfefferten Brei in Anwendung brachte, so glichen sie auf und ab den Speckbrocken, die ein Holzhacker im Thal, einsam im Walde auf einem Baumstamm sitzend, sich zu Gemüthe führt, besonders wenns pressirt.

Zu dem Gemüse kamen Bratwürste und Koteletten, zwei wahre Gegenfüßler — denn sind die Bratwürste und Würste überhaupt, nach Ladschis Naturgeschichte, die einzigen Säugethiere ohne Knochen, so sind die Koteletten diejenigen, bei denen ein tüchtiger Knochen die Hauptidee.

Er sagte, er wäre kein Liebhaber von viel Gemüse und aß nur ein Paar Teller voll, aber Würste, die möge er für sein Leben gern. Um es zu bekräftigen, erzählte er, es hätte ihm einmal geträumt, seines Nachbars Sau wäre auf einmal zu einer langen, langen Bratwurst geworden, und wäre, obgleich gebraten, wie eine Schlange auf ihn zu getrabbelt, da er eben im Grase gelegen und ein Paar Vögel zugeschaut, wie sie ihre Jungen äzen. Dies habe ihm auch Appetit gemacht und so habe er die Bratwurstschlange beim Kragen gefaßt und mit Stumpf und Stiel aufgegessen ohne Messer und Gabel. Dabei vertiefte er sich so in seine Erzählung, daß er eine halbe Bratwurst zwischen die Finger nahm und in den Mund

schob. Wer weiß, ob das nicht das Schicksal einer ganzen gewesen wäre, aber sie waren zerschnitten.

Die Koteletten behandelte er ganz nach seiner naturgeschichtlichen Ansicht; er nahm eines um das andere mit den Fingern von der Platte und that, als ob es Zahnstecher wären.

Der Hausherr und Familie waren längst mit dem Essen fertig, hatten, als vornehme Leute mit wohlriechendem Wasser den Mund ausgespült und dasselbe in eine Tasse ausgespieen, als Ladschi lange noch den Vertilgungskrieg verfolgte, ohne auf die Andern zu merken. Als man ihm daher die Mundtasse hinschob mit dem wohlriechenden Mundwasser, nahm er nicht frisches und spülte den Mund damit aus, sondern glaubte, es sei ein Trank, und — nun es soll dasselbe einem Deputirten an der Hoftafel passirt sein und es hat beiden nicht wohlgeschmeckt trotz des Wohlgeruches.

Pa ah! machte der Ladschi, schmeckt gerade wie das rothe Fett, das ich einmal als kleiner Bube von des Baronen Laura bekam und auf das Brod strich — hat drei Wochen aus dem Hals gestunken. Ladschi hat aber sogleich durch zugegossenen Wein von dieser Unannehmlichkeit sich befreit. Zum Kaffee schmauchte er, wie ein rechter Herr, die dargebotene Cigarre. Die sind gut, sagte er, da wird man nicht viel für einen Kreuzer kriegen; die riechen ja wie Nägele!

Als er auf sein Zimmer kam, stellte er sich vor den Spiegel, trommelte mit beiden Händen auf dem Bauche und sprach: Ah! 's ist doch was Herrliches um den Wohlstand; nur mein ich, wenn die Menschen so recht dafür geschaffen wären, müßten sie viel länger und dicker und nicht so viel unnützer Buckel dabei sein, sondern mehr Bauch.

Der Anfang seines Soldatenlebens gefiel dem Ladschi außerordentlich gut:

Ach, wenn es nur immer so bliebe!

Aber das Schicksal sprach:

So lebt man alle Tage und morgen hat man Nichts!

Nun, so hart war das nicht gemeint, seine Tage waren nur nicht immer, wie die in Offenburg.

Er muß weiter marschiren.

S'geht in's Unterland, hieß es, dort ist der Teufel los — die Hessen, die blinden Hessen, haben ihren Vortheil nicht eingesehen und anstatt mit Freundschaft, mit Kanonenfutter die Wohlstandsarmee bedient.

„Das wäre", sprach Ladschi erstaunt, „hab gemeint, ganz Deutschland bilde eine große Wohlstandsarmee — da halte Alles zusammen, bis auf die handvoll Preußen und die kämen gezwungen — das ist was Anderes — aber ein Paar mehr oder weniger, 's kommt mir nicht drauf an — je dichter der Haufen, desto besser trifft man."

Also zog er wohlgemuth landabwärts, freute sich der herrlichen Gegend, der munteren Leute und des vielen Spektakels. Er dachte: Wenns nur lauter Offenburg gäbe, das wären mir selige Tage. Vor der Eisenbahn hatte er einen merkwürdigen Respekt. Er hätte seine leibliche, unteroffizierliche Menschheit derselben nicht anvertraut, wenn es nicht so viele Andere gethan hätten; denn das kann unmöglich mit rechten Dingen zugehen, da muß ein Teufelsspuck im Spiele sein, jedenfalls hat derjenige, welcher sie gemacht, dem Höllenmeister seine Seele verschreiben müssen, sonst wäre er nicht drauf gekommen, meinte er steif und fest. Allerdings, wie so was Menschenhänden möglich, kann ein Mensch, der nur der anständigen Form wegen einen Kopf hat, nicht begreifen.

Absonderliches ist dem Ladschi bis nach Heidelberg Nichts

passirt, die kleinen Leiden und Freuden, die er da und dort erlebt, sind des Erzählens nicht werth. Sein Offizier sorgte angelegentlichst, daß sein langer Unteroffizier nicht vom Fleische falle; denn es wäre schad gewesen um diese wirkliche Zierde der Mannschaft. Nur einmal fiel ihm auf, daß Ladschi zu einem Schuhmacher in's Qartier wollte — da schaute er auf dessen Füße, die bloßen Zehen, die zu den Stiefeln herauslugten, unterstützten flehentlich des Ladschi Bitte und sie ward, wie billig, ihm gewährt. Der Schuhmacher flickte die Stiefel aber so miserabel, daß Ladschi nur mit geknakten Zehen darin gehen konnte, was ihm eine gar ärgerliche Geschichte war. Dafür bekam er auch in Heidelberg ein Paar neue, welche aber extra gemacht werden mußten, da man in der ganzen Stadt kein passendes Paar finden konnte; 's waren lauter Kinderstiefelchen Ladschis Füßen gegenüber.

Ladschi äußerte bei dieser Gelegenheit: Jetzt begreif ich's, warum die windhündigen Städter so toll herum laufen; wer hat denn auch auf so Spatzenfüß einen sichern Stand. O behüte mich der Himmel vor solchen Wackelmenschen!

Freilich, Ladschi stolzirte auf breitester Basis in abgemessenem Soldatenschritte daher, wie eine wandelnde gußeiserne Säule, und wer an ihn anrannte, prallte ab, wie ein Schlittschuhläufer an einem Brückenpfeiler.

Er kriegt Herzensangelegenheiten.

Bekanntlich ziehen die Soldaten nicht bloß erfüllt von Haß und Mordlust in das Feld, um Feinde zu besiegen und Länder zu erobern, sondern wie sich's heute lebt in Saus und Braus und morgen gehts in das Schlachtgetümmel, so wohnt im Herzen auch neben dem Haß, die Liebe und neben der Mordlust, die süße Lust, statt Länder, Herzen zu erobern.

Als Ladschi auszog, war sein Herz eigentlich weder von Haß und Mordlust, noch von Liebe und Trachten nach Herzenseroberungen erfüllt, sondern wie beim ächten Patrioten nur von der Wohlstandsidee. Aber ein altes Sprichwort sagt schon: Man wünscht und wünscht und wenn man's hat, hat man des Wünschens doch nicht satt. So gings auch dem Ladschi. Um Essen und Trinken hatte er sich nicht mehr zu bekümmern, also mußte er sich eine andere Sorge auf den Hals laden.

Die rundgesichtigen Heidelberger Mädchen mit ihren spitzigen und flinken Zungen und allezeit parat, ein gnitzes Schnippchen zu schlagen, begannen immer mehr, die Aufmerksamkeit Ladschis auf sich zu ziehen.

Donner und Doria, sagte er, das ist ein ander Wetter, als im Thal, das sind Maidle, da muß einem das Herz aufgehen. Bei denen blitzt und knallt Alles, was sie über das Schnäbelchen bringen, was sind die daheim für Maulaffen dagegen, und wie die flink sind und den Rumpel verstehen — o was sind das für lahme Oelgötzen in den Wäldern. Und wie säuberlich und nett die rausgeputzt sind, wer kann da noch so buckliche Kleiderstöcke dagegen ansehen!

Man sieht, Ladschi erhielt durch seine Weltkenntniß auch Geschmack und fügte zu dem Wohlstand nach und nach auch die Bildung und da konnte es mit dem dritten, der Freiheit bald nicht mehr so übel stehen.

Die Magd vom Hause war eine Stammpfälzerin, durchschaute bald den langen Unteroffizier und machte ihn kirre. So ein Mädel, das ein Dutzend Studenten zugleich an der Nase herumführen kann, fand das als kleine Aufgabe, einen schwarzwälder Bürgerwehrunteroffizier über den Löffel zu barbiren und ihn zum besten zu haben.

Als das Mädle ihm einmal sagte: „Sie Herr Unteroffizier, ohne zu schmeicheln, muß ich aber doch das sagen, daß Sie der schönste Mann von der ganzen bunten Armee sind", da konnte

er sich nicht mehr halten und streckte die Arme aus, sie an sein Herz zu drücken. Patsch, hatte er Eine auf den Backen, so kräftig, als wie mit einer Pritsche versetzt: Ne, Herr, so is nit gement gewese, rief sie und davon war sie.

Wie ein halbangestrichener Laternenstock stand zweifarbig und regungslos der lange Herr Unteroffizier da und wußte nicht, wie ihm geschehen war. Endlich sagte er halb ärgerlich: das ist ein Blitzmädle — aber fertig werd ich mit ihm doch, und er setzte seine Bewerbungen eifrig fort.

So gelang es ihm, daß sie richtig eine Bestellung außer dem Hause und zwar an dem dritten Pfosten links vor dem Neckargemünder Thor annahm. Punkt acht Uhr bin ich dort, hatte Sie gesagt, und Sie werden nicht früher und nicht später dort sein, oder „ich guck Sie mit kem Ach mehr an."

Punkt acht Uhr stürzte ein langer Mensch zum Neckargemünder Thor hinaus auf den dritten Pfosten links los, auf welchem eine Figur zusammengekauert mit dem Rücken gegen die Stadt saß. Er schlang seine lange Arme um jene Figur und schrie: Bist da!

Ei freilich, näselte die Figur, erhob sich, konnte aber nicht von dem Boden weg kommen, indem sie, wie man zu sagen pflegt, auf der glattsten Seite sieben Bückel hatte. Dabei hatte sie ein Gesicht, auf welchem früher Erbsen gedroschen worden waren und ein auf die Brust hängender Kropf bildete den artigen Halsschmuck.

Wie von einer Natter gestochen, fuhr der lange Mensch zurück und schrie: Himmelsakerment und alle Schwernöther, was ist das? Laß los, Hexe, oder ich werf dich mitten in den Neckar hinein, wie einen todten Hund. Aber die Bucklige klammerte sich an ihn an und that ganz liebesrasend: O mein Lieber, mein Zuckergebackener, mein schönster, o mein herzallersüßester Schatz, warum so böse, kennst du dein Käthchen nicht mehr! O du wüster, treuloser, schmählicher Lotterbube! Hast

mein Herz zerbrochen, wie ein Stückle Glas, daß ich mich grämen muß bis in den Tod!

Daß du in einer Kuh stecktest und lauter Distel zu fressen bekämst, du Teufelsheidenmensch, wüthete der lange Mensch, machte sich von der Buckeligen los und wollte in die Stadt zurück rennen. Aber siehe da, wer stand vor ihm? Es war Käthchen — sein erwartetes, liebes Käthchen, das vor lauter Kichern fast kein Wort reden konnte.

Er, unser langer Unteroffizier, wollte nun den Mund, den er an dem sauern Apfel verdorben hatte, an dem süßen gut machen, aber Käthchen flüsterte ihm in's Ohr: Ne, ne, Lieber, so gehts nit, hab Alles mit angesehen! Zuerst mit Andern karessiren, dann zu mir kommen, ne, ne, so sind die unterländer Mädle keene Leut. Rechtsum, abmarschirt, Herr Unteroffizier! Und wie eine verfolgte Wachtel eilte Käthchen davon in die Schürze lachend, daß ihr fast das Mieder zersprang.

Ladschi, der arme Ladschi, er hätte die Bucklige kerzengrad geschlagen und ihr den Schmuck vom Halse gerissen vor Wuth, wenn er sie noch erwischt hätte, aber sie war verschwunden.

Was jetzt thun? Ins Wirthshaus gehen, ist das Beste, dachte er, die Wuth muß ausgetrieben werden, sonst zerreißt sie mich noch. So ein Weibsbild wird rum zu bringen sein, so ein Zörnle im Hörnle raus zu bringen — basta, zuerst tüchtig Bier und 's Käthchen wird doch noch mir.

Also ging Ladschi und trank Bier, daß Mond, Sterne und die Häuser aus Freude drob tanzten, als er heim ging.

Käthchen that, als ob es schmolle und grolle, wischte sich sogar zum Scheine mit der Schürze eine Thräne aus dem Auge ob seiner Treulosigkeit, lenkte indessen wieder ein, als er ihr die fatale Geschichte auf herzbrechende Weise erzählte, was sie nicht wenig ergötzte.

„Guck, sagte er, als ich da zum Thor hinaus gerennt bin und komm an den dritten Pfosten links, sitzt da ein Weibs=

bild und ich mein, du wärst's und thätst plärren, weil ich ein Bischen nach acht Uhr eintreff. Da ist mirs wind und weh ums Herz worden, wie nach drei Tag fasten, ich wollt dich trösten, an mein Herz drücken und wen umfaßten meine Arme? Wenns des Teufels Großmutter nicht selber war, so wars gewiß doch ein Enkele derselben — guck, 's war mir, als ob ich ein so liebes Kanarienvögelchen hätte erhaschen wollen und dafür eine häßliche Kröte in die Hände bekommen. Und denk nur das Höllenluder meinte, ich wäre ihm zu lieb gekommen, umarmt mich, fährt mir in's Gesicht und ich glaub, daß sie aus lauter Liebeswuth mich in den Backen gebissen, statt geküßt hat, denn es ist mir immer, als ob ich noch einen ihrer Zähne im Backenknochen stecken hätte. Wenn nur ein solches Mensch in der Hölle ist, so können sich die Teufel alle Tage roth anstreichen, man wird immerhin noch Qual genug haben. Guck Käthchen, wie kannst du da glauben, daß ich ein treuloser Schlingel! Ein Unteroffizier der Wohlstandsarmee hat mehr als so viel Ehre im Leibe. Drum sei kein närrisch Ding so, heul nicht und sei mir wieder gut.

„Ja, ja, die Unteroffiziere, entgegnete Käthchen, das sind die rechten, überhaupt das Soldatenvolk über dem Soldaten. Rickle, meine gute Freundin in Mannem (Mannheim) weß davon zu erzählen. Deß is anfangs e tappig Ding gewese, hot gement, wenn do Ener secht: Liebs Rickle, schöns Rickle, deß wär purer Ernst, hat sich schier vergafft, in em Monat sieben Soldatenschätz g'habt, bis es gemerkt hat, daß von ihren sieben Hofmachern jeder neun nnd neunzig andern den Hof macht, do hots denkt: do kennt mer in en große Familie kommen, hot alle den Rücken gekehrt, oder sie für Narren gehalten. So is deß Ding mit den Säbelmännern — für jeden andersfarbigen Fleck, für jede Borde, für jeden Knopf mene sie, müßten sie en andern Schatz haben."

Aber Käthchen, sprach gerührt der Ladschi, die sind in der

Kaserne und wissen aus Langweile nichts Besseres zu treiben, ich bin vom Lande, Bürgerwehrmann, denke und kämpfe für den Wohlstand und habe dabei keine Herzen feil, wie die Lebkuchenhändler. Gucke, ich will mich wie Kraut und Rüben zerhacken lassen, wenn du einen andern Fetzen findest, der nicht Käthchen heißt, so will ich der miserabelste Tropf unter der Sonne sein.

Dieser Betheuerung mußte Käthchen natürlich Glauben schenken und indem sie ihm auf die Schulter klopfte und sprach: „Wenn deß is, will ichs glauben, daß er der charmanteste Kerl von der ganzen Armee is" und hüpfte davon.

Ladschi aber ging auf sein Zimmer, stellte sich vor den Spiegel, betrachtete seinen Kopf, fuhr mit den Fingern durch sein Haar, stieg dann auf einen Stuhl, auch das untere Stockwerk zu betrachten, ob Käthchen wirklich ernst gemeint habe, schmunzelte dann selbstzufrieden und stolzirte nachher auf der Straße, wie ein Pfau mit aufgerichtetem Reif, indem er sich stets wiederholte: der charmanteste Kerl von der ganzen Armee! Und Käthchen das schönste Mädel von der Welt!

Aber ein Kriegsmann hat weder Ruhe noch Rast, nirgends ein Bleiben; heute da morgen dort muß er in die Welt hinein stürmen, ein willenloser Würgengel, ein lebendiger Mauerbrecher, ein Zerstörer des menschlichen Fleißes auf Wiesen und Flur und ein kommandirtes Futter für mörderische Kanonen.

Der Odenwald ist in Gefahr, hieß es; auf tapfere Mannschaft, dort thut Hilfe noth, gehe hin und erweise deinen Heldenmuth!

Das kam Ladschi überzwerch; denn jetzt gerade war er auf dem Punkte, Käthchen vollständig zu erobern. Er wollte den muthigsten Angriff auf Leben und Tod wagen und das Blänkeln aufstecken. Er hatte ihm bis jetzt noch keinen Kuß geben dürfen, weil sie, wie sie sagte, deß G'schmatz nit leiden konnte, deß wär was für junge Butzsäule oder Schleierfräuleins,

nit aber für gesetzte Bürgersleut. Er meinte aber, so ein Kuß von liebem Munde schmecke aller Welt gut, und drum trachtete er darnach. Und nun kam der gefahrvolle Odenwald dazwischen und auch noch so ein bucklig Stück Land, wo man nicht einmal den Heidelberger Himmel mehr sehen konnte. Er glaubte sein Knochengerüst wäre auseinander gehämmert worden von seinen starken Herzschlägen und wurde weich, wie ein schaal-loses Ei.

Da schlug der Generalmarsch, der gewaltige Ruhestörer, die lange Vogelflinte mußte aus der Ecke genommen werden und — „o weh, adieu, mein herztausiger Schatz, leb wohl, leb ewig wohl, geschieden muß sein."

Käthchen machte sein rundes Gesicht, so lang, als es eben anging, streichelte dem langen Ladschi noch zuckersüß die steifen Wangen und eilte in die Küche, sich halb todt zu lachen. „Deß is e mol e Kameel; kicherte es, man könnt zehen Bären draus machen und hält als noch Stoff zu e Paar Wildsäu übrig."

Als Ladschi auf die Straße kam, das Kinn auf der Brust hängen und so schlottrig, wie ein viertelsvoller Mehlsack, an-statt gravitätisch einherzustolziren, lachte Alles auf, was ihm begegnete und die losen Buben sprangen neben ihm her und deuteten mit den Fingern auf ihn. Er aber machte sich aus dem Gelächter und dem tollen Lärm nichts, er bemerkte ihn nicht einmal, sondern trat ganz melancholisch vor seine tapfere Schaar. Als aber auch diese in ein höllisches Gelächter aus-brach, fuhr er in die Höhe voll Stolz und militärischer Würde und befahl Ruhe.

Aber wo da Ruhe hernehmen! Man umringte ihn und rief: Was Teufel, Unteroffizier, er muß hart zwischen einem Bäcker und Schornsteinfeger gewohnt haben, daß er beider Ab-zeichen mitbringt.

Was Bäcker! was Schornsteinfeger, rief er, seid ihr Nar-ren geworden, oder wollt ihr mich für Narren halten! Einge-

treten! Das Kommando half aber nichts. Da trat der Offizier hinzu, Ruhe zu gebieten, senkte aber den Degen und stimmte in das allgemeine Gelächter mit ein. Endlich fluchte er: Donnerwetter, Unteroffizier, was ist ihm ankommen mit der weißen und der schwarzen Schminke. Ist er ein Narr, daß sein einer Backen voll Ruß und der andere voll Mehl ist!

Wie von einem elektrischen Schlage dirigirt fuhr Ladschi mit beiden Händen nach den Wangen, wischte und schaute betroffen seine weiße und schwarze Hand an.

Mordspektakel, wie wurde er da so wild. Das hat das Luder gethan, das sakermentalische Ripp, rief er, und wollte davon eilen. O weh, Käthchen, wenn ihn der Offizier nicht beim Arme gepackt und festgehalten hätte! Aber er mußte, ob er wollte oder nicht, abmarschiren. Er biß auf die Lippen, daß sie fast bluteten und als er an den ewig denkwürdigen dritten Pfosten links vor dem Neckargemünder Thor kam, schaute er rechts und machte ein elend betrübtes Gesicht. Es müssen Ahnungen in seiner ärgerlichen Seele aufgestiegen sein ganz unerfreulicher Art. Er fluchte im Stillen allen Weibsleuten und ist seinem Schwure, keine mehr ins Herz einnisten zu lassen und ledig zu bleiben, bis auf den heutigen Tag treu geblieben, besonders auch, da an die Stelle seiner Wohlstandsidee nachher wieder tüchtige Arbeitssamkeit getreten ist.

Er soll in's Treffen kommen.

Obgleich der Odenwald auch Berge hat, wie der Schwarzwald, so gefiel es den Schwarzwäldern doch nicht recht in demselben; denn die Leute waren ganz andere. Die Heidelberger haben freilich auch keine Aehnlichkeit mit den schwarzwälder Thalleuten, aber in Heidelberg konnten sie eigentlich nicht recht zur Besinnung kommen, und Heidelberg und ein odenwälder

Dorf sind auch ganz verschiedene Dinge. Dazu kam auch noch Ueberdruß, der bei aller Lustigkeit sich nothwendig bei herumziehender Lebensweise bei Leuten einstellen muß, die an eine richtige, regelmäßige Beschäftigung gewöhnt sind. Diesen Leuten gegenüber hätte man daher gar kein fremdes Militär bedurft, sie wären von selber auseinander gelaufen, wenn sie noch eine Weile herumgelungert gewesen wären.

So ging auch von Ladschi's Mannschaft hie und da Einer verloren, nicht im Treffen, sondern weil er sich nach Ruhe sehnte, nach den schwarzen Bergen, nach dem stillen Thalbach, nach dem heimischen Haus und Hof, nach vertrauten Menschen, dem gewohnten Walde, Feld und Vieh und daher davon lief.

Zugleich hörte man von diesem und jenem unglücklich ausgefallenen Scharmützel, von dem unwiderstehlichen Vordringen der Reichstruppen und die übertriebenen Proklamationen des Kriegsrathes mußten bald dem unbesonnensten Freiheitsmann als Stoßseufzer des nahen Todes vorkommen.

Dann kamen auch unerquickliche Stücklein unter der Bürgerwehr selbst vor, die den Muth abkühlten. So ereignete es sich in Eberbach, daß in finsterer Nacht zwei dortige Bürgerwehrmänner auszogen, die Vorposten ihrer Leute nicht zu visitiren, sondern zu vexiren. Sie drückten sich in das Lärchenwäldchen an der Straße nach Ernstthal, schoben sich vor, bis zu einem dortigen Posten, der leider von einem frühern Soldaten besetzt war, der keinen Spaß verstand, gingen hinter einander auf denselben zu, ohne zu antworten und wurden beide durch eine Kugel getödtet. Man hat später den beiden Erschossenen, Kappes und Neuer, auf der Stelle des traurigen Ereignisses ein kleines Denkmal errichtet.

Als die Reichstruppen das Thal bei Hirschhorn aus dem Hessischen herauszogen, sollte der damalige Stadtkommandant von Eberbach den Weg auf der Neckarstraße dahin besetzen — eigentlich dem Feinde entgegenziehen und mit kriegerischem

Hurrah empfangen und versteht sich, mit Sack und Pack in den Neckar jagen, daß Mann und Maus aufgerieben werde. Aber der Herr auf seinem hohen Gaule konnte entweder das Pulver nicht riechen, oder er wußte wirklich, wie er sagte, den Weg nach Hirschhorn nicht, obgleich nur einer und zwar unfehlbarer am Neckar dahin zieht. Man ließ die Hanauer Schützen, welche das Schloß in Hirschhorn besetzt hatten und gar übel mit den Reichssoldaten umgingen, im Stiche. Freilich, knallen hörte man und das Brummen der Kanonen, man zeigte auch einen wüthenden Muth, aber man kam nicht vorwärts. Dem Ladschi pochte das Herz; er wußte aber selber nicht recht, aus was für einem Gefühl, denn es war ihm ganz kurios zu Muthe. Da dachte er plötzlich an Käthchen, stellte sich vor, jeder Reichssoldat wäre eine solche und die Tapferkeit schlug ihm als helle Flamme zum Schopf hinaus. Er wollte sich vordrängen; aber der Herr Anführer riß sein Pferd herum, fitzte es mit der Reitpeitsche, drückte ihm die Spornen in die Seite und machte sich an das Ende des Zuges. Er wird gedacht haben: der Feind wird gerade nicht hintenher kommen. Auf einmal wollten Einige Pikelhauben auf dem Gebirge gesehen haben, Andere rochen bereits das Pulver und wieder Andere deuteten auf die fernen Staubwolken am Neckar hin und gegen Eberbach hin spuke es auch, glaubte man.

Da war guter Rath theuer, da man nur nach der Seite des Neckars hin freien Paß hatte, und der Anführer rathlos geworden war. Nun entstand ein Gewirr, wie wenn man mit einem Stocke einen Amaisenhaufen aufrührt. Man retirirte, stürzte sich in den Neckar, der zum Glück niedern Stand hatte, und schwamm an das jenseitige Ufer. Ladschi konnte nicht schwimmen, er stolzirte daher gerade hinein, wie ein langbeiniger Reiher und benützte seine lange Vogelflinte als Sondirstange, unbekümmert um die scharfe Ladung drin. Manchmal schnappte er doch nach Luft, wenn ihm das Wasser

über dem Kopf zusammenspritzte. Da kamen ihm aber die breiten Stiefel zu gut, die waren vorzüglich zum Wassertreten geeignet und er übte diese Kunst, ohne sie besonders erlernt zu haben. Er dachte, lebendig sollen ihn die Preußen nicht bekommen, lieber wolle er Fischfutter abgeben und es wär kein schlechtes Bröckelchen für sie gewesen. Am andern Ufer endlich glücklich angelangt, sprang er einigemal in die Höhe und tanzte auf einem Fuße, wie Einer, der Wasser in den Ohren hat, um die Neckarfluth abzuschütteln, dann legte er sich der Länge nach in das weiche Gras und lachte über die Rettungsversuche seiner Gefährten. Er hätte in solcher Sicherheit auch gern einmal einen Preußen gesehen; aber er sah keinen; denn denen hats auch nicht so pressirt, am Gebirge hinzuziehen und sich von Freischaaren aus dem Gebirge heraus todtschießen zu lassen, was übrigens eine ganz ungegründete Furcht war, wie wir sahen.

Indessen Ladschi durch den Neckar schritt, nur nicht so trocken, wie die Kinder Israels durch das rothe Meer, war der Herr Oberanführer in der größten Noth. Er sprengte auf und ab und schrie nach einem Fahrzeug. Ganz unpassend für einen Vaterlandsretter und todverachtenden Oberanführer gebärdete er sich, wie ein Tollhäusler, und zeigte recht deutlich, daß ihm das liebe, kostbare Leben und die persönliche Freiheit doch lieber war, als Wohlstand, Bildung und Freiheit für Alle.

Als endlich ein Fahrzeug herbeigeschafft war, stürzte er rasend hinein, warf selbst zur Erleichterung die schöne Reitpeitsche hinweg und drängte zur Abfahrt. Andern war aber ihr Leben nnd ihre persönliche Freiheit so lieb, wie ihm, die hielten das Fahrzeug und wollten auch mit über des Neckars Wellen.

Jetzt merkte er, daß er eigentlich nicht in das Schiff geritten, sondern wie der gemeinste Mann zu Fuß hinein sei, drum schrie er nach dem Gaul. „Deß Gaul, deß Gaul herein,

deß Gaul muß auch mit.“ Deß Gaul mußte nun an einem Heckenbusch geholt werden, wo er Blätter fraß, wie im tiefsten Frieden. Darob lachte bei allem Unglück die Mannschaft und Einer machte sogar die Bemerkung: Der meint gewiß, daß auf der andern Seite seine Beine zu kurz zum Davonlaufen sind, drum muß der dreistöckige Gaul mit. Aber so war es nicht — sondern ein Oberanführer muß doch einen Gaul haben, besonders wenn der Schleifsäbel sehr gewichtig und das Gehen hindert.

Ohne daß im Neckar auch nur ein Mann ertrank, oder von den nicht vorhandenen Preußen wäre todtgeschossen worden, waren die Reihen der frisch aufgestellten Schaar doch sehr gelichtet. Man bekümmerte sich aber nicht viel darum, sondern marschirte im Eilschritte in das Gebirge hinein. So groß die Angst vorher war, daß man den Neckar vor sich hatte, so groß war jetzt die Freude, daß er im Rücken lag.

Ladschi äußerte: Auf einen großen Schrecken werde er allemal ganz hohl und fragte: ob man bald Quartier mache. Die Meisten hatten aber gar keinen Hunger und liefen, wie besessen, in das Gebirge hinein. Wie gehetzt, zog man da herum. Ein solches Leben gefiel dem Ladschi gar nicht und zudem hatte er von den Preußen, die er in seinen Rocktaschen mit in die Heimath bringen wollte, noch nicht einmal einen gesehen, geschweige gefangen, oder gar aufgespießt. Es freute ihn daher sehr, als er merkte, daß der Zug landaufwärts sich zog, er dachte an den Wohlstand, respektive sein Quartier in Offenburg, und meinte, man solle den Feind dorthin kommen lassen, da sei ein ander Wetter, da werde man auf einen Schlag mit ihm fertig sein. Aber ein Unteroffizier hat im Krieg nichts zu denken, sondern nur zu thun, was ihm befohlen wird und so ging es auch nicht nach des Ladschi's weiser Meinung; nur die Preußen machten von seiner Einladung Gebrauch und kamen eines schönen Morgens nach Offenburg; doch fanden sie den

Ladschi dort nicht, der sie aufgespießt, in die Rocktasche gesteckt oder zu seinen Knopflöchern hätte herausgucken lassen.

Er kommt ins Treffen.

Ladschi schämte sich, schon als Unteroffizier, wie mancher seiner Landsleute, das Hasenpanier zu ergreifen und auf verborgenen Wegen schimpflich heimzukehren. Was hätten auch die Leute gesagt, wenn Ladschi, der riesenmäßige Unteroffizier, unverrichteter Sache und feige zu Hause erschienen wäre? Und Käthi, seine Mutter, die ihn als General auf hohem Rosse und mit stolzem Federhute erwartete! Nein, lieber wollte er sich zu Brei zerhacken lassen, als eine solche Memme sein. Daß er nicht zu dem Treffen bei Waghäusel kam, machte ihm keine grauen Haare, wohl aber wurde es ihm, wie vielen Andern, drauf grau unter den Haaren. Das war ein wüster Strich durch die Rechnung, ein Generalsuperrevisor kann mit all seiner rothen Tinte keinen solchen machen. Dafür floß auch mehr Blut, als ein Revisor rothe Tinte hat, und streicht dieser nur Ziffer durch, der Säbelrevisor aber Menschenleben und darum ist seine Verantwortlichkeit eine um so größere.

Ladschi zog der Residenz zu; die Leute meinten, wenn sie das Nest hätten, hätten sie auch den Vogel, und wenn's der Vogel Greif wäre. Doch so unbehelligt war der Weg zur Residenz nicht mehr; kein Schritt war mehr sicher. Ständig mußte man den Hahn gespannt, den Säbel gezogen und die Ohren gespitzt haben; wenn nur eine Eidechse im dürren Laube raschelte, pochte das Herz und zuckte zur Gegenwehr der Arm.

Ladschi's Zug drückte sich am Gebirge herauf im Schatten kühler Denkungsart, der Laubbäume wollte ich sagen und genaß oft Obst zur Erfrischung. Er begann fast Heimweh zu bekommen, aber die ewige Hatz ließ es nicht aufkommen. Da stieß

sie auf einmal auf Vorposten des Feindes. Man wechselte Kugeln und was nicht davon sprang, platzte aufeinander. Kanonendonner erhob sich, man gerieth in immer heftigern Eifer, und ehe es sich der Ladschi versah, war er mitten im Feuer.

Das muß man ihm zum Lobe nachsagen, daß er stand, wie eine Mauer fest, obgleich er in der Hitze immer ins Blaue schoß, oder doch meinte er schieße, denn es hat sich nachher gezeigt, daß all seine Munition in der langen Vogelflinte stack. Daß man retirirte, bemerkte er erst, als einige Husaren auf ihn einritten, und sich Niemand um ihn seines Lebens wehrte. Die wollten auf ihn einhauen, wie Nußklopfer auf den Sack, er aber nahm die Flinte am Lauf und machte ganz unmilitärische Ohrenbesuche, daß es diesem und jenem so übel wurde, daß er vom Pferde fiel. So lange dies Mann für Mann ging, konnte der Ladschi schon zurecht kommen — als aber mehrere zugleich heranstürmten, benützte er die Kriegslist und ließ sich beim ersten Schusse auf den Boden fallen, als ob er maustodt wäre.

„Dem hab ichs Handwerk aufjesteckt, dem langen Schlingel! Schauen Se nur, wie der jehaust hat, liegen ein halbes Dutzend unserer juten Brüder tummelig um ihn herum — da is die Fletsche zu kleen, da helfen nur blaue Erbsen", sprach Einer der Preußen und machte Miene, ihm auch noch Eines mit der Fletsche zu versetzen, aber die Andern stoben davon und er ihnen nach.

Ladschi holte Athem und kehrte sich zur Abwechslung einmal um. Er wollte nach Herzenslust fluchen, als er bemerkte, daß die Husaren um ihn das Gleiche thaten und daß ein gewaltiger Trupp ihm auf den Leib rückte. Er sprang daher rasch auf und eilte dem Feinde mit ausgestreckten Armen entgegen, dann schwenkte er seinen Hut und rief P a r d o n. Wäre er nicht flinker gewesen, als die niedergeschmetterten Husaren, so hätten ihm diese noch wüst mitgespielt, aber so lief er in einen sichern

Hafen ein. Zuerst bewunderte man den langen Menschen und dann schleppte man ihn als Gefangenen mit; denn er machte ein gar unschuldiges Gesicht.

Es ist hie und da geschehen, daß die Reichsarmee entweder im Drange der Geschäfte, oder absichtlich Gefangene sich selbst überließ — hat sie doch z. B. in Hockenheim allein mehr als hundert den Laufpaß schreiben müssen; so war dies Geschäft beseitigt und die Leute liefen ohne Paß heim, froh, daß sie los der Bande der Freiheit, für die sie kämpften.

Also geschah es auch mit Ladschi; er wurde bis Durlach transportirt und dort kümmerte sich Niemand mehr um ihn. Aus Gewissenhaftigkeit meldete er sich auf der Hauptwache als Gefangener, der Hunger und Durst habe; aber man bedeutete ihm: So könnte jeder Vagabund kommen, um auf eine Zeit lang gefüttert zu werden, er solle sich zum Teufel machen.

Da dachte Ladschi: So geh ich halt, 's Obst ist reif, verhungern werde ich nicht und nöthigenfalls kann ich mich selber irgendwo einquartiren.

Gedacht, gethan. Seitdem er die lange Vogelflinte nicht mehr trug, sah er dem ruhigsten Menschen von der Welt ähnlich und der abhanden gekommene Wohlstand machte ihn so lummerig, daß ihn jeder feindliche Posten ohne Paß passiren ließ.

So kam er unglückseliger Weise gen Rastatt hin. Er lief zwar links am Gebirge, seine Heimath zu suchen, aber doch nicht so weit, daß er ganz den kriegerischen Schauplatz verlassen. Das mußte er büßen.

Er soll wieder in's Treffen kommen.

Er hatte sich glücklich bis gegen Baden durchgeschlagen. Die Feinde wollten nichts von ihm, da wurden die Freunde

ihm aufsässig. Sie empfingen ihn freundlich und ließen sich rechtschaffen seine Heldenthat und Kriegslist erzählen. Allein als er seine Absicht durchblicken ließ, sofort die Vogelflinte mit der Axt zu vertauschen, da machten sie grimmige Gesichter. Verschiedene patriotische Strafpredigten mußte er anhören, wie andere Predigten, nämlich ohne ein Wort drein reden zu dürfen.

Als Ladschi merkte, wo der Barthel den Most hole, dachte er, da ist Courage Trumpf, stand hitzig auf, schlug auf den Tisch, daß die Gläser tanzten und schrie: „Was, ihr Lumpenhunde, ihr meint, ich sei Einer von der Hasenkompagnie, so ein Tropf meint ihr, sei ich! Schämt Euch in eure dreckigen Seelen hinein! Gebt mir ein gutes Gewehr und einen langen, scharfen Säbel, damit ich die Husaren nicht mit dem Flintenkolben todtschlagen muß, stellt mich auf den gefährlichsten Posten, und ich will euch zeigen, wer ich bin und wer ihr seid, damit basta, und wer es anders meint, der hat es gleich mit mir zu thun."

Hört, hört! rief aus der Ecke ein rother Held; Ladschi aber ballte die Fäuste und er schwieg und die andern mit. Nun pries man seinen Muth, schenkte ihm brav ein und war fröhlicher Dinge. Ladschi ließ es sich wohl sein nach so Tagen voll hungriger Strapatzen und dachte im Stillen: Ihr könnt mir den Buckel hinaufsteigen.

Item, sein Renommiren hätte ihm bös aufstoßen können; denn man brachte ihm das Verlangte und stellte ihn, als es bei Rastatt losging, auf einen recht gefährlichen Platz. Da stand er unentschlossen, welchen Weg er dem Kinzigthal zu nehmen wolle, und bedauerte recht sehr, daß er nicht mehr Geographie in der Schule erlernt. Piff, sauste eine Spitzkugel ihm hart am Ohr vorbei. So, um die Zeit ist's, sagte er, machte kehrum und stand des andern Tages wohlerhalten vor dem Hausherrn seines Quartiers in Offenburg und grüßte: Guten

Tag! bin auch wieder da! Der lachte herzlich, reichte ihm die Hand und sprach: 'S wird gleich was unter die Zähne kommen und 's Fäßle lauft auch noch, setz er sich ein wenig und erzähle von seinem Feldzuge.

Ladschi erzählte, so schnell er konnte, die pure Wahrheit, doch vom Käthchen in Heidelberg schwieg er, dann fütterte er tüchtig ab, erhob sich und nahm mit den Worten Abschied: Will den Andern Platz machen, denn es kommen viel und die werden noch hungriger und durstiger sein, als ich. Und es kamen wirklich viel nach, viel Menschen und Kanonen und so groß ihre Zahl war, so klein war der Muth. Man war müde und trostlos zugleich; denn der Stern der Hoffnung war in schwarzen Flor gehüllt tief, tief hinabgesunken in das Reich der Schatten und Chimären.

Blüth oder Schnee,
Lust oder Weh;
Ein Windhauch schüttelt des Lebens Baum,
Zerronnen ist Frühlings- und Wintertraum.

Er kommt heim.

Je weiter Ladschi das Thal hinauf kam, desto wohler und leichter ward ihm ums Herz. Er meinte, er wäre schon tausend Jahre fortgewesen und Alles wäre viel schöner, als früher. Er zog die kühle Thalluft ein, als ob sie lauter ambrosischer Duft wäre. Er war kein Weltmensch, dessen Herz die ganze Welt als Vaterland einschließt — ihm war die heimathliche Scholle lieber geworden als alle Schätze der Welt. Als er in der Ferne die Thurmspitze seiner Pfarrkirche sah, seufzte er tief auf und als er endlich an die ersten Häuser seines Dorfes kam, glaubte er, der Boden zittere unter seinen Füßen. Es berührte ihn daher sehr unangenehm, als die Leute die Köpfe zu den

Fenstern herausstreckten oder auf ihn zueilten und riefen: Luegt, der Ladschi kommt auch; han All g'seit, Husoren hätten ihn masakrirt!

Er sollte erzählen — er kümmerte sich aber um Alles nichts, sondern lief straks dem Häusle der Mutter zu. Diese hatte schon bittre Thränen um ihren lieben Ladschi geweint und oft gejammert: Hobs immer gesagt, daß er ein Teufelskerl, wenn er anfängt, daß er entweder in Fetzen zerhauen wird oder als General heim kommt!

Nun trat aber Ladschi vor sie hin, nicht in Fetzen zerhauen, aber auch ohne Federhut, und Kätherle umhalste ihn doch voll inniger Freude und verschmatzte ihn, wie ein klein Kind, denn — er lebte ja noch! Da fiel ein Stein von seinem Herzen, verschwunden war die Schwermuth und er jauchzte vor Willkommsfreude.

„Mutterle, sagte er, wenn ich auch kein General, nicht einmal Feldwebel geworden bin, so ließ ich mir doch den Feldzug nicht um des Meierles großes Hofgut abkaufen — ich habe die Welt gesehen, ihr Glück und Unglück kennen gelernt und das ist *mein* Glück!"

Ladschi ward in der Folge ein gesuchter Flößer, verdiente sich jedes Jahr ein schön Stück Geld und lebt jetzt ganz zufrieden. So oft er aber an Offenburg sein Floß vorbei treibt, sagt er zu seinen Kameraden: Da drin habe ich meine schönsten Freischärlerstage, Gott behüt sie, verlebt.

Des Kindes Lächeln.

Ein Kindes Blick, ein Blick des Herrn,
Vor dem das Herz erschrickt,
Ein Blick des Herrn, ein Friedensstern,
Der Trost und Ruhe blickt.

Wilhelm Wackernagel.

Des Kindes Lächeln.

Was der Mensch oft nur durch den Aufwand von außerordentlichen Mitteln und durch eine lange Kette von Handlungen bezweckt, das erreicht die göttliche Vorsehung durch den geringfügigsten Umstand.

Franz, der Sohn des Grabenbauern, so geheißen, weil sein Haus einsam hinter dem Dorfgraben lag, hatte Marie, die Tochter des Accisors des Dorfes geheirathet. Dieser gab Marie eine schöne Aussteuer und da er allgemein für einen wohlhabenden Mann galt, stand ein schönes Erbe in Aussicht.

Franz überkam von seinem Vater eine eigene Wohnung mit den nöthigen Räumlichkeiten zum Betriebe einer anständigen Oekonomie und hinreichend Feld dazu.

Beide lebten zufrieden mit einander und genossen der Liebe, soviel es ihre Geschäftigkeit zuließ. Er war ein tüchtiger Bauer, sparsam, rastlos, umsichtig und hielt in Allem die strengste Ordnung ein; nicht minder war sie eine tüchtige, züchtige, emsige, fromme Hausfrau und hatte obendrein mehr Bildung, als gewöhnlich bei Bauernweibern anzutreffen ist.

Ihr Vater kam vermöge seines Amtes häufig in die Stadt, lernte da die feineren Sitten und größere Geschicklichkeit in weiblichen Arbeiten der Frauenzimmer kennen. Damit nun Marie, seine Tochter, ihre Kleider selber machen lerne, schön bügeln und was dergleichen Geschäfte sind, wegen welchen man oft auf dem Lande in Verlegenheit kommt, schickte er sie ein Jahr in die Stadt, zur Erlernung derselben.

Marie behielt ihren ländlichen, einfachen Sinn; er wurde nicht wegluxifirt, sondern nur feiner und daher kam es, daß in ihrem Hause Alles so nett war, einfach geschmackvoll. Es gibt sogar reiche Bauernhäuser mit vielen Töchtern, und doch herrscht darin große Unreinlichkeit, Unordentlichkeit und wenn auch das Schmalz über die Pfanne läuft, ist doch das Essen nicht appetitlich. Das war bei Marie nicht der Fall. Ihr Sinn war nicht weniger, als bei solchen, auf das Feldgeschäft und die Viehzucht gestellt, er ging aber darin nicht unter als in einer Wusterei, die sich nur am Sonntage herausputzt, sondern war stets hell und blank und dem entsprach Alles, was sie that. Die Zeit, welche andere Hausfrauen damit zubringen, mit der Nachbarin Dorfneuigkeiten durchzuklatschen, verwendete sie dazu, ihr Hauswesen herauszuputzen, die Spinnhudeln aus den Ecken zu schaffen, die Fensterscheiben zu hellen, Tisch und Bänke abzuwaschen, die Stube zu scheuern und in der Küche Alles fein säuberlich und hübsch ordentlich herzurichten. Bei der Gewandtheit und dem Geschmacke, die sie hatte, war dies Alles ohne besondern Zeitverlust zu bezwecken.

Franz war auch stolz auf seine Frau und das Band, das liebend sie umschlang, knüpfte sich noch enger, als ihnen der Himmel ein gesundes, kräftiges, schönes Knäblein schenkte und auch seinen gedeihlichen Segen dazu gab.

Lieber Franz, sprach herzig die Mutter, als das Knäblein gewaschen und eingewickelt war, wenn es dir recht ist, muß es Gottlieb heißen, damit es, wo es geht und steht, bei allem Thun und Lassen, in Freud und Leid, in Glück und Unglück sein Name erinnere, was der Mensch überall mit sich herum tragen und wornach er sein Thun und Lassen einrichten soll, was allein ihn in der Freude vor dem Leid, in dem Glücke vor dem Unglücke sichern kann und was ihm schützender Schild und siegreiche Waffe in den endlosen Kämpfen des Lebens ist: Die Liebe zu Gott und Gottes Liebe.

Der Vater entgegnete weich: Mutter, unter Schmerzen hast du das Kind geboren, dein Herzblut hat es bis jetzt ernährt, an deinem Herzen ruht es, deine Brüste sind der Brunnen, aus welchen es sofort seines Lebens Wasser schöpft; du mußt es sprechen, du mußt es beten lehren, dein Auge muß vorzüglich ob seinem jungen Leben wachen und deine Liebe ist insbesondere die Sonne, unter deren wärmendem Lichte es gottgefällig aufwachsen muß — drum liebe Marie, wie du willst.

Und das Knäblein erhielt in der Taufe den Namen Gottlieb.

Der kleine Gottlieb wurde sorgfältig gepflegt, denn die Eltern wetteiferten in der Ausübung der Liebesgeschäfte für ihn miteinander. Ihre Liebe zu dem Kinde zeigte sich nicht in einer vornehmen Aefferei, wo man es von der Mutterbrust reißt, Säugammen und Dienstboten übergibt, es des Tages einige Mal unter allerlei Ziererei küßt und nur für schöne Kleider sorgt, so daß man mit dem ersten Blicke schon ersieht, auf was es hier vorzüglich ankomme, nämlich auf ein menschliches Schaustück elterlicher Eitelkeit — nein, so war ihre Liebe nicht: Ebensoweit als von dieser, war sie von der Sorglosigkeit so vieler Bauersleute entfernt, welche in den ersten Tagen dem Kinde schon rohe Kost reichen, es Tage und Nächte lang in nassen und verexcrementirten Windeln liegen lassen, ihm des Morgens einen Schlozer in den Mund stecken, es in die Wiege legen und da sich bis zum Mittage selber überlassen und wenn sie des Mittags heimkommen, eher das Vieh füttern, als dem Kinde Essen reichen, und dann für den Nachmittag nur den Vormittag wiederholen.

Marie nahm lieber ihr Kind in einem Korbe mit auf das Feld, als daß sie geduldet, daß es in Folge der Unreinlichkeit einen wunden Flecken bekommen hätte.

Man spottete allerdings ihrer und schalt sie eine Her=

renfrau und den kleinen Gottlieb das Herrchen; man warf ihrem Manne vor, seine Frau verliere mit dem Kinde zuviel Zeit, ihre Kinder thäten auch groß werden, ohne solche Geschichten: daß man ihnen was Rechtes erwerbe, das sei die Hauptsache. Allein das kümmerte die Eltern nicht, sie wußten, daß sie das Rechte thaten und sahen, daß ihre Geschäfte darum nicht weniger vorwärts gingen, — also warum sich irre machen oder gar den lieben Gottlieb zum Zankapfel unter sich werden lassen!

Und Gottlieb gedieh herrlich, lernte bald laufen und ergriff endlich schon die Peitsche, die Pferde zu fitzen, indem er rief: hi, ho! her hott!

Da trat ein sehr trauriges Ereigniß ein — es brach in dem Hause des Accisors Feuer aus und die Flammen wurden ein Grab für all seine Habseligkeiten und insbesondere von werthvollen Papieren, in welchem zum größten Theile das Vermögen desselben bestand.

Der Accisor kannte seine Schuldner nach wie vor; da er aber nicht mehr Schwarz auf Weiß hatte, so kannten die Wenigsten mehr ihn. Ein Accisor ist allermeist ohnedies ein mißliebiger Mensch in der Gemeinde, weil den meisten Menschen das Steuerzahlen verhaßt. Von unserem Gelde ist er reich geworden, was ihm verbrannt, war unser, sprach Mancher in der Dummheit und man sagt nicht umsonst: du dummer Teufel! denn die Dummheit ist das rechte Nest der Bosheit. Darum machten sich seine meisten Schuldner kein Gewissen daraus, die Schuld in Abrede zu stellen und sein Vermögen kam dadurch bis auf Weniges herab, da er keinen Feldbau trieb, oder doch nicht mehr, als zum Hausbedarfe nothwendig war und daher dasselbe nicht in Acker und Wiesen, sondern in Kapitalien stecken hatte.

Franz, der sich im Stillen schon als einstigen großen Bauern dachte, der rastlos arbeitete, um seinen Gottlieb einst

vierspännig fahren sehen zu können, der glaubte nun auf einmal alle seine schönen Hoffnungen zerschlagen.

Man wirft den Juden vor, daß sie nach Nichts, als nach Reichthum trachteten; durchmustert man aber das Volk von der untersten Schichte bis zur Spitze, was ist es anders, als eben der Reichthum, der das Gewicht in die Wagschale der bürgerlichen Geltung legt. Nach Aecker und Vieh messen sich die Bauern untereinander, nach der Größe des Geschäfts, nach der Anzahl der Gesellen die Gewerbsleute, nach der Kapitalsteuer die Faulenzer, nach der Besoldung die Angestellten und bei allen ist mehr oder weniger die Erziehung der Kinder darnach eingerichtet.

Die Philosophen mögen an alle Ecke der Welt Legionen von Trompeter stellen, damit sie schmettern: der Geist, die Philosophie beherrscht die Welt! Die Schulmeister, höhere und niedere, mögen von allen Kathedern herunter unaufhörlich lehren: Bildung ist der größte Reichthum und vom Dorfpfarrer bis zum Papste hinauf mag man von den Kanzeln herab unter Beihilfe des ganzen Höllenheeres predigen: der Himmel ist das beste Erbe! Die praktische Welt sagt ganz trocken: Geld regiert die Welt. Und Geld legt der Bauer auf sein unruhiges Gewissen und drückt es damit nieder; um Geld ändert der Philosoph sein System; um Geld verkauft der Theologe seinen Glauben; Geld ist das Princip des Sclavenhandels; eines einträglichen Titels wegen wirft der Angestellte seine Ehre hinweg, um Geld und Orden wird er zum Verläumder seines Collegen, zum Verräther seines Volkes, zum Schandpfal in der Geschichte — denn Geld gibt Ehre und Macht, Macht und Ehre vor den Augen der Welt.

Wenn Alles dies das Geld vermag, wenn gleich auch nur in einzelnen Fällen, warum sollte es nicht im Stande sein, ein Familienglück zu zerstören?

Franz hatte durchaus kein rohes Gemüth, aber eben da=

rum ergriff es ihn um so stärker, als er auf einmal das Ziel verschwinden sah, nach welchem er bis jetzt gesteuert. Was er bereits besaß, galt ihm Nichts mehr, sein Fleiß kam ihm vor, wie ein Tropfen, aus dem ein Meer werden sollte und so schien ihm die ganze Zukunft wie vernagelt: bis hieher und nicht weiter!

Zuerst ward er ernst und nur die Heftigkeit, mit welcher er zuweilen den kleinen, muntern Gottlieb küßte, verrieth, daß ein gewaltiger Sturm in seiner Brust sich ansammele.

Marie sah mit bitterm Schmerze, daß er in seiner Thätigkeit mit dem Mangel an Frohsein nachlasse, daß er verschlossen gegen sie werde und daß er sich oft Gewalt anthun mußte, nicht mürrisch gegen sie zu sein.

Sie hätte lieber Vorwürfe hingenommen, dadurch wäre ihr doch Gelegenheit geboten gewesen, ihn zn besänftigen und doch getraute sie sich nicht, durch Fragen diese Vorwürfe hervorzurufen. Wie er, so drängte auch sie allen Kummer in sich hinein und weinte nur im Stillen; denn sie ahnte die Ursache seiner Veränderung.

Einmal überraschte er sie, als sie den kleinen Gottlieb auf dem Schooße, ihren Thränen freien Lauf ließ.

Warum weinst, fragte er barsch — laß mich weinen.

O Franz, sprach sie schluchzend, du fragst, warum ich weine, Franz soll ein armes Weib nicht weinen, wenn es sieht, wie von Tag zu Tag das Herz sich immer mehr verschließt, von welchem ein einziger liebender Pulsschlag hinreichte, es glücklich zu machen! Franz, lieber Franz, wir haben ja genug, um glücklich zu sein; wie Viele haben dies nicht und sind es doch und schau unsern Gottlieb an! Der Himmel hat dir mein kleines Erbe entrissen und dieses liebe Kind dafür gegeben; wir sollten nun einmal nicht beide zugleich besitzen, drum fügen wir uns getrost in des lieben Gottes Willen.

Die süße, bittende Sprache zog ihn zu Marien hin, die

Wahrnehmung, daß sie ihn ganz durchschaute, stieß ihn von ihr ab.

Liebe und Scham erhoben in seiner Brust einen gewaltigen Kampf — stumm stierte er Frau und Kind an, dann drehte er sich rasch um und eilte zur Thüre hinaus, indem er zürnte; Habe ich dir wegen deines Vaters Unglück schon Vorwürfe gemacht, daß du mir so kommst!

Er wollte ein Anderer sein, als er war, er wollte sich als dieser Anderer behaupten und dieser verderbliche Zwiespalt, der Alles menschliche Wesen zu Grunde richtet, veranlaßte vorerst ihn nur dazu, sich zu zeigen, wie er war.

Franz gab sich Mühe, seinen Unmuth zu bezwingen; aber er war doch nicht mehr so gerne zu Hause wie früher, sondern suchte zur Zerstreuung die Wirthshäuser auf. Auch den Leuten wollte er dadurch zeigen, daß das verbrannte Erbe ihn nicht betrübe, daß er nichts darnach frage. Aber die ungewöhnliche Heiterkeit, oft Ausgelassenheit, verrieth nur zu sehr, daß sie keine natürliche, kein Wohlbehagen der Seele war.

Wer Trost im Wirthshause sucht, ist ein geschlachtetes Lamm.

Manche Stichelrede fiel da, wie: Was ist Franz, jetzt ist es aus, die Hände an des Schwiegervaters Späne zu wärmen; hat deine Marie noch Herrenpossen im Kopf, wie steht es mit dem Herrenbübchen, 's wird halt doch einen Kleinbauer geben müssen; ja, heirathen aufs Erben, führt leicht ins Verderben; nicht die Hättich, die Habich muß man nehmen.

Franz widersprach anfangs ruhig, später entrüstet und endlich trank er im Zorne mehr, als Noa im Frieden, und fluchte.

Anstatt diese Leute zu fliehen und sich an das Herz seiner aus Kummer bleichenden Marie zu werfen, wo der einzige Rettungshafen für sein bestürmtes Lebensschiff gewesen wäre, suchte er gerade diese Leute auf, um ihnen herzhaft aufzutrumpfen. Kam er dann berauscht heim und Marie wickelte den Kopf in

die Kissen, ihr Weinen zu verbergen, so tobte und raste er. Nirgends habe er Ruhe, draußen sei er zum Gespötte geworden, daheim zum Opferstock für Thränen, wenn nur der Teufel die ganze Geschichte zerschlüge, denn der Bettelstab sei doch das End vom Liede.

Wenn auch einmal seine Marie sprach: „Franz, Franz, laß ab von solchem Sinnen, laß ab von der Welt, sie giebt uns den Frieden nicht, laß ab von der verderblichen Wirthshauszerstreuung, der Wein berückt dein Herz noch mehr und macht Weise zu Thoren: Komm an meine Brust, laß uns unsern Gottlieb lieben, laß uns einander lieben, wie am Hochzeittage, laß uns Gott vertrauen — er gibt uns ja anstatt einem Fruchtkörnlein zehn, warum sollte er uns nicht hundertfach ersetzen können, was uns die Flammen geraubt — sei mein alter, lieber, guter Franz wieder, und ich bin glücklicher als zuvor, weil ich dich zum zweiten Mal gewonnen habe," dann zerfloß er entweder in Thränen, oder ging in gesteigerter Wuth auf, je nach dem gereizten Zustande seiner Seele. War aber das Eine oder das Andere der Fall, Tags drauf hatte jedesmal sein finsteres Wesen zugenommen und die Verdrießlichkeit führte ihn nun nicht selten schon des Vormittags in das Wirthshaus.

Ein Mann, der durch gesetzliche Vorschrift gezwungen ist, bestimmte Arbeitsstunden einzuhalten, kommt oft durch diesen Zwang wieder zur Besinnung, wenn ihn ein Taumel außer das Geleise geworfen hat. Es hat zwar Jedermann das Gesetz in seiner Brust zur geregelten Thätigkeit, aber von denjenigen, die nicht arbeiten müssen, horchen nur Wenige auf dies Gesetz, wenn sie nicht Noth dazu treibt.

Die Noth trieb Franz nicht dazu und im Taumel hatte er kein Ohr mehr für das Gesetz in seiner Brust, dessen treuer Diener er vorher war. Sein Leben ward immer wüster, Taumel folgte auf Taumel, und wo Nüchternheit noch seine Zunge bändigte, ward sie jetzt vom Weine rückhalts- und nachsichtslos.

Selbst sein eigenes Verkommen schob er Marie zu, wie der Mensch ja gar zu gerne die Ursache von Uebeln außer sich legt, indessen er der Schmied seines Glückes wie Unglückes ist, und die schmerzlichsten Vorwürfe hatte sie zu erdulden.

Und sie ertrug ihr Leid wie eine Heilige; keine ihrer Klagen berührte ein fremdes Ohr, ihr innigster Vertrauter war Gott und das Bild des Gekreuzigten ihr einziger Trost. An dieses Kreuz, das den Gottessohn in einem Schmerze, dem kein Schmerz gleicht, getragen, heftete sie auch ihr Leiden, ihren Schmerz und Leidensthränen, die so zahlreich auf das Haupt des kleinen Gottliebs fielen, waren der Thau, unter welchen diese kindliche Seele sich entfaltete.

Mariens Vater, wie der von Franz und seine Geschwister bestürmten ihn mit den ernstesten Vorwürfen über sein nachlässiges, leichtsinniges, wüstes Leben und suchten Marie zu trösten.

Der Trost erquickte diese, aber die Vorwürfe verursachten nur, daß Marie desto mehr zu leiden hatte, denn Franz glaubte, die Klagen Mariens seien die Ursache dieser Vorwürfe.

So kam Aller-Seelen heran. Marie zündete ihren Wachsstock an und begab sich auf den Gottesacker, mit der Gemeinde das Andenken der Verstorbenen zu feiern. In dieser schönen Feier, in welchen die Lebenden in den Todten sich ehren und neu den Bund mit der Geisterwelt flechten, finden besonders leidende Seelen großen Trost. Das traurige Sein verklärt sich hier im Hinblick auf das, was allein das Bleibende unter jeder Lebensform ist.

Marie kniete auf dem Grabe ihrer lieben Mutter nieder. Was ihre Seele bewegte, wagen wir nicht mit menschlichen Fingern zu betasten — die Engel des Himmels haben es gewiß in goldene Schalen gefaßt und zu den Füßen des Allmächtigen gelegt, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt.

Längst hatte die Gemeinde den Gottesacker verlassen, um

der Seelenmesse anzuwohnen — Marie hatte der Glocken Geläute nicht gehört, ihr ganzes Wesen weilte, wo die Andacht keiner mahnenden Glocke mehr bedarf.

Der kleine Gottlieb war umher gelaufen, die schön geschmückten Gräber zu betrachten, dann kam er zur Mutter und als diese seine Mahnung: Mutterle wollen heimgehen, nicht hörte, kniete er zur Mutter und hob die kleinen Hände zum Himmel empor.

Endlich begann er laut zu weinen und fiel der Mutter um den Hals. Wie aus tiefem Traum erwacht, umschlang sie ihr Kind, drückte es an das Herz und koste es unter einem Strome von Thränen. Mutterle, nicht weinen, wollen heim! schluchzte der Kleine. Ja, heimgehen, liebes Kind, seufzte tief auf Marie und führte den Kleinen nach Hause.

Tags darauf, als dem dritten November war Gottlieb.

Marie wollte einestheils ihrem Kleinen zum Namensfeste eine kleine Freude machen, anderntheils dieses Fest benützen, ihren verkommenen Mann zur Besinnung und vielleicht auch Versöhnung zu bringen. Hätte er an diesem Tage auch nur ein Wenig mehr Geschmack am Familienleben gewonnen, hätte ihm dieser Tag auch nur einen schwachen Schimmer seines frühern häuslichen Glückes in die Seele geworfen, hätte er auch nur einmal wieder seine Marie in ihrer alten Lieblichkeit geschaut, so wäre zum neuen Aufbaue des Glückes schon viel gewonnen gewesen.

Mit diesem Gedanken beschäftigt, suchte sie herbstliche Blumen zu einem Strauße zusammen für Gottlieb.

Franz kam dazu und fragte barsch: Was treibst du für unnütz Zeug!

Lieber Franz, entgegnete sie — Morgen ist unseres Gottliebs Namenstag, da will ich ihm eine kleine Freude machen. Du hast ihn ja so gerne als ich, du feierst diesen Tag mit

uns, nicht wahr, wir wollen wieder einmal in Liebe beisammen sein.

Was Liebe, was Herrenpossen — Bettelleut! schnauzte er sie ab und entfernte sich.

Marie harrte seiner unter Thränen die ganze Nacht — er kam nicht. Unter Thränen hatte sie ihre Morgensuppe gegessen, er war noch nicht da. Da nahm sie den kleinen Gottlieb aus dem Bettchen, küßte ihn und kleidete ihn an. Dann führte sie ihn in die Stube und überreichte ihm den Blumenstrauß.

Heut ist dein Namenstag, lieber Gottlieb, und da habe ich dir ein Sträußlein gepflückt — nimm es hin, es sind Blumen vom blutigen Mutterherzen. Gott gebe, daß du sie in deinem Leben nie kennen nnd nie den Samen dazu ausstreuen möchtest. Dann nahm sie ein kleines messingnes Kreuzchen mit seidener Schnur, hängte es ihm um den Hals, und schob es ihm in den Busen. Das, mein lieber Gottlieb, sprach sie, ruhe auf deinem Herzen und sei Trost deinem Herzen für alle Zeiten. Der Kreuzesstamm ist fest in die Erde gerammt, wer sich an ihn hält, stehet fest, wenn unter seinen Füßen auch die Erde zerstäubt, denn er raget tief in das Innerste der Himmel hinein.

Sie hatte eben den Kleinen auf die Arme genommen und über dem Spiele desselben mit den Blumen all ihr Herzeleid vergessen, als ihr Mann zur Stube hereintaumelte. Entsetzt preßte sie Gottlieb an den Busen und rief unwillkürlich: Abscheulich! und verbarg ihr Gesicht in den Locken des Kindes.

Abscheulich, brüllte Franz, abscheulich — Herrenbettelweib — was abscheulich, und rasend wollte er mit geballten Fäusten auf Marie stürzen.

Da streckte Gottlieb lächelnd seine Arme nach ihm aus und hielt ihm mit dem Ausrufe: Vater, Blumen! den Strauß hin.

Wie versteinert blieb Franz stehen, ein Engel hatte seinen Zauberbann über einen Rasenden ausgesprochen. Hastig riß er Marie das Kind aus den Armen und herzte es gleich einem Wüthenden, so daß das Kind aufschrie, dann stellte er es auf den Boden und verließ das Haus.

Marie war auf einen Stuhl ohnmächtig hingesunken. Als sie sich wieder erholte, hing wimmernd und kosend der kleine Gottlieb an ihrem Halse und rief immer: Mütterle, wach auf, wach auf, will dir gern die schönen Blumen geben.

Kinder können das Herz der Eltern zerfleischen, aber auch ihre zerrissenen Herzen wieder heilen. Maries menschlicher Trost war ihr Kind. Wenn sie so recht tief und innig ihre Seele in seine klaren, unschuldigen Augen senkte, dann war es ihr immer, als ob eine heilige Weihe über sie gekommen und als ob sie unendlichen Muth getrunken für ihr herbes Schicksal.

Am Abende des folgenden Tages kam Franz ganz nüchtern nach Hause, sprach freundlich und legte sich frühzeitig zu Bette.

Marie dankte Gott für diese Stunde, neue Hoffnung belebte sie. Sie wußte nicht, daß der Blitz, der ihres Lebens Glück vollends zernichten sollte, aus diesem heitern Himmel niederfahren werde. Nachdem sie lang geweint und gebetet hatte, schlief sie ein und schlief süß, nach so viel kummervoll durchwachten Nächten.

Als sie erwachte, hatte die Sonne schon längst des Herbstes Nebel zertheilt. Sie sprang eilig auf zum Bette ihres Kindes und fand es leer. Sie dachte, ihr Mann habe es mit hinaus genommen und freute sich drob; doch hatte sie keine Ruhe, sie wollte beiden guten Morgen wünschen und sich entschuldigen, daß sie so lange geschlafen. Sie fand weder Mann noch Kind. Sie eilte zu den Verwandten und erzählte mit Freudenthränen im Auge, daß Franz gestern Abend recht brav nach Hause gekommen sei, so freundlich und gut war und nun

diesen Morgen den Kleinen mit sich genommen habe. Aber sie fand weder Mann noch Kind. Da ward ihr banger, als jemals in ihrem Leben. Zu Hause suchte sie nach dem Blumenstrauß, den der Kleine mit ins Bett genommen. Er war verschwunden. Dies linderte ihren Schmerz; denn war es ja nicht dieser Strauß, der Franz so in Wuth brachte und nun hatte er ihn dem Kind gelassen.

Sie bereitete unter tausend Vermuthungen und zertheilt in Hoffnung und Verzweiflung das Mittagessen. Sie deckte den Tisch — die Suppe ward kalt. Die Erwarteten kamen nicht. Sie kamen auch am Abende nicht.

Da sank sie zusammen, und als die Verwandten kamen, um sich nach dem Stande der Dinge zu erkundigen, sprach sie irre und war so schwach, daß man sie zu Bette bringen mußte.

Wochenlang bedurfte sie der sorgfältigsten, ärztlichen Behandlung um wieder hergestellt zu werden. Von Franz und Gottlieb war aber keine Spur inzwischen aufzufinden, trotz der größten Bemühungen.

Einer war da, der den nöthigen Aufschluß gleich hätte geben können, das war ein Jude. Kaum war Marie genesen, als er mit einem Schuldbriefe herausrückte, nach welchem er an Franz soviel für baar geliehen Geld zu fordern hatte, als dessen Vermögen von väterlicher Seite ausmachte. Der Schuldbrief lautete auf den Tag, an welchem Franz so freundlich nach Hause gekommen war.

Hätte Marie weniger Gottvertrauen gehabt, dies hätte sie vernichtet. Doch so räumte sie ruhig das Haus und zog zu ihrem Vater, dessen Hauswesen zu führen und dem lieben Gott ihr Schicksal überlassend.

Ihren alten Vater beugte ihr trauriges Loos darnieder und machte ihr vorher die Lieblosigkeit ihres Mannes viel Elend, so jetzt die grenzenlose Liebe ihres greisen Vaters. Selbst des Trostes so sehr bedürftig, mußte sie alle Trostquel-

len erschließen für den Vater. Aber der Gram zernagte, wie ein gefräßiger Wurm sein Herz und innerhalb Jahresfrist stand sie mit seinem Segen allein in der Welt.

Doch Elternsegen ist eine unversiegbare Quelle des Wohlergehens.

Ihr kleines Vermögen reichte indessen nicht aus, sie zu ernähren — doch sie hatte noch einen weit kostbarern Elternsegen, als Vermögen, sie hatte Bildung ihnen zu verdanken, nebst dem köstlichen Schatze: einem frommen, gottesfürchtigen Herzen. Sie ergriff daher das Geschäft einer Näherin und Büglerin und ihrem Fleiße gelang es, sich vor den drückendsten Sorgen zu bewahren.

Eine Sorge, einen Kummer konnte sie sich freilich nicht aus dem Herzen wegarbeiten, drum behielt sie diese verschlossen in der Brust, um sie als Kleinodien mit in das Grab zu nehmen.

Achtzehn lange Jahre hatte bereits Marie das Andenken an ihr Kind und an ihren unglücklichen Mann im treuen Herzen gepflegt. Ihr Leben kam ihr vor, wie eine Legende, die sich zugetragen in längst vergangenen Zeiten, aus welcher sie nur allein mit ihrem Schmerze übrig geblieben. So sehr hatte sie sich daran gewöhnt, an ihr trauriges Schicksal zu denken, und sich unglücklich zu fühlen.

Nach der Arbeit war Gebet ihre Erholung. Drum sagten d e Leute: die Marie ist eine Betschwester geworden. Viele Betschwestern sind allerdings verächtlich, weil ihr Leben wider sie ist und weil die Zunge, die sich erfrecht, Gott anzulügen, dies ohne Scheu mit den Menschen so hält.

Marie dachte gar nicht daran, ihre Frömmigkeit zur Schau zu tragen; sie hatte keine Menschen, sie hatte nur Gott und das Leiden ihrer Seele im Auge, und dazwischen lag nichts, als ihr aufrichtiges Gebet.

Sie flehte nie um Glück für sich, sondern nur, daß es

Gott gefallen möge, ihren Mann glücklich zu machen mit ihrem Kinde und daß er ihr Kraft verleihe, der liebe Gott, bis zum Ziele mit Ergebung auszuharren.

Aber wer ausharrt wird gekrönt.

Es war um die Osterzeit und sie hatte auf den weißen Sonntag eine Menge Bestellungen angenommen — alle Mädchen wollten ihre weißen Kleider von ihr gemacht haben.

Schon wochenlang schlief sie kaum einige Stunden. Wenn ihr die Augen zufallen wollten, richtete sie sich auf und sprach: In diesem Kleide will das Kind den Leib des Herrn empfangen — hat er vierzig Tage gefastet um der Menschen willen, warum sollte ich nicht arbeiten können, ihm wenigstens ein ordentliches Kleid zu bereiten! Und fort und fort arbeitete sie.

So saß sie wieder einmal beim Schein der Lampe, als ein junger Herr zu ihr eintrat. In der Meinung, es wäre wieder eines der Mädchen, das sich nach seinem Kleide erkundigen wolle, richtete sie sich erst auf, als sie die fremde Stimme vernahm. Als sie den jungen Mann erblickte, war sie ganz überrascht; denn zu so später Zeit einen solchen Besuch!

Was wünschen Sie, frug sie schüchtern.

Ich suche Marie, die Frau von Franz, dem Sohne des Grabenbauern und weiß nicht, ob ich am rechten Orte bin, entgegnete der junge Mann.

„Marie suchen Sie, wer denkt außer ihren Kunden an die arme, verlassene Marie — ich bin die Marie, die Sie suchen."

Der junge Mann griff in seinen Busen und zog ein Kreuzlein heraus mit seidener Schnur, hob es Maria hin und sprach zitternd: Kennen Sie dieses Kreuzlein?

Hastig griff Marie darnach, drückte es an ihre Lippen und rief: O mein Gottlieb — mein liebes Kind — bringen Sie mir das! o darf ichs behalten!

Ich bringe noch mehr, entgegnete der junge Mann — ich

bringe — nein, er ist schon da — o meine liebe Mutter, und unter einem Strome von Thränen schloß er sie in seine Arme.

Marie schaute ihm in das Auge und unter tausend Küssen rief sie fort und fort: O mein Sohn, mein Gottlieb, mein liebes Kind — o allbarmherziger Himmel, wo hat deine arme Magd ein solches Glück verdient.

Gottlieb zog seine Mutter auf einen Stuhl nieder, nahm sie auf den Schooß und überhäufte sie mit Liebkosungen. Sie streichelte ihm das Haar, wie einem kleinen Kinde und konnte sich mit Anschauen seiner nicht sättigen.

Wenn ein Mutterherz ein verlorenes Kind wieder findet und sei es auch in den elendesten Lumpen, zerfließt es in Wonne — denn über Mutterschmerz geht kein Schmerz und keine Freude über Mutterfreude.

Endlich holte Marie tief Athem und frug: „Und lebt denn der Vater noch, lieber Gottfried?"

„Er lebt, ist reich und doch nicht glücklich, liebe Mutter."

„Reich — sein Wunsch — und doch nicht glücklich, das ist hart — und gedenket er denn auch zuweilen meiner?"

„Immer — immer, liebe Mutter und eben dieser Gedanke ist es, der all seinen Reichthum in grausige Nacht hüllt — weil er sich selbst die Sonne seines Lebensglückes getrübt und verschleiert hat."

Marie schwieg — ihr ganzes Auge füllte eine große Thräne und wie zum Gebete faltete sie die die Hände.

Gottlieb sprach weiter: Liebe Mutter, daß deiner der Vater gedenket, voll Gram und Reue gedenket — o schaue mich an, deinen Gottlieb, deinen Sohn, seinen Sohn, seinen Boten an dich, von dir Verzeihung zu erflehen für all das Elend, das durch ihn über dich gekommen.

Verzeihung, lieber Gottlieb, schluchzte sie, Verzeihung — ich habe von der Stunde seiner Flucht an für ihn gebetet, für dich gebetet. Hätte mein Gebet Gott wohlgefällig sein können,

wenn es Jemand eingeschlossen, gegen das mein Herz mit Groll erfüllt! Wächst die Mutterliebe mit dem Falle ihres Kindes, warum sollte sie nicht wachsen für den, der des Kindes Vater ist, wenn Wahn sein Herz umstrickt und dieser Wahn ihn ins Unglück stürzt! Ich habe viel geweint, viel gelitten um seinetwegen und durch ihn — aber meine Liebe war stärker als mein Leiden, meine Liebe war größer als seine Schmach und darum war es immer eine meiner süßesten Hoffnungen, daß der Tod wieder in Liebe vereinigen werde, was das Leben im Wahne geschieden.

O gute, gute Mutter, rief Gottlieb und drückte sie heftig an sein Herz, eine neue Lebenssonne wird dem Vater aufgehen, mehr, ein neues Leben selbst, wenn er hört, daß du ihm verzeihest, wenn er hört, daß ein so tief gekränktes Herz ihn noch liebt und selbst auf eine himmlische Vereinigung mit ihm in frommer Ergebenheit gehofft hat. Und wie glücklich macht mich dies, wie unaussprechlich glücklich! Wie viel mal hat mir der Vater gesagt, daß ich es gewesen, der sein eheliches Glück vollständig gemacht, da mich Euch der Himmel als Liebespfand gegeben — und nun darf ich es sein, der das zertrümmerte Glück in ein neues, wenn nicht schöneres, doch heiligeres umschaffen darf. Im neuen Bunde ein neues Liebespfand! und Beide geläutert uud geweiht durch der Trübsale heilige Flammen.

Erst spät konnte der Sohn sich von der Mutter trennen.

Wie selig schlief Mutter Marie! Es war ihr, als ob Engel ihr Lager umschwebten und ihr ein Schlaflied sängen.

Im ganzen Dorfe war man bereits neugierig, wer auch der junge reiche Herr sein möge, der die arme Marie aufgesucht. Dies war um so mehr der Fall, da der Kutscher erzählte, er habe nicht schnell genug fahren können, denn um jeden Preis, habe der Herr gesagt, müsse er heute noch an Ort und Stelle sein.

Der Tag war noch lange hinter dem rothen Vorhange

der Morgenröthe verborgen, als schon Neugierige den Wirth bestürmten und nach dem Namen fragten, den der Fremde in das Nachtbuch gesetzt.

Der Wirth erzählte, daß der Fremde erst sehr spät und ganz aufgeregt von Marie gekommen sei, im Nachtbuche stehe ein Namen, den er nicht recht lesen könne, es sei nicht deutsch und nicht französisch, denn das hätte er verstanden, da er auch einmal in Frankreich gewesen; da er auch kein Frühstück bestellt, so könne es Niemand anders sein, als so ein närrischer Engländer, der vielleicht einen Roman aus der Marie Lebensgeschichte machen wolle.

Gottlieb frühstückte bei seiner Mutter. Als sie so recht vertraut beisammen saßen, kamen des Grabenbauers Kinder, der Marie Schwäger und Schwägerinnen, gleichfalls von Neugierde getrieben, wer der junge, reiche Herr gewesen, der sie besucht und der nun so viel Gerede im Dorfe mache.

Wie erstaunten diese, als sie sahen, daß dieser Herr so traulich bei Marie saß, in der einen Hand die ihrige hielt und sie sanft mit der andern streichelte! Wie waren sie überrascht, als Marie aufstand, Gottlieb umhalste und sprach: Sieh, lieber Gottlieb, das sind deines Vaters Geschwister: das ist Fränzel, die dir so gern etwas zum Naschen gab, besonders Honigbrod. Das ist Anton, dem du immer an den Beinen hiengst, damit er dich auf dem Hotto reiten lassen solle und hier — kommt dein Großvater, der Grabenbauer, der dich liebte, wie sein eigen Kind und viele Thränen um dich vergossen hat.

Wie, Marie, mein Gottlieb, der Sohn meines unglücklichen Franz, mein lieber Enkel, rief der Greis — mein Gott ist es möglich! und Gottlieb mußte ihn in seine Arme schließen, damit er nicht zu Boden sank.

Wundersam beredet ward Maria auf einmal; jedem Verwandten konnte sie was sagen, das ihn bei Gottlieb empfahl und zugleich auch diesem eine Verbindlichkeit gegen jenen auf-

erlegte. Eins wollte freundlicher und dienstfertiger gegen Gottlieb sein, als das Andere — Alle waren stolz auf ihn.

Es ist ganz eigenthümlich, welchen Stolz Bauersleute darein setzen, von einem reichen Verwandten besucht zu werden, oder auch nur einen solchen zu haben. Der ärmste Mann stellt sich bei solchen Gelegenheiten keck neben den reichsten, gleichsam als ob er sagen wollte: Siehst, wir können auch werden, was du und noch mehr, hier ist das Exempel! Und es wäre sehr wünschenswerth, daß dieses Gefühl bei allen Menschen stets recht lebendig wäre — es wäre abwärts mehr Charakter und aufwärts mehr Demuth. So glauben aber Viele, sie wären aus einem ganz besondern Stoff gemacht, der sie von Anbeginn an über alle andere Menschen stelle und wenn dieser Stoff an sie auch erst durch eine reiche Erbschaft gekommen ist, oder durch Vetter- und Basenschaften im Staats- oder Kirchendienst.

Die Nachricht, daß Gottlieb, des Franzens Sohn als reicher Herr zu seiner Mutter Marie gekommen, war schnell durch das ganze Dorf verbreitet. Nachbarinnen, die das ganze Jahr kein gutes Wort mit einander geredet hatten, riefen jetzt in der Hitze einander zu: des Grabenbauersfranz Gottlieb ist gekommen, es hat einen gewaltig reichen Herrn gegeben!

Andere Leute, die das ganze Jahr sich nicht um Marie bekümmert hatten, außer daß sie dieselbe vielleicht Betschwester geheißen, wollten jetzt Theilnahme zeigen und drängten sich an Gottlieb. Dieser war gegen alle freundlich, aber schon zu viel weltkundig, als daß er Alles als baare Münze hätte nehmen sollen.

Die Mittheilungen, die Gottlieb seiner Mutter Marie machte, theilen wir nun unsern Lesern mit. Er erzählte: In jener Nacht, als sein Vater mit ihm die Mutter verlassen, sei er schlafend aus dem Bette genommen, im Hemde davon getragen und erst auf dem Felde angekleidet worden. Er habe noch den Blumenstrauß in den Händchen gehalten und der Vater

habe Nichts dagegen gehabt. Er habe ihm, als er nach der Mutter jammerte, die besten Worte gegeben und Alles versprochen, wenn er nur ruhig. Auf den Armen des Vaters sei er wieder eingeschlafen und erst erwacht, als der Tag angebrochen. Da habe er geweint und wieder zu der Mutter wollen. Der Vater beschwichtigte ihn dadurch, daß er sagte: Siehst dort das Dorf, dort setzen wir uns auf einen Hoho und reiten zur Mutter. In dieses Dorf habe ihn der Vater an der Hand geführt, ein Wägelein gemiethet und so seien sie wenig mit Unterbrechung den ganzen Tag fortgefahren. Der Vater, sagte er, hat mir später mitgetheilt, daß er vorgegeben, von seiner Gesellschaft, die nach Amerika auswandern wolle, in der Nacht verlassen worden zu sein, und so müsse er eilen, dieselbe einzuholen, da er seine Effekten bei ihnen habe. Man glaubte ihm dies gerne, da aus dem benachbarten Württemberg Auswanderergesellschaften nichts Seltenes sind.

Die Reise ging Tag und Nacht fort, bei Nacht schlief ich auf dem Schooße des Vaters, bei Tag wußte er meine Aufmerksamkeit bald auf Dieses, bald auf Jenes zu lenken, so daß ich in der Zerstreuung und bei dem Wohlgefallen, welches ich am Fahren hatte, nur Wenig an die Mutter denken konnte und selten mehr weinte, erzählte Gottlieb weiter.

Endlich kamen wir in eine große Stadt, in welcher wir auf ein Schiff kamen — du weißt, liebe Mutter, was das für eine Stadt ist. Das Schiff gefiel mir außerordentlich gut und der Vater hatte seine größte Freude an mir. Da er so liebenswürdig mit mir war, was ich in letzter Zeit an ihm entbehrte, so glaubte ich auch gerne seinen Worten, daß wir fortreisen wollten, um der Mutter was recht Schönes zu kaufen und dann heimzubringen.

Auf der See wurde ich krank und der Vater pflegte mich so treu, daß er es fast auch geworden wäre. Er hat mir später gesagt, daß wenn er mich verloren, er sich aus Verzweif-

lung in's Meer gestürzt hätte. Eine furchtbare Reue habe seine Seele erfaßt und wenn es möglich gewesen, wäre er augenblicklich umgekehrt.

Aber das Schiff kannte keine Reue, das Meer hatte nicht Wege noch Stege zu solcher Rückkehr und so wurden wir gewaltsam unserm Schicksale in die Arme geworfen.

In Amerika angekommen, war der Vater ganz rathlos, doch vorsichtig genug, der Masse von Betrügern nicht in die Hände zu fallen. Er hütete sein Geld, wie ein Katze ihr Junges und kaufte endlich eine Strecke Landes an der nördlichsten Grenze der vereinigten Staaten.

Nun ging das Reisen von Neuem an den langen Missuri hinauf. Dort zeigte man dem Vater sein Gut, das nach unsern Begriffen nichts weiter, als eine große Wildniß war.

Der Vater hat mir später gesagt, es sei ihm bei dem Anblicke desselben ganz verzweifelt zu Muthe geworden. Da habe sich ein Trotz bei ihm gegen die ganze Menschheit eingestellt und in diesem Trotze sei seine Art dreifach, ja zehnfach schärfer geworden, als bei ruhigem Blute. Mit einigen Arbeitern, die er gedingt, sei es ihm gelungen, in kurzer Zeit eine ordentliche Farm herzurichten.

So gut sich diese auch in den nächsten Jahren schon rentirte, so befriedigte sie doch nicht sein Streben nach Reichthum. Er fand, daß es rentabler sei, eingerichtete Farmen zu verkaufen und wieder andere einzurichten zu gleichem Zwecke, als auf einer einzigen sitzen zu bleiben. Dabei trieb er Fruchthandel und endlich jeglichen Handel, bei welchem Etwas zu gewinnen war. Endlich ließ er das Einrichten der Farmen, was in letzter Zeit doch meist nur durch Dienstleute geschah, gehen und ward ausschließlich Handelsmann — Spekulant.

Ich war inzwischen zwölf Jahre alt geworden und konnte weder lesen noch schreiben. Da sprach der Vater eines Tages: Bub, du wächst auf, wie ein Wilder, du mußt Handelsmann

werden und dazu muß man tüchtige Kenntnisse haben. Morgen reisen wir in die Stadt, da will ich dir einen geschickten Lehrer aussuchen. Lern' nur fleißig und sei brav, vielleicht bring ich dich einmal der Mutter, damit sie auch eine Freude an dir hat.

Nach drei Jahren hatte ich bereits so viel gelernt, daß ich zu einem Kaufmanne in die Lehre treten konnte. Während dieser Lehrzeit mußte ich beständig Privatunterricht besonders in den neuern Sprachen und in der Rechenkunst nehmen, und der Vater verschmähte es nicht, in der Kaufmannschaft Vieles von mir zu lernen. Und er machte auch inzwischen bedeutende Geschäfte.

Nach der Lehrzeit blieb ich als Commis bei meinem Prinzipal, wurde bald darauf Reisender des Hauses, wodurch ich die größten Handelshäuser der nördlichen Staaten kennen lernte und stehe nun im Begriffe mein eigenes Geschäft zu gründen.

Seit den letzten Jahren sprach der Vater, so oft wir zusammen kamen, weniger mehr von Handelssachen, sondern nur von dir, liebe Mutter. Diese Gespräche nahmen immer mehr einen wehmüthigen Charakter an, so daß ihm und mir zuletzt dabei die Thränen in den Augen standen.

Aber Vater, sagte ich einmal, wir leben im Ueberflusse und die Mutter muß darben, das können wir vor Gott nicht verantworten.

Lieber Gottlieb, entgegnete er, so wenig ich das Lächeln vergessen kann, das in jener unglückseligen Stunde der Wuth mich bestimmte, dich mitzunehmen, so wenig habe ich deine Mutter vergessen. — Trägst du dein Kreuzlein noch auf dem Herzen, das sie dir angehängt, fragte er rasch.

Ich werde es mit in das Grab nehmen, antwortete ich, wer es mir nähme, risse mir die Seele aus dem Leibe; es ist mein Talisman, meiner Mutter Auge, das liebend, schützend mich bewacht.

Brav, lieber Gottlieb, halt es immer so — schau hier ist auch noch dein Blumenstrauß, er war mein Talisman, sprach er, und dabei öffnete er seinen Pult und zeigte ihn mir eingefaßt in goldene Rahmen. Dann fuhr er fort: Entzweite Eltern bieten Kindern kein gutes Beispiel, darum bin ich verschwiegen gegen dich gewesen; doch jetzt bist du verständig und ich darf dir mein Herz nun öffnen.

Darauf erzählte er mir, wie glücklich er gelebt bis zu dem Unglücke des Großvaters durch den Brand; wie er da auf einmal von dem Wahne befallen worden, auch er sei jetzt unglücklich, sein Arbeiten wäre vergeblich und was er da weiter gethan. Dann seufzte er tief auf und schwieg.

Ich sah, wie sehr er ergriffen war und wollte durch Fragen seine Gefühle und Gedanken nicht stören. Lange saßen wir schweigend beisammen. Endlich fuhr er mit der Hand über die brennende Stirne und rief: Kann mir die Mutter, kann mir Gott verzeihen; denn nimmer kann ich gut machen, was ich verbrochen. O könnte ich's, o könnte ich nur ein gutes Wort von deiner Mutter bekommen, ich gäbe gerne meinen ganzen Reichthum drum. Dann weinte er, wie ein Kind.

Ueber der Bemühung, ihn zu trösten, verstrich die Zeit meines Besuches und so kam es zu keinem Entschlusse, wie dem Wunsche des Vaters entsprochen werden könnte. Ich reiste ab und je weiter ich mich von dem Vater entfernte, desto unruhiger ward ich, desto heftiger ward sein Wunsch zu dem meinigen. Tag und Nacht hatte ich keine Ruhe, immer plagte mich der Gedanke, du bist glücklich und deine Mutter ist unglücklich, ohne Verschulden unglücklich, und du lebst als ob du keine Mutter hättest, das ist gottvergessen und du bist nicht werth, das Kreuzlein von ihr auf deinem undankbaren, liebelosen Herzen zu tragen.

Gebunden an mein Geschäft, kämpfte ich etwa zwei Monate so den schweren Kampf der Pflicht und Liebe. Da erhielt

ich einen Brief vom Vater, daß er schwer erkrankt sei und mich schleunigst verlange. Zwei Stunden darauf reiste ich ab, gehorchend dem Vater. Als ich zu ihm kam, saß er in einem Lehnstuhle gesenkten Hauptes. Schweigend reichte er mir die Hand und winkte mir, neben ihn nieder zu sitzen.

Krampfhaft faßte er dann meine Hand und sprach mit matter, bebender Stimme: Lieber Gottlieb, der Wurm hat mein Herz zernagt und meinen ganzen Körper mit Fieberhitze erfüllt. Ein solcher Zustand gleicht einer fortwährenden, schweren Sterbestunde. Sollte der Himmel auch nicht wollen, daß ich meine tief gekränkte Frau, deine liebe Mutter Marie in diesem Leben sehen soll, noch viel weniger daß sie noch einmal an meinem zerrissenen Herzen ruhte — auch nur einen Augenblick ruhte, so muß dein Auge sie schauen, so muß an deinem Herzen sie ruhen, so mußt du mir Verzeihung von ihr erflehen, da meine Stimme ihr Ohr nicht erreichen kann. Du mußt, du mußt unverzüglich zu ihr reisen. O wenn sie mir verzeihen könnte — Verzeihung, dieses einzige Wort machte mir den Tod zur Wollust.

Hier hielt er inne und starrte lange in den blauen Himmel hinein. Dann fuhr er empor, breitete seine Arme aus und rief: Himmel, welche Wonne, welches Glück, sie noch einmal mit diesen Armen liebend umschlingen zu können — o eitle Hoffnung!

Zurückgesunken in seinen Lehnstuhl fuhr er fort: Gottlieb, glaube nicht, daß ich in meinem Glücke deine Mutter vergessen habe; ich habe ihr durch einen deutschen Bankier jährlich als von unbekannter Hand so viel auszahlen lassen, daß sie sorgenfrei leben kann.

Hier schaute Marie ihren Gottlieb staunend und fragend an. Sie konnte nicht reden, denn ihre Stimme erstickten Thränen. Gottlieb bemerkte dies und frug: Liebe Mutter, ist es

nicht so? Sie antwortete nicht. Und als er nochmals fragte, schüttelte sie den Kopf.

Also nicht so, rief entrüstet Gottlieb und doch hat mich der Vater von der Wahrheit seiner Worte durch die eingelösten und quittirten Wechsel überzeugt. O ihr scheußlichen Geldmenschen, auch noch zum Betrüger an einer armen, unglücklichen Frau werden. Wüßte dies jetzt der Vater, das bräche ihm vollends das Herz, erführe er es im Sarge, er würde vor Zorn und Gram sich darin noch umwenden. Jetzt begreife ich, warum ich dich so von Arbeit erschöpft antraf.

Laß das, lieber Gottlieb, laß das, des Vaters Willen gilt mir für die That. In der Arbeit fand ich Trost und im Gebete Erholung, mehr bedurfte ich nicht. Sage es ihm ja nicht, ich wollte ja lieber den Hungertod erleiden, als ihn kränken. Es ist ja Alles gut worden, da du zu mir gekommen und dein Vater meiner in Liebe gedenket. Gelt, lieber Gottlieb, du redest mit dem Vater kein Wort davon, sprach bittend Marie.

Vorerst gewiß nicht, liebe Mutter, entgegnete Gottlieb; sein Leiden ist so groß, daß es keinen Zusatz mehr vertragen kann. Aber soll ich dem Vater nur die Verzeihung bringen; darf ich nicht das Glück haben, die Schuld des Vaters abzutragen, nicht das Glück, deine Tage fernerhin zu versüßen, indem du stets in meiner Nähe bist. Liebe Mutter, soll ich das Kreuzlein allein wieder mit über das weite Meer nehmen? Soll nimmer des Vaters Auge dich schauen? O komm und drücke das Auge ihm zu, wenn sein qualvolles Leben geendet! Komme, sein Leben wird neu aufblühen, sein Glück wird aus dem Grabe erstehen, du rettest einen Unglücklichen, der von schwindelnder Höhe droht herabzustürzen, um in den Armen der Verzweiflung zu enden.

Bis in das Innerste erschüttert, konnte Marie nicht antworten, sie zerfloß in Thränen.

O du Himmelsthau der Seele, o du göttliche Trösterin

der Betrübten, o du Manna der Wüste, dem Menschen allein wurdest du gegeben, nur Menschen und Götter können weinen.

Marie ließ es sich nicht nehmen; die weißen Kleider für die Mädchen fertigte sie auf den weißen Sonntag noch an. Dann schenkte sie ihre Habseligkeiten den Armen und reiste mit Gottlieb zum reuevollen Gatten.

Gottlieb, mein Gottlieb, was macht die Mutter, hat sie mir verziehen, rief er diesem entgegen.

Gottlieb umarmte und küßte ihn und sprach:

Lieber Vater, sei getrost, sie hat dir niemals gezürnt; ihrem Gebete haben wir unser Glück zu verdanken. Obgleich weit über dem Ocean, war sie stets bei uns und ist bereit, zu uns zu kommen, wenn du es wünschest.

O Gott, mein Gott, lieber Gottlieb, wenn ich es wünsche! Sohn, warum hast du die Seele meiner Seele zurück gelassen! Wo ist der Tag meines Lebens, wenn mir nicht die Sterne ihrer Augen leuchten! Wo die wärmende Sonne, wenn mir nicht ihrer Liebe Strahlen in das Herz dringen; Gottlieb, mein lieber Gottlieb, hast du deines Vaters Elend so wenig gekannt?

So stöhnte Franz und preßte mit beiden Händen sein Haupt, indem er die Augen schloß.

Vater zürnet mir nicht, erwiderte sanft Gottlieb, ich habe der Mutter Bildniß mitgebracht, kann dich das nicht einstweilen trösten — die gute Mutter will ja thun, was du willst.

Ihr Bild, ihr Bild, fuhr Franz auf, gib es mir, daß ich es an mein Herz drücke, an meine Lippen, das kalte Bild soll meine Thränen erwärmen, es muß mir lächeln und anschauen will ich es bis zu meinem Tode.

Sogleich Vater sollst du es sehen, entgegnete Gottlieb, ich will es aus meinem Reisekoffer holen. Damit entfernte er sich.

Franz erhob sich, um an der Thüre schon das Bild in Empfang zu nehmen. Da öffnete sich diese und an seinem Halse hing Marie, seine treue Gattin.

Mit der Ruhe in seiner Seele kehrte auch wieder die körperliche Gesundheit zurück. Allein Amerika war ihm verleidet; es hat Geld, sagte er, aber keinen Frieden, kein wahres Glück. Liebe Marie, wir wollen wieder unser liebes Deutschland aufsuchen; es hat auch schwarze Flecken genug; doch eine gute Sitte, herzinnige Frömmigkeit und Gemüthlichkeit ist der Boden, wo man wahrhaft glücklich sein kann.

Marie umarmte und küßte Franz recht herzlich und beide siedelten sich in dem herrlichen Rheinthale an, wo sie von Zeit zu Zeit von ihrem lieben Gottlieb und dessen Kindern besucht wurden.

Schau, liebe Marie, sagte er oft, hätte der liebe Gottlieb mir damals in dieser schweren Stunde nicht so freundlich entgegen gelächelt, bei allem meinem Reichthume hätte mir Niemand aus meinem glänzenden Elende heraus geholfen.

Und Marie lächelte dann und sprach: Des Herrn Wege zu des Menschen Glück sind unerforschlich viele, lieber Franz, drum gepriesen sei der Name des Herrn!

Und so ist der G o t t l i e b zu einem Gottes Frieden in seiner Eltern Brust, zu einem G o t t f r i e d geworden.

[illegible] wie an der [illegible] das Glück [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] seine treue Gattin.

Mit der Ruhe in seiner Seele kehrte auch wieder die [illegible] Gesundheit zurück. [illegible] das Glück [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible] machte.

[illegible]

[illegible] der Mann des Hauses!

[illegible] Gottlieb [illegible] seiner [illegible] zu einem [illegible]

Die Walpurgis-Nacht.

Die Walpurgis-Nacht.

Die Kiliane und Elisabeth standen nicht blos im Kalender in einer Linie, sie waren sogar auch auf einen Tag geboren und obendrein Nachbarinnen. Nebst einem ziemlich gleichen Vermögen, war aber auch dies Alles, was diese Mädchen mit einander gemein hatten. Kiliane hatte ein rundes volles Gesicht, große blaue Augen, einen netten Mund und schlanken Wuchs, war gutmüthig und bescheiden. Elise dagegen war korpulent, hatte kleine, tiefliegende Augen, aufgeworfene Lippen und ein plumpes Gesicht, eine scharfe Zunge und vieles hinter den Ohren. Kiliane trat auf, wie ein Mädchen auftreten soll, in mäßigem leichtem Gang und kicherte nur, wenn Späße gemacht wurden. Elise dagegen hatte den Schritt eines herzhaften Burschen und konnte bei Kleinigkeiten auflachen, daß die Wände zitterten.

Die Verschiedenheit der Charakter hielt diese beiden Mädchen schon von Kindheit an auseinander, ohne daß daraus eine Feindschaft entstanden wäre; dazu brauchte es wenigstens von Seiten der Kiliane eines triftigern Grundes, als ihn die gewöhnlichen Plaudereien wegen einer neuen Schürze, einem veränderten Kleide, Markt- und Tanzgeschichten abgeben.

In Stadt und Dorf gibt es Leute, die sich ein besonderes Geschäft aus der Klatscherei, Zuträgerei und verdeckten Händelstifterei machen. Kam aber eine solche Person zu Kiliane und flüsterte ihr zu: die Elise hat dies und dies gesagt, das ist ein rechtes Luder, so entgegnete Kiliane: „Meinet-

halben, laßt sie schwätzen, wenn sie ihre Freude daran hat; ich gebe mich mit so was nicht ab."

„Aber sie hat auch noch dies und dies gesagt und noch viel mehr." Hieß es dann gewöhnlich, „das muß dich doch ärgern!"

„Aergern, warum nicht gar — meine Wäsche ist sauber, was geht mich anderer Leute ihre an," sprach dann Kiliane lachte und drehte der Lästerzunge den Rücken.

Aber es kam eine Zeit, wo Kiliane nicht mehr dazu lachte, wenn sie auch nicht zu der Waffe ihrer Gegnerin griff — es war die Zeit der Eifersucht.

Heinrich, des Rentmeisters Sohn, faßte ein Auge auf die Kiliane und Elise eines auf den Heinrich. Hätte Eines auf des Andern Rücken geschaut, so wäre wohl keine Eifersucht daraus entstanden, aber so begegneten sich die Augen und entzündeten sich aneinander. Die Elise suchte den Heinrich um jeden Preis auf ihre Seite zu bringen. Kiliane liebte den Heinrich, vermied ihn aber und gerade dies zog ihn an. Nach Bauernburschenart klopfte Heinrich an dem Herzen der Kiliane dadurch an, daß er in nächtlicher Stunde vor ihr Fenster stieg und am Fensterlein mit den Fingern trommelte.

Was das zu bedeuten habe, wissen die Bauernmädchen nur zu gut, wenn sie es auch nicht von der Mutter gelernt haben, eben weil es Sitte ist. Der Ehre unbeschadet kann daher auch ein solches Mädchen ein kleine Fensterunterhaltung genießen und so that dies auch Kiliane, obwohl ungerne.

Als es hieß: der Heinrich geht zur Kiliane, da ließ die Elise erst ihre Bomben los, und um den Heinrich, der ihre Bewerbungen scheinsweise angenommen hatte, eifersüchtig zu machen, wählte sie sich einen gleichgiltigen Schatz und gab diesem vor dem Fensterlein Gehör.

Der Heinrich war ein junges, huscheliges Blut und es

verdroß ihn halb, daß man nicht von ihm sollte sagen können, alle Mädchen schleckten nach ihm die Finger.

Er war zwar sonst ein guter Kerle — aber dabei ein hitziger Trotzkopf und war ihm einmal das Blut brausend in den Schädel gestiegen, so war Ueberlegung nicht mehr seine Sache, sondern er handelte rasch und unbesonnen. Da sein Zorn meist aber ebenso schnell vorüber, als erregt war und Elise diese Eigenschaft an ihm kannte, so legte sie schlau ihren Kriegsplan an.

Sie maulte zwar über Kiliane, erregte aber erst gegen die Walpurgisnacht hin die Eifersucht des Heinrich, indem sie in Umlauf setzte, Kiliane begnüge sich nicht allein mit demselben, sondern habe noch andere Anhängsel. Da müßte man doch stockblind sein, wenn man das nicht merke; man dürfe nur Acht geben, wie freundlich sie mit Dem und Jenem sei. Sie sei klug und wolle an jedem Finger Einen hängen haben, damit wenn auch Neune abfielen, immer noch ein Zehnter zu fischen sei.

Zuerst ward Heinrich böse auf die Elise, stellte diese zu Rede und machte ihr tüchtig den Rost herunter. Als aber diese betheuerte, so und so habe sie es gehört und nicht anders geredet, als sie gehört und dabei einen Strom von Thränen vergoß, ward Heinrich mißtrauisch gegen Kilianen und machte dieser die bittersten Vorwürfe.

Im Bewußtsein ihrer Unschuld weinte diese nur und sprach einfach: Lieber Heinrich, wenn du so was von mir glauben kannst, so passen wir nicht zusammen — ich habe noch nie an dir gezweifelt, so viel man mir auch schon von andern Liebschaften von dir vorgeschwätzt hat.

Der Hitzkopf Heinrich hatte eine ellenlange Vertheidigungsrede erwartet — ein Schimpfen auf Elise und das ganze Dorf — er sah daher in der einfachen Rede der Kiliane Kälte und sein Herz klappte zu, wie eine angetastete Muschel und trotzig

ging er von der Kiliane, wälzte sich fluchend im Bette, indessen diese vor Kummer und Weinen nicht schlafen konnte.

Tags darauf war der letzte April. Indessen in dieser Nacht die Hexen auf Besenstielen auf den Blocksberg reiten zum großen Teufelsconcil, gehen die Odenwälder in ihre schönen Wälder, junge Birken zu fällen, ihre Brunnen zu zieren und saßen, denn die schöne Sitte ist von dem politischen Geiste der Aufklärung, das heißt eigentlich der Polizei, hinweggemaßregelt worden, saßen also die Bursche in der Pfalz im Wirthshause, den Mai anzutrinken, den lieben, schönen Mai, der ja für jedes Menschenherz, für Wald und Flur, Würmlein im Staube und Vogel in der Luft, Fisch im Wasser, wie Thier in der Höhle ein Wonne- und Festmonat ist.

Da ging es lustig und hoch her, wie auf einer Kirchweih und noch weit aufgeregter, in Erwartung der Dinge, die die Mitternacht offenbar machen werde. Heinrich, sonst einer der Ersten im Lustigsein und sprudelnd von Witz, war diesmal finster und ließ Zorn und Witz am Weine und den Gläsern aus. Niemand wußte, was mit ihm umging und Niemand konnte ihn an diesem Abende begreifen. Laßt mich gehen, sagte er trotzig, wenn ihn Jemand nach der Ursache seines Unmuthes fragte.

Punkt zwölf Uhr wurden die Gläser geleert und zogen still, wie bei einer heiligen Prozession, die Bursche zum Dorfe hinaus. Dort umstellten sie einen der höchsten Bäume und Einer, es war Heinrich, mußte den Gipfel des höchsten Baumes ersteigen, das Richteramt zu übernehmen.

Dieses betraf nämlich die Vertheilung der schatzbaren Mädchen unter die schatzbaren Jünglinge. Ausstoßung und Aufnahme solcher in den Jugendverband.

Rasch schwang sich Heinrich zum Gipfel des Baumes empor, brach sich ein grünes Reis, wie mit solchen jeder Bursche

schon seine Mütze geschmückt hatte, schwenkte dreimal dasselbe und rief:

Wer einen Schatz begehrt,
Wer eines Schatzes werth,
Sei hier geehrt!
Hurrah!

Und die ganze Versammlung stimmte durch ein donnerndes, dreimaliges Hurrah mit ein.

Dann rief er:

Wer einen Schatz begehrt
Und keines Schatzes werth,
Dem werde hier gewehrt!
Hurrah!

Und abermals brach ein dreimaliges Hurrah in der Versammlung los wie Sturmgeheul und Schlachtesruf.

Nun sprach Heinrich: So habens die Väter gehalten, so haltens wir auch, daß mit dem ersten Strahl des jungen Mai's sie sich unter des Himmels Sternenzelt versammelten, um selbst zu richten und zu schlichten, was Jüngling und Jungfrau gebührt, ihre Liebe ziert oder entehret. Nimmer wollen wir der Liebe wehren, ehren wollen wir die Gründerin des häuslichen Glückes — doch wehe dem, der mit frechem Muthe wagt, sie zu entehren; wehe der Jungfrau, die die Treue vergißt und die Scham frevelnd wegwerfen kann. Und nun:

Sprich es klar wie der Sterne Schein,
Michel, welche soll die Deine sein?

Michel: Darf ich mir wählen frank und frei,
So wünsch ich daß es die Bärbel sei.

Heinrich: Ist dir die Bärbel gewogen in Huld,
Ist sie auch sonst noch ohne Schuld:
So stimm die Gemeine,
Daß sie sei die Seine.

Wer erhebt Einsprache?

Erhebt sich nun keine so rufen Alle:

Sie sei die Seine.

Wird dagegen Einsprache erhoben und es stellt sich heraus, daß das Mädchen nicht werth, einen Schatz aus dem Orte zu haben, so wird beschlossen, besonders bei Untreue, ihr zu streuen, das heißt von der Stallthüre des Ortsfasels bis zu ihrer Hausthüre oder vor ihr Fenster Sägmehl, Häksel oder Spreuen zu streuen, einer der größten Schimpfe, der damals in der Pfalz einem Mädchen angethan werden konnte.

Das Sittengericht ging glücklich für die Mädchen vorüber, selbst Elise blieb verschont. Da kam die Reihe an Heinrich.

Ohne daß er seine Auserwählte der Form gemäß genannt hatte, schrien die Bursche:

Kiliane soll leben, hoch, hoch, hoch!
Sie sei die Deine!

Halt! donnerte Heinrich vom Baume herab, haltet, Brüder — ich bin verwaist — ich habe Keine; Kiliane ist mir untreu geworden.

Es fehlte ihm nicht an leidenschaftlichen Gründen, es durchzusetzen, daß ihr gestreut wurde.

Dann sprach er: So haben es unsere Väter gehalten, so heute auch wir! Wahret die Liebe, wahret die Zucht:

Denn Alles wird geschrieben
In das Buch der Lieben!
Was ihr habt getrieben
Im ganzen Jahr,

Wird offenbar,
Gerichtet und geschlichtet
Wenn kommet aufs Neu
Der wonnige Mai.
Hurrah!

Hurrah, schrie ein Jeder von Herzen; denn er hatte ja einen Schatz bekommen, nur Heinrich gings nicht recht von Herzen; denn er hatte den Seinigen verloren — unangefochten aufgeopfert — ihm war gar übel zu Muthe.

Kiliane schlief die Waldpurgisnacht nicht, voll Angst und Bangigkeit wachte sie mit lauschendem Ohr, ob keine Tritte vor ihrem Fenster wahrzunehmen. Wird er mir auf dem „Maien“ absagen? Wird er mir dort Untreue vorwerfen? Wird er mir gar streuen lassen? O er ist gut aber auch heftig, und wie er liebt, sollt er nicht auch wenigstens im Augenblicke der höchsten Aufregung hassen können?

Diese Fragen quälten sie und trieben sie bei dem geringsten Geräusche an das Fenster. Endlich hörte sie schleichende Tritte, trippelte zum Fensterlein und gewahrte mit Entsetzen, daß man ihr bereits bis auf das Fenstergesimse gestreut hatte.

Heinrich, seufzte sie, du weißt nicht, was du gethan; deine Liebe ist deine Rache; aber du, Elise, du hast gewußt, was du gethan hast; weil er dich verschmähte, sollte ich als Opfer fallen. Elise, Elise, so lange der Blitz in den Lüften schwebt, weiß man nicht, auf welches Haupt er niederzuckt.

Damit raffte sie sich auf, kleidete sich an, versah sich mit Besen und Korb, und eilte in den Hof. In einem Nu waren die Spuren der Streue verschwunden und von der Straße aus vor Elisens Fenster gestreut.

Kiliane wich nicht von ihrem Fenster bis zum lichten Tage, um sich zu überzeugen, ob ihre List gelungen. Und sie war gelungen. Elise träumte noch von der süßen Rache, als ihre Mutter in die Kammer stürzte und schrie: Elise, sie

haben dir gestreut, das ganze Dorf läuft schon die Straße auf und ab.

Elise traf fast der Schlag. Zähneknirschend warf sie den Unterrock über sich, schlüpfte barfuß in die Schuhe, und eilte, ihre Schande zu schauen. Und nun ging es über Kiliane her, daß, wenn es ihr was gethan, kein guter Fetzen mehr von ihr übrig geblieben wäre.

Heinrich taumelte aus dem Bette, wie Einer, dem die Sinne vergiftet. So taumelte er auf die Straße und als er die bestreute Straße sah, kam ihm die Geschichte mit der Kiliane, wie ein schwarzer Traum vor. Hab ich wirklich das thun können, ich, der Kiliane fragte er sich fort und fort.

Da hieß es: Der Elise ist gestreut worden, das geschieht dem Lästermaule recht.

Der Elise? fragte erstaunt Heinrich.

Wirst es wohl nicht wissen, entgegnete man ihm; bleib nur von ihrem Hause weg, sie kratzt dir sonst die Augen aus.

Die Bursche standen zusammen und raunten sich in die Ohren: Wie ist dies möglich, wer hatte zu streuen?

Ich und der Michel, sagte der Konrad, und wir haben der Kiliane gestreut — oder wir sind geblendet gewesen; aber wir hatten keine Räusche und ich weiß noch ganz genau, daß mich der Michel auf die Schultern nahm, damit ich auf das Fenstergesimse habe Häksel legen können.

Wie gestern Abend, war heute der Heinrich finster und trotzig. Wie geschehen, ists Recht geschehen, sprach er — Recht ist Recht auch gegen den Maien und ich hatte Unrecht.

Der Teufel muß in dich gefahren gewesen sein, sagte der muntere Fritz, des Bürgermeisters Sohn; denn hätte ich meine Therese nicht gehabt, hätte die Kiliane mein sein müssen. Nun, wir halten heute Abend eine Nachsitzung mit Gemeinderath, dem

kleinen und großen Ausschuß, und da wirst du uns nicht „Halt" zurufen, wenn wir der Kiliane ein Hoch ausbringen.

Heinrich antwortete nicht — aber die Glocke hatte noch nicht Mitternacht geschlagen, so trommelte er mit den Fingern an Kilianens Fensterscheiben und Kiliane stöhnte innen: Heinrich, bist du's?

Elise hatte sofort Nichts mehr dagegen einzuwenden, wenn es hieß: der Heinrich geht zur Kiliane und übers Jahr wird Hochzeit sein.

Stoffele.

Stoffele zum ersten Mal in der Stadt.

Stoffele hatte schon vielmal den Glanz und die Pracht an Häuser und Leuten der Stadt rühmen hören und das machte ihm den Mund wässerig, wenigstens mit den Augen einmal diese Herrlichkeit zu schmecken. Die Erndtezeit war just vorbei, das Geldbeutelchen strotzte von erspartem Tagelohn und so sprach er eines Sonntags Morgens: „Ich will mir heute ein rechtes Pläsir machen und in die Stadt gehen — Mutter, ich bring dir auch was Schönes mit."

Die Mutter entgegnete: „S'ist mir schon recht, Stoffele, bist fleißig g'wesen 's ganze Jahr, darfst auch einmal Pläsir haben — aber gib Acht, das Stadtpflaster ist schlüpfrig und theuer."

Stoffele kleidete sich an, als ob er in die Kirche gehen wollte — aber sein langer Stock deutete eine Reise an. Rasch schritt er auch der Stadt zu voll Neugierde, was da Alles zu sehen sei und auch voll Pläne, was er darin machen wolle — lustig sein vor Allem.

Als er in die Stadt eintrat, ward ihm ganz wunderlich zu Muthe — die vielen großen Häuser brachten ihm die Meinung bei, es wohnten lauter Millionäre da und die geputzten, müßig herumrennenden Leute, es müsse Jahrmarkt sein. Die haben den Himmel auf Erden, dachte er, möcht es auch so haben. Hätte er den Alban Stolz bei sich gehabt, der hätte ihn gleich eines Bessern belehrt — aber der war leider nicht bei ihm, sondern nur der Erzähler beobachtete ihn und ließ ihn

die beste Schule seines Lebens durchmachen, nämlich die Erfahrung.

Stoffel lief, getreu der Landessitte, mitten auf der Straße und gaffte die großen Häuser an, wie kleine Himmelspforten und diese Himmelspforten sind wirklich oft so eng, daß nicht einmal ein ganz dünner Engel einziehen kann, oder mag.

Eben stand er vor einem gar prächtigen Hause und betrachtete die glänzenden Fensterscheiben, die reichen Vorhänge, im untern Stocke eine Dame, deren Kopf mit einem Vollmonde nicht wenig Aehnlichkeit hatte und Zeitung las, wenn sie nicht auf die Vorübergehenden schaute, oder in den Spiegel vor dem Fenster, im obern, dritten oder vierten Stockwerke aber einen dürren Menschen mit gewaltigem Schnurrbart, einer langen Zottelpfeife und mit einem rothen Käppchen auf und er machte sich eben an die Lösung des Räthsels, ob die zwei wohl als Mann und Weib zusammen gehören, als ihm die Deichsel einer Kutsche in die Rippen fuhr, die Hufe der Pferde ihm fast die Zehen zerstampften und er sich kaum auf die Seite retiriren konnte, um sein Leben zu retten.

Anstatt ihn zu bemitleiden, lachten ihn die Vorübergehenden aus und das that ihm noch weher, als der Deichselstoß. Das hätte ihm fast sein ganzes Pläsir verdorben und er seufzte: Wenn bei uns ein Hund unter den Wagen kommt, hat man mehr Erbarmen als die mit einem Menschen. Er wußte eben nicht, daß man in einer großen Stadt stets lebt, wie im Kriege und im Rennen nach Glück nicht auf Menschenleben Acht geben kann.

In seiner weitern Betrachtung ging es ihm, wie dem Schmul, der den Talmud studirte, welches vornen eine Abbildung von Moses enthielt barfüßig mit einem Pelz angethan: Wenn es warm, sagte dieser, warum hat er einen Pelz an; wenn es kalt, warum läuft er barfuß? Stoffele sagte: Es ist so heiß, daß mir der Schweiß in die Stiefel läuft, warum

hat hier alles Handschuhe an? Er wußte eben nicht, daß die Haut dieser Leute so dünn, daß sie ein Sonnenstrahl durchbohren und zerreißen kann und daß um der Mode willen ein guter Städter oder eine solche Städterin auf dem Kopfe laufen würde, so schwer ihr es auch ankäme. Endlich fand er aber doch einen Grund. Er bemerkte nämlich, daß bis auf die Weingesichter alle ausnehmend blaß und gelb, und schloß: die sind halt meistens krank und da hat ihnen der Arzt zu ihrem Frommen Handschuhe verordnet; vielleicht auch, daß an der gelben Haut keine schwangere Frau ein Absehen nehmen kann.

Gut, Stoffele, daß du das nur gedacht hast; hättest du so was gegen ein Fräulein geäußert — wenn es dir trotz der Handschuhe nicht die Augen ausgekratzt, oder gar die Polizei zu Hülfe gerufen und dich zur Stadt hinaus hätte transportiren lassen, will ich Horneule heißen. So ein schöner Handschuh ist nicht selten mehr werth, als die Hand, die drinnen steckt, wenigstens für manchen Mann, der um eine solche Hand sich bewirbt.

Je weiter Stoffele in die Stadt hinein kam, desto schiefer wurde seine Ansicht von den Stadtleuten. Anfangs bot er jedem Herrn, jeder Dame, jedem Fräulein, und wenn es auch nur eine Magd war, freundlich die Zeit. Anstatt aber ihm zu danken, rannten sie an ihm vorbei, wie an einem bissigen Hunde. Da er nun auf der andern Seite bemerkte, daß so ein Stutzer vor diesem und jenem Fräulein den Hut bis auf den Boden herabzog und daß beide vor Süßigkeit zerfließen wollten, wie zwei Zuckerhüte, die in's Wasser gefallen; daß dieser junge Herr mit seinen dünnen Beinen vor jenem alten Herrn mit verbändeltem Knopfloche fast bodenhockerige Kratzfüße machte, so dachte er: das sind halt vornehme Leute, die sich um einen armen Teufel nicht scheeren und so kann man ja das Kappenabziehen bleiben lassen.

Es ist freilich eine ganz schöne Sitte, weil sie einen kind-

lichen Verstand und eine herzliche Gutmüthigkeit beurkundet, wenn landfremde Leute einander, wie alte Bekannte, grüßen; allein ihre Ausübung setzt doch voraus, daß die Begegnungen seltener und vereinzelter stattfinden, als wie in einem Stadtmenschenstrudel. Wo viele Menschen beisammen leben und weben und die tausenderlei Interessen sich kreuzen, da wird wenigstens gegen die Menge das Herz verschlossen, unfreundlich, kalt, wenn nicht gar feindlich gesinnt. Unser Stoffele war eben eine gute Seele ohne Arg und Wahn und die Einfachheit seines ländlichen Lebens, dessen Abwechslung wie Tag und Nacht, Arbeit und Ruhe mit Sonnenschein und Regen, das ist Freud und Leid, war, ließ ihn keinen tiefern Blick in das verwirrte Scheinsein volle Stadtleben werfen. Darum entschuldigt ihn der Erzähler bei seinen lieben Landlesern, für die es gar kein gutes Zeichen, wenn sie mit Stadtmanier, das ist, unhöflich aneinander oder an Fremden vorbeigehen. Es paßt nicht Alles überall hin. So wenig Ihr mit Glacehandschuhen Eure Hände verdeckt, so wenig habt Ihr Ursache, Euer biederes Herz mit einer Eiskruste zu überziehen.

Wer Stoffele sah, wie er gleich am Anfange der Stadt schon die Nase und die Oberlippe in die Höhe zog und wie er zu mancher Hausthüre hinein die Nase steckte, der mußte zum Schlusse kommen, daß er irgend einem Geruche nachspüre.

So war es auch. Er glaubte Anfangs, der Wohlgeruch käme aus den Küchen und es war ihm schon leid, daß er nirgends zu Gast geladen; doch roch ihm das Ding endlich nicht mehr wie ein schmorender Braten, sondern ganz anders. Er kam um so weniger aus dem Wohlgeruch, da er bemerkte, daß derselbe besonders stark, wenn ein Schwarm Frauenzimmer an ihm vorbei flog. Denn daß die mindestens halber fliegen, schloß er aus zwei Umständen: erstens aus den weitpausigen Röcken und zweitens aus dem Mangel der Füße an denselben. Der Wunderfitz stach ihn so, daß er nicht umhin konnte, bei einem

Brunnen, an welchem mehrere Mägde standen, Nachfrage zu halten. Er dachte: die sehen zwar auch vornehmer aus, als daheim die reichsten Bauersweiber, aber so vornehm werden sie doch nicht sein, daß sie mir keine Auskunft geben.

Schüchtern flüsterte er Einer in das Ohr: Hör, Sie, Jungfer, was riecht denn so arg! Aber da bekam er erst eine rechte Nase voll von dem Wohlgeruch und er fuhr erschrocken zurück und faßte seine Nase mit beiden Händen, wahrscheinlich um mit jeder ein Nasenloch zuzuhalten, was just nicht nothwendig gewesen wäre.

Potz Blitz und Hagel, was begehrte die Jungfer auf, so daß Stoffele die Flucht ergriff und fast ein Paar Stadtleute über den Haufen gerannt hätte. Die Jungfer stemmte die Arme in die Seite, zeigte die Brust, wie zwei stark geladene Kanonen und schrie: Guckt einmal, hört einmal, ihr lieben Leut! So ein Rhinoceros, ein Bauernkameel, ein Trampelthier meint, es könne Unsereinen foppen! O Jemine, so ein einfältiger Lümmel! Ja, wenns Schmalz wär, so stinkig Schmalz, wie so eine Landpomeranze in die Haare schmiert, ja dann! so ist es aber Haaröl, so fein als der gnädigen Frau Balsam, womit ich die Kleider spritze und ächtes Rosenwasser, womit ich mich alle Sonn- und Feiertage wasche!

Das und was die ehrsame Dienstmagd in ihrem Balsameifer und in ihrer Rosenlaune sonst noch preisgab, hat aber der Stoffele nicht Alles gehört; er hatte am Anfange genug, und wäre er poetisch gewesen, hätte er gewiß gedacht: Keine Rose ohne Dornen und die Wasserrose muß besonders viele haben, weil sie so stachelig ist.

Ein Pfiffikus von Physikus hat einmal dem Erzähler gesagt, daß eine große Trauer einen großen Hungerschauer bei vielen Menschen zur Folge habe. Der Erzähler hat ihm damals nicht geglaubt, weil er sonst die Doktores der Leiber und Wissenschaften für Lieferanten körperlicher und geistiger Todten-

gräber hält; als er aber den Stoffele nach seinem Todtenschrecken, den ihm die Wohlgeruchsjungfer höchst eigenzüngig einjagte, beobachtete, ward er vollständig der Meinung jenes Pfiffikus von Physikus. Stoffele kam nämlich, als er Athem holte, vor eine Konditorei zu stehen. Da roch es auch nicht schlecht und er wollte schon wieder die Nase zuheben, als er die speishafte Ursache dieses Wohlgeruches entdeckte. Da ließ er nicht blos die Nase frei, sondern sperrte auch unwillkürlich den Mund auf. Er besann sich lange, ob er in den Laden treten solle, oder nicht — aber wenn der Hunger Sauerkraut und Bratwürste überwindet, warum sollte er nicht Meister über ein paar Schritte werden? Also faßte Stoffele Muth, nahm die Thürklinke in die Hand und trat ein in den duftenden Speisensaal.

Er sah das Luftkonfekt und die Makaronen für Knödel an und verlangte herzhaft einen Teller voll davon.

Der Zuckerbäcker war ein Schelm, es war, glaub ich, ein Heidelberger, und merkte gleich, mit wem er es zu thun habe. Er stellte daher dem Stoffele einen aufgehäuften Teller voll Zuckerknödel hin und holte ihm auch eine Gabel dazu. Indem er ihm einen Stuhl anbot, sagte er. Laß er sichs schmecken, sie sind ganz frisch!

Stoffele hatte einen bodenlosen Appetit und schmatzte ganz behaglich ob der süßen Mundarbeit. Das ist was Guts von Mehl, sagte er, gebt mir noch so einen Teller voll. Und er aß deren drei ehe er daran dachte, was die Zuckerknödel wohl kosten könnten. Hatte ihm vorher das Herz im Leibe gelacht, wenn die Zuckerknödel unter den Zähnen aus Mürbe zerbröckelten und aus Süße auf der Zunge zerflossen, so liefen ihm jetzt die Augen über ob der Zeche. Hätt nit denkt, daß so Lumpenzeug so theuer, besonders nach der Erndte, sagte er, öffnete traurig sein Beutelchen und zahlte. Von nun an hatte er im-

mer die Hand im Hosensacke und in der Hand die Börse und machte Fingerübungen an derselben.

Vor einem Metzgerladen stehend, sprach er zu sich selbst: Wohlgeschmack bringt Bettelsack, so eine armslange und faustdicke Wurst hätte auch nicht mehr gekostet, als das Geschleck und dann hätte ich doch auch was Rechtes gegessen gehabt. Er kaufte sich daher nur drei Knackwürste, in der Absicht, dieselben im nächsten Bierhause zu verzehren zu einem frischen Batzenlaible.

Das Batzenlaible nahm er unter den Arm wie ein Professor sein Buch und wer weiß, auf welcher Seite der meiste gesunde Menschenverstand und die größere Nützlichkeit für die Welt. Ehe er aber in das Bierhaus kam, hätte ihn ein Ereigniß fast um den Verstand gebracht. Er stand eben vor einem Bilderladen mit ausgespreizten Beinen und betrachtete mit wahrem kindischen Vergnügen all die schönen Sachen, dabei stützte er sich mit dem Hintertheil auf seinen langen Stock, als ein ältlicher Herr daher gerannt kam, in der Hast über den Stock stolperte, hinfiel, daß der Hut weit hinaus flog und Stoffele streckte die Beine in die Höhe und hätte zappelnd fast das Herrlein zerdrückt. Das war ein arger Schrecken für ihn, um so mehr, da er sah, daß das Herrlein durch den Fall sämmtliche Haare verloren hatte, dieselben aber rasch wieder aufhob, den kahlen Kopf damit bedeckte und behutsam den Hut darauf setzte.

Der schimpfte zwar lästerlich über den dummen Bauernschlingel, da er es aber nicht so gut konnte, als die Wasserrose, so machte sich Stoffele nicht sonderlich viel daraus. Es wunderte ihn nur, wie durch einen so leichten Fall einem Menschen sämmtliche Haare sammt der Haut vom Kopfe gehen könnten und auch noch auf eine ganz unblutige Weise. Er kam zum Schlusse: „Die Städter müssen merkwürdig schwachköpfige Menschen sein; hab ich doch am Erndtebraten dem Jockele ein Paar mit dem Stuhlfuße auf den Schädel versetzt, daß man

hätte glauben sollen, er gehe in Scherben und sind doch nur ein Paar Haare davon geflogen und hats nur ein Bisle geblutet."

Von Perrücken weiß man auf dem Lande allerdings nichts, wenn sie etwa noch nicht dem Herrn Pfarrer im heiligen Eifer von der Kanzel herabgefallen ist zur allgemeinen Erbauung, man weiß davon so wenig, als von Glasaugen oder von künstlichen Kinnladen — da ist Alles natürwüchsig, und wo ein Unglück ein Loch in die Natur macht und es nicht selber wieder zuheilt, da läßt man es hübsch offen stehen. Auffallend ist allerdings, daß die meisten Städter die meisten Haare auf der Zunge haben, wie auch Stoffele bei seinem Pläßirmachen zur Genüge erfahren mußte. Wenn übrigens die Kahlköpfigkeit so Fortschritte macht, wie sie bereits begonnen, trotz den verschiedenen in den Zeitungen angepriesenen Haaröle, die in der Regel am besten helfen, wenn man die Haare zugleich dazu kauft, so wachsen auf vielen Schädeln nicht mehr so viele Haare, daß man eine Perrücke daraus machen könnte und die eine Hälfte der Menschheit muß dann wahrscheinlich zu Hause bleiben, wenn die andere behaart ausgehen will.

Stoffele hatte sich kaum von seinem Erstaunen erholt, als ein neuer Schrecken ihn befiel — sein frisches Batzenlaible, das er so professorartig unter dem Arme getragen, war verschwunden — auf zehn oder zwölf Häuser hinaus nagte bereits ein großer Hund daran. Im Nu war er bei dem Hunde und wollte die Kraft seines Armes und die Stärke seines langen Stockes an dem Räuber erproben; der aber war nicht blind und nahm Reißaus. Stoffele rannte hintendrein ganz wüthend. Wehe den Reifröcken, die in den Bereich seiner Füße kamen; die wurden zu den geschmeidigsten Nachtröckchen zerquescht. Wehe den dünnbeinigen Herrlein, die in seine Schußlinie geriethen; die stäubten auseinander, flogen an die Wände oder in die Straßenrinne, wie eitel Stroh. Dreimal Wehe denen,

welchen das Leibesgewicht nicht erlaubte, schnelle Schwenkungen zu machen; die plumpten nieder, wie unbeholfene Mehlsäcke, wenn Stoffele sie auf die Seite zu schieben suchte. Allein, wenn er auch den langen Stock noch als drittes Bein hätte benützen können, der Hund war doch auf seinen Vieren viel schneller und geschehen war es, trotz aller Anstrengung, um das frische Batzenlaible.

Er triefte von Schweiß und keuchte, wie eine Locomotive, als ihn ein Polizeidiener fest am Arme packte und Halt gebot. Wäre es kein Polizeimann gewesen, wer weiß, ob er auf den Füßen geblieben wäre; aber vor der Polizei haben allenthalben alle Leute Respekt und so auch der Stoffele.

Der Polizeidiener glaubte, der Stoffele habe gestohlen und wolle durchbrennen. Er wollte daher gleich von seinem Lieblingsgeschäft Gebrauch machen und wollte den Stoffele schnurstracks vor Amt bringen.

Stoffele aber wehrte sich und behauptete, daß er der Bestohlene sei und den Dieb habe einfangen wollen.

Das sei ganz richtig, betheuerten die lachenden Umstehenden und zwar sei der Dieb ein Metzgerhund und das Geraubte ein Batzenlaible. Da lachte denn der Polizeimann mit und ließ den Stoffele ungehindert Pläsir suchen. Als der aber umsah und merkte, daß von den zerquetschten Reifröcken, den Brillen suchenden Herrlein und insbesondere kreischenden dickleibigen Matronen ihn aufsuchten, um am Ende auf Schadenersatz zu klagen, wendete er sich schnell in eine Seitengasse und stellte sich hinter ein Hofthor. Da schielte er so lange durch eine Spalte, bis er das Feld vom Feinde geräumt hielt. Dann suchte er aber einen Bäckerladen auf, kaufte sich ein zweites frisches Batzenlaible, lief ganz langsam und vorsichtig durch die Straßen, bis er ein Bierhaus fand, in welchem er gemüthlich seinen Mundvorrath verzehrte. Erst da fing eigentlich seine

Pläsir an; das Bier war gut, die Würste enthielten tüchtig Speck und das frische Batzenlaible schmeckte wie Kuchen.

Er hatte schon oft gehört, daß die Studenten so lästerlich trinken könnten. Das hätte er um sein Leben gerne auch einmal gesehen, und indem er so darüber nachdachte, wie sie es denn wohl machen, so oder so, probirte er es zugleich und trank ritterlich drauf los.

„Wenn einmal das Glück einschlägt, kälbert der Holzschlegel auf der Bühne," heißt ein Bauernsprichwort. Es hatte bei Stoffele angefangen und so ward ihm auch sein heißer Wunsch erfüllt. Das weiß Jeder, daß man in einer Universitätsstadt nicht lange zu suchen braucht, um Studenten im Bierhause zu jeder Zeit zu treffen. Er hatte noch kein halbes Dutzend Schoppen getrunken, als einige Menschen, denen man an den Gesichtern, den Servicekäppchen, den farbigen Bändern um die Brust und den langen Quastenpfeifen, nebst einigen großen Hunden ansah, daß es Studenten sein müssen.

Sie lagerten sich an dem Tische neben Stoffele und begannen rüstig die Lösung ihrer Aufgabe, obgleich sie sehr angestrengt, wahrscheinlich von nächtlichem Studium, aussahen.

Das waren lustige Gesellen, die verstanden das Pläsirmachen aus dem Fundamente. Stoffele kam ein um das andere Mal in Versuchung, zu glauben, diese Leute hätten gar keine Gurgelknöpfe, wenn er sah, wie ihnen das Bier ohne alle Umstände ungehindert die Bierstraße passirte. Er vergaß sich so weit, daß er aufstand und in langem Bogen über den Studententisch hinein und ihnen in den Mund sah.

Diese waren guter Laune und kannten gleich ihren Vogel.

Anstatt sich die Zudringlichkeit zu verbitten, stießen sie mit dem Stoffele an, schenkten ihm ein und hießen ihn an ihren Tisch sitzen.

Solche Ehre that besonders nach so vielen Fatalitäten dem Stoffele wohl. Wenns erlaubt ist, sagte er und nahm die

Einladung an. Absonderlich gefiel ihm, daß die Herren Studenten ihn regalirten. Die müssen Geld haben, wie Laub, dachte er, da kommts auf einen Schoppen nicht an, und trank nach Herzenslust, wenn ob den Halben und Ganzen ihm auch die Augen überliefen.

Die Studenten hatten ihre größte Freude an ihm; einer stopfte und reichte ihm seine lange Pfeife und solchen Tabak hatte er in seinem ganzen Leben noch nicht geraucht. Als ihm ein Anderer seine bunte Kappe auf die Stirne drückte, brauste in seinem Kopfe ein förmlicher Studentengeist auf. Zu den Burschenliedern brüllte er, als ob das so sein tägliches Geschäft gewesen. Er wünschte sich seine ganze Gemeinde herbei vom Bürgermeister bis auf den Gänse- und Schweinhirten, vom Pfarrer bis auf den Meßner herab und vorab seine Mutter, damit sie alle sehen könnten, welche Ehre, welches Pläsir ihm hier zu Theil geworden.

Wie lange sein Pläsir gedauert, wußte später der Stoffele nicht mehr; er erinnerte sich nur noch, daß er gemeint habe, die Stadt brenne und daß er habe Feuerjo schreien wollen, man ihm aber das Maul zu gehalten habe. Darauf habe er geglaubt, der Leibhaftige hätte ihn in den Krallen uud schleppe ihn mit höllischem Gerassel durch die brennende Stadt — das habe ihn besinnungslos gemacht. Er wußte nicht, daß ihn die Studenten in eine Kutsche geschafft hatten, und daß das vermeintliche Feuer von der hellen Gasbeleuchtung herrührte; denn die Geschichte fiel in eine Zeit, wo in Heidelberg, ihrem Schauplatze, das Gas besonders gut war.

Als Stoffele des andern Tages erwachte bei hellem Sonnenschein, wußte er gar nicht, wie ihm geschehen war; denn er lag auf dem Boden neben einem Sopha, von welchem er wahrscheinlich über Nacht gefallen, stak in einem langen Schlafrocke, neben ihm stand die lange Zottelpfeife wohlgestopft, auf dem Tisch befand sich ein großer Krug mit Bier, drum herum Brod

und fette Würste und der Stubenboden war wie mit Büchern gepflastert. Als er sich aufgerichtet hatte und in der Stube herum schaute, frappirten ihn die schönen Fenstervorhänge, die umgeworfenen Stühle und die ganze Einrichtung.

Er simulirte eben darüber nach, wo denn seine Stiefel hingekommen sein möchten, als ein Stiefelfuchs eintrat, sich nach dem Befinden des Herrn erkundigte und ihm die gewichsten Stiefel ohne Umstände anzog.

Gleich darauf traten einige Studenten, aber ganz andere als die gestrigen, ein, und begrüßten ihn als Collegen.

Anfangs schien es, als ob ihn der Zungenschlag getroffen, doch platzte er endlich heraus: Was zum Teufel, ich bin ja der Stoffel!

Ach, Bruder, wozu die Verstellung, sprachen diese, verstelle dich doch nicht, bist gestern nicht von Tübingen hier angekommen und in unser Chor eingetreten und eingeweiht worden!

Bin ichs, oder bin ichs nit, seufzte Stoffele. Er hatte aber nicht lange Zeit, Zweifeln nachzuhängen, denn die Gläser wurden gefüllt, die Würste traktirt, und da mußte er mitmachen. Er hatte auch erschrecklichen Durst und ließ sich Alles gefallen, besonders das Trinken.

Wenn er sich besah und neue Zweifel über sein jetziges Dasein in seiner Seele aufstiegen, donnerte er dieselben mit dem Gegengedanken nieder: 's wird halt jetzt nit anders sein; aber was wird die Mutter dazu sagen und woher Geld nehmen zu so flottem Studium!

Als er so was merken ließ, hieß es: Ei, was Geld, s'Pumpen ist die Hauptsache bei Studenten, für das Uebrige sollen die Philister sorgen. Nun, das war ihm auch recht und was die Kleidung anbelangt, werden sie die Tübinger Studenten nicht anders tragen, sonst hielten diese da dich doch nicht dafür.

Als der große Bierkrug leer war, wurde die lange Pfeife

kühn angezündet und der Gang zur Kneipe in einem Anstande mitgemacht, der ganz burschikos war. Doch das gestrige Bier rumorte ihm noch im Kopfe und so kam es, daß das neue ihm bald ein Krummes für ein Gerades vormachte. Er senkte sein schweres Haupt und begann gar allerliebst zu schnarchen.

Man stieß ihn in die Seiten — er erhob sich, ergriff das Glas, trank und schnarchte weiter, bis sein Stündlein geschlagen hatte. Wie er unter den Kirschbaum auf freiem Felde gekommen, unter welchem er bei einbrechender Nacht erwachte, wußte er nicht. Er stöhnte und gähnte tief auf, und seine Studentenschaft kam ihm vor, wie ein böser, bitterböser Traum. Zu seinem Troste stak sein langer Stock neben ihm in der Erde, und was baumelte daran?

Ein Ring herrlicher Knackwürste nebst einem frischen Batzenlaible und zu Füßen des Stockes stand eine Flasche schäumend Bier, umgeben von einem Haufen Zuckerknödel.

Diese Trümmer seiner Städtpläsirmacherei ließ er nicht im Stiche. Ob er sie aber zu ewigem Andenken alle mit nach Hause genommen hat, wo ihn seine Mutter in Todesängsten erwartete? Stoffele war ein Mensch, der das Sprichwort auch konnte: „Es ist keinem Maul zu trauen."

Die Sackbrenner.

Die Sackbrenner.

1.

Woher die Sackbrenner ihren Namen haben.

Was einen Dorn geben will, spitzt sich bald. So ist es beim einzelnen Menschen, wie bei einem einzelnen Völklein. Daß die Schwaben dazu vierzig Jahre brauchen, macht sie eben zu den Schwaben. Und da Gutding lange Weile will haben, wie etwa die Holzäpfel und Holzbirnen bis sie genießbar werden, so sind auch die Schwabenstreiche von besonderer Berühmtheit.

Wenn ein Bube recht tolle Streiche macht, so zeigt er damit die Dörnlein seines Geistes und aus solchen Bubenhosen ist mancher berühmter Mann raus gewachsen, und ein witziger Streich bezeichnet so oft den Charakter eines ganzen Völkleins — und gibt ihm auch einen Namen. Die rechte Taufe für ein Volk ist überhaupt die Geschichte seiner Thaten, die giebt ihm den besten Geschlechtsnamen, weil sie zeigt, was es ist.

Wenn man von Heidelberg aus das Neckarthal etwa mit dem Dampfschiffe hinauf reist, falls es Einem nicht zu langsam geht, oder mit der Post, wenn es Einen nicht genirt, bald badisch und bald hessisch zu sein, erfährt man, daß da ein gar witziges Völklein lebt, das durch mehr als seine Prozeßliebhaberei berühmt ist.

An tollen Streichen hat es da nirgends gefehlt, um des

Dörnleins Spitze zu zeigen und darum hat auch jedes Dorf und jedes Städtlein seinen Spitznamen.

Nicht weit ober Heidelberg liegt rechts ein Städtlein, das bewohnen die Schimmelfärber. Da weht noch starke Heidelberger Luft und als die Heidelberger Soldätles spielten und muthige Schlachten mit Messer und Gabeln bei Festessen lieferten, wollten die verwandten Nachbarn auch nicht hintendran bleiben und uniformirten sich auch. Der Major mußte natürlich ein Berittener sein, nicht deßwegen weil ein Bürgermajor nicht gerne durch den Koth watet, der dort nicht selten, denn in solchen Fällen zeigt man seinen Patriotismus und Heldenmuth lieber zu Hause, das heißt im Hause, das den langen Arm nach Gästen ausstreckt, sondern der Major muß das Regiment übersehen können und mit Blitzesschnelle bald da und bald dort sein, was alles auf vier Füßen leicht auszuführen ist.

Der Major hatte aber leider nur einen Schimmel, der früher ein Fuchs war. Damit man nun nicht sagen könne, er reite einen Schimmel, wie die Heiligenkreuzsteinacher sich derer bedienen, um die Fruchtsäcke nach Heidelberg tragen zu lassen, machte er aus dem Schimmel einen Rappen. Das war ein stattliches Thier.

Leider aber regnete es einmal in die Parade und der Regen wusch den Rappen wieder zum Grauschimmel. Da war es aus und vorbei, das ganze Regiment und ganze Volk wurde Schimmelfärber genannt. Wer aber recht genau geschaut hat, hat gesehen, daß nicht blos der Rapp seine Farbe verloren, sondern auch mancher Schnurrbart; aber Schnurrbartfärben ist etwas Alltägliches und verräth durchaus keinen Witz — Schimmelfärben ist ein großer Gedanke.

Um aber auch Etwas von einem Städtchen links zu erzählen, um die Behauptung zu rechtfertigen, daß das Neckarvölkchen im Odenwalde ein witziges, überspringen wir die Sackbrenner und kehren bei den Krautbürstern ein. Die sind be=

rühmt dadurch, daß sie immer den Nagel auf den Kopf treffen oder vielmehr getroffen haben, denn die Geschichte datirt noch aus der Zeit, wo das Städtchen noch Thore hatte, die auf des Stadtschultheißen Befehl immer zur Saatzeit geschlossen und nur Menschen und Vierfüßler geöffnet wurden, damit die Tauben auf dem Felde keinen Schaden anrichteten. Die armen Tauben wurden durch die geschlossenen Stadtthore in die Stadt gesperrt.

Es hat damals auch schon Raupen gegeben, die gerne das Kraut abfressen. Ein rechter Krautkopf ist aber für einen guten Deutschen ein herzerschließender Anblick, da er das Vorgefühl von dem Sauerkrautgenuß weckt und an den Speck erinnert, dessen Allgewalt selbst manchen Judenmagen überwindet. Also Raupen und Krautköpfe passen nicht zusammen und um der Erhaltung der letztern willen müssen die erstern vertilgt werden. In neuerer Zeit streut man Asche dem allgemeinen Zuge folgend, daß Alles sich mit Asche zu bestreuen habe, das heißt in der Sprache der Bibel, Mucker und Rückrucker Buße thun müssen. Damals war die Welt noch viel zu lustig und heidnisch, um an solche Mittel zu denken; man studirte die Gesundheitslehre auch nicht so gründlich, weil man selten krank war und daß man gar Hautsalben bei Seelenkrankheiten und Seelensalben bei Hautkrankheiten anwenden könne und manchmal müsse, das fiel Niemand ein. Der hochweise Stadtrath folgerte und beschloß: die Raupen sind rein eine äußerliche Krankheit der Krautköpfe — macht man die ungebetenen Fresser mundtodt, so hat die Krankheit ein Ende. Also verordnete er: Jedermann so Mann, Weib und Kind, hat bei Sonnen-Auf- und Niedergang, mit einer Bürste, einem Kehr- oder andern Wisch versehen, auf seinem Krautfelde sich einzufinden und die Raupen gründlich abzubürsten; die Stadtkrautköpfe wird der Stadtrath selbst besorgen und unter Hut nehmen.

Unter Hut des Stadtrathes waren die Krautköpfe wohl

aufgehoben; die Raupen aber hatten die Mühe, jeden Tag zweimal die Krautköpfe besteigen zu müssen, weideten sie übrigens so gründlich ab, daß daran Nichts als die Stiele übrig blieben. Der Stadtrath aber meinte, das viele Bürsten wäre daran Schuld gewesen und beschloß, in wiederkehrendem Falle die Hühner mit ihren Flügeln oder Schnäbeln zu Raupenabwehrern zu machen. Der Beschluß kam übrigens zu spät, um den Namen Krautbürster von den treuen Bürgern und Insassen abzuwehren und Kind und Kindskinder heißen nun noch so und rühmen beim Sauerkraut die Weisheit ihrer Urahnen. Was hätte man denn auch mit dem Speck angefangen, wenn die Raupen das Kraut aus der Naturgeschichte vertilgt hätten?

Die Sackbrenner sind Amtsnachbarn zu den Krautbürstern und von Profession eigentlich Schiffer, Holzhändler und Reifschneider, auch tüchtige Schiffsbauer. Sie bewohnen ein altes Städlein, das weiland mit Erlaubniß des deutschen Reiches und Anderer, die Etwas zu befehlen hatten, eine freie Reichsstadt war. Von der reichsstädtischen Freiheit ist ihnen Nichts übrig geblieben, als das Recht, einen schlafenden Nachtwächter auf dem Thorthurme zu halten als Zeit- und Feuerwächter. Seine Uhr soll aber in schlechtem Zustande sein und sein Gesicht schwach; indessen darf er nicht bei jedem Brand, den er sieht, ins Horn stoßen, es nähme am Ende auch kein End das liebliche Gebläse.

Alle Reichsstädter haben noch am Kopf einen Zopf und so ließen sich auch die Sackbrenner den Thurm mit dem Nachtwächter, als den letzten Rest einstiger Freiheit, um keinen Preis nehmen — die Stadt käme in Gefahr. Was sollten auch Thore an einer Stadt, wo ein Hase über die Gartenzäune setzend mitten drin im Städtle ist, für eine Bedeutung haben, wenn sie nicht in dem kleinen Ueberreste längst dagewesener Freiheit läge? Und der Nachtwächter? Die Sackbrenner sind von Natur keine Nachtwächter, es sei denn bei Karten und

Würfel und der eine soll der ganzen Bürgerschaft zum warnenden Exempel dienen.

Die Sackbrenner sind von der Natur wenig begünstigt, das heißt der Spiegel des Neckars ist fast die größte ebene Fläche daselbst; drum müssen sie durch großen Fleiß der Natur ihr täglich Brod abtrotzen. Einmal aber war die neckarige Seite des Katzenbuckels gar wohl gelaunt und Kartoffeln und Haidekorn gediehen in reicher Fülle, die Haselnußbüsche konnten ihre Früchte fast nicht tragen und die schattigen Buchenwälder regneten Buchnüsse, daß es eine Freude war für Mensch und Vieh. Fröhlicher als das Eichhorn und die Buchfinken im Walde waren die freien Reichsstädter.

Jetzt konnte man doch einmal Speicher und Keller füllen und wenn auch die Wildschweine, Hirsche, Rehe und Hasen des fürstlichen Parkes die halbe Erndte, wie gewöhnlich auffraßen, so hatte man doch noch Ueberfluß. So was war ein ungewöhnlicher Fall, der wohl erwogen sein wollte.

Der Obervogt konnte acht Tage lang kein Auge zu thun, und auch der Mund sei ihm so lange auf gestanden und doch konnte er Nichts sagen, vor lauter Sinnuliren. Die Gerichtsschöppen seien wie ächte Schöpse rathlos herumgelaufen über den wichtigen Fall; da und dort zählte ein ehrsamer Bürgersmann schon seine Gaisen, und berechnete, ob sie wohl Milch genug geben werden für all den vielen zu erwartenden Haidenpfannenkuchen. Und da dieser Kuchen das Eigenthümliche hat, daß man ihn nicht, wie Eierkuchen, mit einem Pfannenschäufelchen umwenden kann, ohne daß er in tausend Stücke zerbricht, so übten sich schon die Hausfrauen an leimenen Kuchen im kunstvollen Umwenden. Diese besteht darin, daß man durch eine geschickte Wendung der Pfanne den Kuchen in der Luft so dreht, daß er mit der andern Seite in die Pfanne zurück fällt. Kurz es war damals schon, wie heute, daß die Leute sich leichter in die Noth als den Ueberfluß finden können. End-

lich nach all verbrauchtem Hirnöl fiel dem Obervogt die Historie von Pharaos sieben fetten und sieben magern Kühen ein und er beschloß sogleich, ein zweiter Josef seiner Bürgerschaft zu werden.

Die Reden, die er gehalten und aus diesem glücklichen Gedanken geschöpft hat, sind leider nicht aufbewahrt worden; denn man ließ damals nicht gleich jeden Unsinn aufschreiben, oder drucken. Indessen so viel weiß man gewiß, daß er auf Kosten der Stadt eine Menge Säcke anfertigen ließ, um die Vorräthe hübsch aufbewahren zu können. Aber der Obervogt sammt den Schöppen konnten die Säcke doch nicht immer in den Händen haben, sie hatten genug am Stadtgeldsäckel zu heben, nnd unter fremden Leuten konnten sie leicht verloren gehen.

Es ward also beschlossen, die Säcke zeichnen zu lassen und zwar durch den ersten Buchstaben des Stadtnamens und dieser Buchstaben sollte eine Krone tragen, damit er nicht mit dem Anfangsbuchstaben eines sehr verbreiteten Thiernamens verwechselt werde.

Jetzt kann jeder Bauer seinen Namen auf seine Säcke malen und ein Kränzlein drum. Das war damals anders; da war das Schreiben eine Kunst und das Sackmalen eine Profession, die nicht selten dem Schulmeister, wenn er schreiben konnte, mehr eintrug als sein Amt. Da ließen sich die Bauern ihre Namen auf ihre Säcke schreiben und konnten sie doch nicht lesen und darum mußte ein anderes Zeichen dazu, das Bild eines Thieres oder Geräthes oder von sonst was.

Das war in der goldenen Zeit, wo ein Wirth übel angegangen wäre, wenn er hätte an's Haus schreiben lassen: Wein-, Bier- und Branntweinwirthschaft, oder gar so eine französische Großthuerei; die meisten Leute hätten da gesagt, was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß und wären hingegangen,

wo das Bild eines Bären, wilden Mannes und dergleichen zum frischen Trunk vom Fasse einladet.

Aber nicht blos der Obervogt, sondern auch andere Leute brauchten ausgezeichnete Säcke und so war an Sackmalern ein großer Mangel. Doch wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand und so wußte sich der Obervogt bald aus der Verlegenheit zu helfen. Er ließ sich nämlich von einem Schlosser ein Eisen schmieden, dessen Form derjenigen des gewünschten Buchstaben nicht unähnlich war. Dann legte er jeweils ein Dutzend Säcke akurat aufeinander, machte das Eisen tüchtig glühend und brannte das Zeichen allen zwölf Säcken auf einmal ein. Als nach heißer Arbeit der Büttel sagte: O jerum, Herr Obervogt, die heben jo Löcher kriegt, sperrte der Maul und Nase auf und sprach: Hebs nit denkt, doch schweig er still, sonst muß er d'Säck zahlen, worum hot er s'Eisen z'heß g'macht.

Aber ein Büttel, der noch dafür bezahlt wird, daß er Alles an die große Glocke hängt, und schweigen, das war unmöglich; die Sackbrennerei ging wie ein Lauffeuer herum, man lachte darüber, spottete und bedachte nicht, daß die Dummheit des Hauptes alle Glieder büßen müssen, daß Alle mit dem Namen Sackbrenner beehrt werden würden. Was ist aber auch Schimmelfärben, Krautbürsten gegen Sackbrennen?

Der Obervogt soll aber auch ein Neffe zu dem Vogt in Osterburken gewesen sein, der das Elefantenei ausbrütete, das Dach über die Sonnenuhr machen und den Ochsen das Gras vom Rathhausthurme fressen ließ.

2.

Warum die Sackbrenner den Guckguck nicht leiden können.

Alle Welt freut sich, wenn der Guckguck, der muntere Geselle, kommt und seinen Ruf erschallen läßt; denn er ruft ja:

Guck, guck! der Frühling kommt mit seiner Blüthenpracht und Wonnefülle. Die Sackbrenner aber ärgern sich, wenn sie den Ruf: Guckguck! hören müssen. Dies thun sie nicht darum, weil der Frühling ihnen nicht sonderlich viel Gutes bringt; denn die herrlich grünen Buchenwälder, die blendend weißen Schlehenblüthen, die glänzenden Dotterblumen in dem engen Wiesenthale sind auch keine zu verachtenden Frühlingsgaben — sie sind dem Guckgucke böse, weil sie meinen, er spotte ihrer.

Die Sackbrenner haben sonst gute Häute, aber was den Guckguck anbelangt, sind sie gar kitzelig. Man kann wohl kitzelig sein, wenn man's nur nicht merken läßt; merkt es aber die böse Welt, so hat man nimmer seine Ruhe und die Eulenspiegel sind noch häufiger, als man bei so christlichem und aufgeklärtem Zeitalter vermuthen sollte.

Segelt ein fremder Schiffer vorbei und hat Lust, eine unzählbare Menge Flüche und Verwünschungen mit auf die Reise zu nehmen, so ruft er denen am Lande durch die hohlen Hände tapfer Guckguck zu.

Was eine Kehle hat, donnert und wettert nun drauf los und Guckguck und ein Hohngelächter ist gewöhnlich die Erwiederung der Fremden. Uebrigens einen Walzensepp, Krautbaschi, Sauerkoppes u. s. w. fluchen hören, heißt sich in Gefahr begeben, daß Einem mindestens das Trommelfell zerplatzt, wenn nicht gar die Seele entflieht.

Das Fluchen ist ohne dies nichts werth, die Guckgucksgeschichte aber gar nicht und das Aergern schadet nur und wenn's nicht ohne Aerger abgehen kann: so schiebt man ihn klüger andern Leuten zu und lacht sein Theil.

Die Geschichte mit dem Guckguck datirt sich aus den Zeiten her, wo die Sackbrenner noch kein so großes Schulhaus hatten, wie jetzt, und also auch noch nicht so gut unterrichtet waren, besonders in der Naturgeschichte. Die Raubvögel haben sie noch immer am besten gekannt, weil es bis auf die neuere

Zeit in ihrem Gehege besonders viel gegeben hat. Man denke nur an den Hölzerlipp, schwarzen Peter aus frühern Zeiten und was die neuere anbelangt, so weiß das Schwurgericht in Mannheim davon zu erzählen. Allein das wird bald ganz anders sein und die eigentlichen Sackbrenner sind kreuzbrave Leute.

Früher hat das gräfliche Wild den armen Bauern das Welschkorn, das Getreide, die Kartoffeln u. s. w. gestohlen und Wurst wider Wurst haben dafür die Bauern aus den gräflichen Waldungen das Wild gestohlen. Da wurden oft Schlachten geliefert und da fehlt es niemals an Raubvögeln.

Der Guckguck ist nun kein Raubvogel und darum haben ihn die Sackbrenner auch nicht genau gekannt und für eine Turteltaube gegessen. Da hätte nun freilich kein Hahn darnach gekräht, wäre es im stillen Kämmerlein geschehen und wenn man's auch erfahren hätte, man wäre eben so still dazu gewesen, wie dazu, daß ein Schwabe ein Krötlein für ein teiges Birnlein gegessen, was doch viel ärger ist. Aber der Turteltauben-Guckguck sollte bei hoher Festlichkeit den leckernen Nachtisch bilden. Die ehrsame Schifferzunft feierte den Jahrestag und aß, wie allemal als Knödeln die Lebern von fast ebensoviel Kälbern als Gäste da waren; denn Leberknödeln gehen jener Schifferzunft über Alles. Bei einem solchen Festessen wird Leber für's ganze Jahr angelegt und drum geht es ihr auch das ganze Jahr ganz gewaltig von der Leber und zu der Leber. Ein zartes Täublein sollte auf des Magens Wucht und Fluth, wie ein leichter Morgenhauch auf dem satten Saatfelde schweben und ist leider zum Guckguck geworden, der Manchem einen dicken Klukser verursachte. Aber wie kamen die Guckguckstauben auf den Tisch? Das hat ein erboster Zunftgenosse gethan, der schon lange Zunftmeister werden wollte, aber nicht dazu kommen konnte. Dem versank weder im Neckar, noch Main, noch Rhein, noch auf der hohen See ein Schiff

— weil es ihm schon längst im Branntwein untergegangen war. Aber gerade darum hatte er Zeit eines Amtes zu pflegen und gerade darum bedurfte er einer fremden Kasse.

Alle Einwände gegen sein Vorhaben widerlegte er einfach mit dem Satze; Ihr versteht nichts, das muß ich wissen.

Und um der ganzen Zunft zu zeigen, daß sie wirklich Nichts verstehe, ließ er ihr Guckgucke auftischen und für Turteltauben verspeisen.

Von dieser Zeit an dreht sich dem Sackbrenner alles im Leibe herum vor Aerger, wenn er den Ruf Guckguck hört, Guckguck ruft der Erzähler, wie tappig ist das, und wäre er ein Guckguck, er setzte sich den ganzen Tag auf den blauen Hut*) und schrie ohne Unterlaß: Guckguck! Guckguck; dann schwiegen die fremden Schiffer gewiß, und die einheimischen würden des Schimpfens so müde und überdrüssig, daß sie den Guckguck so ruhig anhörten, wie ein gebrannter Sack, und wie ein solcher ruhig das Haidekorn zum einen Loche hinein und zum andern hinaus läßt, ohne voll zu werden, so würden sie die Guckgucksspötteleien ruhig zu einem Ohr hinein und zum andern hinaus lassen, ohne zorntoll zu werden.

Ob aber wirklich einem Schiffer ein guter Dienst erwiesen wäre, wenn man ihm die Gelegenheit zum Fluchen, Donnern und Wettern nähme, ist noch eine große Frage. Man hat es den Schiffreitern schon gesetzlich verboten und hat nicht bedacht, daß den Wasserratten das Fluchen ein so nothwendiges Lebensbedürfniß, als dem Hunde das Bellen.

---

*) Ist ein alter Thurm vor dem Städtlein am Neckar.

3.

Was die Sackbrenner für einen Schulmeister hatten.

Die Sackbrenner pflanzen viele Baumnüsse; dazu gibt ihnen die Natur gratis eine Menge Hasel- und Buchnüsse. Es ist daher auch kein Wunder, daß Jung und Alt das Nüsseaufklopfen in jeder Beziehung aus dem Fundamente versteht. Sie sind in dies Geschäft aber auch so vernarrt, daß nicht selten Einer des Andern Kopf für eine Kokosnuß ansieht und drauf klopft, bis der rothe Saft davon läuft.

Wenn sie übrigens Köpfe gehabt hätten, so hart wie Stein, das Nüsseklopfen hätten sie doch erlernen müssen und zwar von ihrem Schulmeister, der ein wahrer Klopfmeister seligen Andenkens war. Es gibt zwar noch viele junge und alte Klopfschulmeister, die den armen Kindern mehr auf als in die Köpfe bringen, aber der Sackschulmeister soll nach einstimmiger Aussage aller Sackbrenner ganz unübertrefflich darin gewesen sein. Er übte eine ganze Menge sinnreicher Methoden aus, den Haselstock auf das Fleisch gründlich wirken zu lassen. Eine Lektion auf das Sitzleder, eine Tracht auf den Rücken und gewöhnliche Tatzen kamen nur in Anwendung bei ihm, wenn die Prügel auf ganze Bänke oder die ganze Klasse hagelten, sonst ließ er Pfötlein machen, zählte mit dem Stocke die Fingerknöcheln, trieb das Mäuslein aus dem Ellenbogen, klopfte den Mädchen den Zopf, indem er ihn am Ende festhielt, fitzelte die Ohrläppchen, maß die Fußsohlen, daß man nachher glaubte, die Schuhe steckten voll durchgeschlagener Nägeln — was Alles seine schulmeisterliche Weisheit in dieser Beziehung erfand, getraut man sich nicht drucken zu lassen; Gelegenheit

könnte sonst Diebe, das heißt manchen Schulmeister zum Nachahmer des Klopfmeisters machen.

Er war ein Schreibkünstler, das ist ausgemacht und schrieb selbst mit geschlossenen Augen die schönste Schrift an die Wandtafel.

Wäre er vor der Sackbrennerei, also in der Zeit dort gewesen, wo man noch kein so großes Schulhaus und keine so großen Schulden hatte, die Geschichte wäre gar nicht passirt; denn da wäre Jedem das Sackzeichnen eine Kleinigkeit gewesen, wie es jetzt der Fall ist. Und wäre damals dem Schulhause gegenüber ein so großes, schönes Zuchthaus gestanden, wie jetzt, er hätte seine Jugend darauf hinweisen und sie ein Exempel dran nehmen lassen können, was die Polizei kann, wenn die Schule Nichts zu Wege bringt — allein so war er auf sich und seinen Stock beschränkt und er bearbeitete die tölpischen Finger so lange, bis die Schreibekunst erlernt war. Dabei war er prophetischen Geistes: er lehrte die Jugend vorzüglich Schuldbriefe schreiben, für den Fall, daß sie zu brauchen wären. Daß man der Preßfreiheit wegen eine scharfe Feder nothwendig habe, daran hat er so wenig gedacht, als wir daran denken, schreiben zu lernen, weil wir es etwa im Himmel brauchen könnten.

Obgleich die Schreibekunst das Höchste seiner Schule und er stolz auf die Schönschriften seiner Schüler war, so war es ihm manchmal doch sehr unlieb, daß die Wirthe vom Stern, vom grünen Baum und andere auch schreiben gelernt hatten und zudem auch noch so wüst, grob und groß, daß man, wenn das Schankthürlein aufging, im ganzen Zimmer lesen konnte, was darauf stand.

Kinder bringen für den Lehrer jederzeit eine scharfe Beachtungsgabe mit, was füglich jeder Lehrer wissen sollte, um sein Benehmen darnach einzurichten. Auch die jungen Sackbrenner machten keine Ausnahme und kannten bald ihren Leh-

rer besser als wie er sie. Tobten sie vor dem Unterrichte, wie das wilde Heer, so wurde doch Alles todtenstill, wenn der Lehrer in das Schulzimmer trat und aller Augen wurden fest auf ihn gerichtet und die Herzen pochten. Mit je mehr Finger er in die Tabaksdose griff und je weiter sich die Wohlgeruch aufnehmende Nase aufsperrte, desto besseres Schulwetter war zu erwarten, die Brust hob sich freudig und Eines gab dem Andern durch einen Rippenstoß, Tritt auf den Fuß oder auf sonst eine derbe Weise die günstige Wahrnehmung zu verstehen und schmiedete damit das erste Glied einer langen Kette ungestrafter Unarten. Runzelte der Lehrer aber die Stirne und blinzelte, als ob die Gucklöcher ihm zu groß für den hellen Tag wären, wie den Eulen, dann lief es Jedem kalt den Rücken hinauf, denn ein arges Hagelwetter war im Anzuge — da mußte die Schule einen Aschermittwoch feiern, wo man mit ungebrannter Asche zur Buße eingeweiht wird. Und sonderbar, nicht blos die üble Laune des Lehrers gab dem Haselstocke mehr als gewöhnlich zu thun, sondern die Schüler selbst trugen dazu bei: Jeder glaubte sicher an Prügel und ruhte daher auch nicht, bis er sie wirklich hatte. Sie machten es, wie die großen Leute auch: Was der Mensch einmal für unvermeidlich hält, das muß schnell über ihn kommen, sonst stürzte er sich in das Unvermeidliche blind hinein, wie der vom Gifthauche der Angst betäubte Vogel in den Rachen der lauernden Schlange.

Manche theilen für Geschenke Aemter aus, sei dieses Geschenk Geld und Gut oder der Charakter, die Ehre und das Gewissen des glücklichen Aemtlejägers — der Sackschulmeister theilte denen Prügel aus, die ihm keine Geschenke brachten. Er war dadurch nicht wirklich, sondern nur scheinbar von Jenen verschieden, denn beidemal sind diejenigen gepritscht, die dem Gotte des Aemtlevortheils keine Opfer bringen.

Wenn es in der That ein Wunder ist, wie zuweilen Leute,

die ihr Amt wohl versorgt, aus ihrer Stellung Vörtelchen herausbilden, um sich auf Kosten ihrer Amtsehre, ihres Gewissens und der allgemeinen Sittlichkeit durch diese Vörtelchen zu bereichern, ja oft mit Menschen zn schachern, ärger denn ein schmutziger Jude mit altem Eisen und lumpigem Trödel — so ist es kein Wunder, wenn solche Vörtelchen ein Mann aus seinem Amte zu gewinnen sucht, das ihn nicht leben und nicht sterben, sondern ewig hungern und elenden läßt. So habens aber die Schulmeister noch immer und allüberall gehabt, weil sie den Staat und die Gemeinden nur kosten, ohne daß auf ihr Werk, die Bildung, Steuer oder Umlage erhoben werden könnte. Ein Steuergardist genießt daher nach oben und unten, wenn auch aus ganz entgegengesetzten Gründen, mehr Berücksichtigung als ein Menschenkultivirer oder Schulmeister.

Es heißt, einem leeren Magen sei bös predigen; der Sackschulmeister sorgte dafür, daß er keinen leeren Magen herumtragen mußte, und befiehlt sonst der leere Magen oft: Links um, wenn das Gewissen auf die rechte Seite zieht, so sprach sein voller Magen: Z'erst leben, dann Scrupel haben.

In der guten alten Zeit, wo die Schulmeister die Leute nicht so grenzenlos gescheidt machen wollten, wie heut zu Tage, da war es gar nichts Seltenes, daß die guten, lieben Leute in ihrer Einfalt des Schulmeisters Küche und Keller mit allerlei Nützlichem versahen: Ein schöner Gruß und Käs, Milch, Butter, Metzelsuppe mit Würsten, Gespinnsel, Kartoffeln, Mehl, Speck, Getraide, Linsen, Bohnen, Erbsen, Most und Branntwein, allerlei Obst, Gemüse u. s. w. kam mit den Kindern in's Haus und Jedermann meinte, das müßte so sein. Man rümpfte die Nase über so Etwas noch nicht und der „geistliche Herr" hatte auch Nichts dagegen; denn er sah dies als gute Wirkung seiner Predigten über die Mildthätigkeit und Barmherzigkeit an, von der auch sein Hauswesen viel Gutes und Schönes zu erzählen wußte. Seitdem die Leute im Lichte der

Aufklärung wandeln durch Pfarrers, Schulmeisters und Advokatenschuld begreifen sie auch den Satz grundmäßig, daß „selber essen fett mache“ und daß man das, was man dem armen Teufel von Schulmeister gebe, man nicht mehr habe. Das ist die Folge des ausgezeichneten Rechnenlernens nach planmäßigen Stufen und die tiefe Einsicht, daß eine Vollzahl keine volle Zahl mehr ist, wenn man auch nur die kleinste Abzugszahl wirklich davon hinwegnimmt. Damals war es gerade auch keine Schande, wenn der Schulmeister von den Leuten Dinge annahm, die sie in ihrer Haushaltung im Ueberfluß hatten, jetzt wo der gebenden Hand ein sehr zweideutiges Herz befiehlt, liegt die Sache anders: Grund und Absicht machen allermeist die Geschenke verwerflich.

Unser Sackschulmeister verstand, was eigentlich jeder Mensch verstehen sollte, seine Zeit und was jeder wissen sollte, das wußte er vortrefflich, nämlich seine Zeit auszubeuten. Es fehlte ihm weder an Käs, noch an Butter, weder an Speck, noch an Gespinnsel u. s. w. doch vor Allem gab er eine extra feine Nase für frische Würste kund. Er roch den Kindern das Wurstgewürze an, denn die Sackbrenner verstehen es von jeher ausgezeichnete Würste zu machen und keine so Blunsen, wie im Oberlande, wo man zu einer einzigen Wurst eine große, tiefe Schüssel braucht, wenn man sie aufschneidet, damit das Milchblutweckfüllsel nicht davon läuft. Wehe daher den Kindern, die nur den Gewürzeduft des Sackschulmeisters Nase, und nicht auch seinem Magen so trefflich mundende Würste brachten. Eine fette Sau von des Stalles mästenden Trögen in des Schornsteins räuchernden Schlund bringen und dem Sackschulmeister nicht einen Theil des Fleisches und gewürzten, verwurstelten Blutes zukommen lassen, das sah er als eine grobe Verletzung der elterlichen Pflichten gegen seine menschenkultivirenden Zwecke an und damit die Jugend nicht in die Undankbarkeit der Eltern verfalle, wurde sie auf irgend eine leicht-

verständliche, handgreifliche, grundstockmäßige Weise eines Bessern belehrt.

Man kannte aber seine energischen Grundsätze in diesem Punkte und gab den Kindern lieber Würste für ihn mit, als daß man sie Würste auf der Haut, in Folge von Stockbekanntschaften, mit nach Hause tragen ließ.

Gegen die Gütigen war er herzensgut, wenigstens an dem Tage, an welchem sie ihre Güte thatsächlich an ihm bewiesen hatten und waren es Würste, die seinen heiligen Eifer besänftigten, so streichelte er seine lange Weste zärtlicher als das zärtlichste Fräulein das Schooshündchen oder Schooskätzchen. Die Würste bildeten in seinem Leben lange und inhaltsschwere Gedankenstriche, wie solche die schärfste Censur nicht hervorzubringen vermag, und diese inhaltsschweren, Seligkeit ausströmenden Gedankenstriche bedeuteten für die lose Schuljugend roth angestrichene oder Feiertage im Kalender. Aber nicht allein für die Sackbrennerjugend, die Würste hatten von jeher sogar eine weltgeschichtliche Bedeutung — in einer rheinländischen Stadt fabricirten die Metzger zu Ehren eines deutschen Kaisers bei dessen Einzuge eine Wurst, welche von einem Ende der Stadt bis zum andern reichte und im Franzosenlande soll man um eine Wurst eine Stimme selbst bei einer Kaiserwahl kaufen können, was anderwärts bei andern Wahlen auch schon vorgekommen sein soll. Nun die Wahlen sind frei und man kann somit seine Stimme um jeden Preis hergeben, also auch um eine Wurst.

Auf Volksthümlichkeiten hielt der Sackschulmeister sehr viel, versteht sich, wenn sie was eintrugen. Man meint vielleicht, es soll hier auf die Kindstaufen und Leichenschmause angespielt werden, bei welchen die Ausüber der geistlichen Funktionen zum Trost und zur Erbauung der Freudigen oder Trauernden tüchtig essen und trinken mußten; nein, das ist nicht gemeint, denn das war überall und allenthalben der

Brauch. Es ist wohl auch anderwärts der Brauch gewesen, daß um die Osterzeit an einem Sonntage die Buben einen Maienmann oder Strauß aus jungem Reis und Epheu machten, in dem Dorfe herumliefen und unter dem Sang:

Ho, ho, ho, der Maienmann ist do,
Gebet gleich die Eier raus,
Sonst kommt der Marder in's Hühnerhaus u. s. w.

Eier einsammelten; aber das war nicht überall der Brauch, daß der Schulmeister die auf diese Weise gesammelten Eier in seine Hände nahm und, damit die Gerechtigkeit walte, den Theilungskommissär machte. Dabei entwickelte er große Kenntniß der faulen Eier und der Theilungsrechnungen. Dies und jenes wurde als faules beiseit gelegt, dies und jenes hatte einen Riß erhalten und taugte für die Buben nicht mehr, dies und jenes war ein „dreckiges Nestei", das bei einem ordentlichen Menschen Ekel erregt und weggeworfen zu werden verdient, also damit zu den faulen und rissigen gelegt wurde und am Ende war es auch nicht gut, daß kleine Buben so viel Eier bekommen, sie könnten sich den Magen damit verderben, man that also einen Theil in die eigene Küche. Bis so die Theilung vorbei war, hatte der Sackschulmeister auch seinen wohlzugemessenen Antheil, und böse Buben sagten noch hintennach, er habe den Eierkorb so hoch gestellt, daß man nicht hinsehen, also auch nicht wissen konnte, ob wirklich alle Eier zur Theilung gekommen wären.

Einen eigenen Vortheil zog er aus dem Umstande, daß bei Theilungsrechnungen mit Eiern keine Brüche vorkommen dürfen, also Einer ein halbes, dreiviertels u. s. w. erhalten konnte; denn was sollten die Buben mit zerbrochenen Eiern thun? Waren es daher am Ende etwa 19 Eier und etwa zwanzig Buben, so hatte die Theilung ein Ende, die 19 Eier zog der Schulmeister an sich. Und sonderbar, diese Buben hat-

ten es akkurat wie manche Potentaten: Wenn auch nur der zwanzigste bei der Theilung leer durchginge, sind alle zwanzig damit zufrieden, daß Keiner Etwas bekommt.

Ein anderer ergiebiger Volksbrauch war das Singen vor den Häusern zu gewissen Zeiten, wie z. B. am Neujahr.

Da zog der Sackschulmeister mit seiner sangfähigen Schuljugend, gehüllt in den Schleier der Nacht, vor die ordentlichen Häuser der Stadt und ließ seine Chöre erschallen. Dafür füllten die gerührten Leute die blecherne Büchse mit klingender Münze an. Dieser Brauch hat freilich jetzt aufgehört, weil ihn ein unvolksthümlicher Beamter eingestellt hat; allein wer Lust hat, sich einen Begriff davon zu verschaffen, der darf nur am Sylvesterabend in die dortigen Wirthshäuser gehen, er wird überall die alten Lieder zu hören bekommen, die einen wunderbaren Eindruck auf den Fremdling machen; denn die Sangweisen gleichen denen der jüdischen Vorsänger und steigen wie trillernde Lerchen hoch in die Höhe, schweben dort in langgedehnter Ruhe und stürzen dann pfeilschnell in die Tiefe des Basses herunter; dazu ist der Text lateinisch, ein katholisches Kirchenlied, wie z. B. das Gloria in exelsis Deo. Schlag zwölf Uhr erfassen alle Gäste den Tisch woran sie gesessen, heben ihn mit den darauf stehenden Gläsern über die Köpfe und vom: „Prost Neujahr," dröhnt das Zimmer. Bei diesem wirklich erschütternden Zurufe von Allen an Alle herrscht eine solche Herzlichkeit, daß alle, Freunde und Feinde, sich in die Arme fallen möchten.

Dies geschieht indessen nicht, wohl aber entsteht darauf ein Gläsergeklingel und Zutrinken nach allen Seiten hin, daß jedem ordentlichen Menschen Herz und Mund sich öffnen muß.

Das war denn auch immer für den Sackschulmeister ein seliger Augenblick, und wenn dann Alles auf ihn einstürmte, um mit ihm anzustoßen, dann sprach seine Seele mit wonnigem Entzücken: Das sind die süßen Früchte der strengen

Zucht. Und er nahm sich sogleich vor, bei der nächsten Geldtheilung, wo möglich noch strenger, als wie sonst, zu verfahren.

Bei dieser Geldtheilung als der Errungenschaft des nächtlichen Gesanges vor den ordentlichen Häusern, wie dies auch anderwärts die Nachtwächter am Sylvesterabend thun, ging es ziemlich so her, wie bei der Eiertheilung.

Dieses Stück war falsch und wurde in eine Ecke geworfen, jenes fand in dem weiten Rockärmel ein anständiges Unterkommen, viele andere aber verschwanden durch die Spalte des Tisches in der darunter befindlichen Schublade und die zweifelhaften Sechser nahm er als Groschen zu seinem Antheile. Ob auch manche Geldstücke zwischen seinen Fingern dem Tageslichte sich entzogen, weiß man nicht. Die jungen Sänger freuten sich ihres Schatzes und jubelten davon, indessen der Herr Schulmeister das falsche Geld in der Ecke suchte, wahrscheinlich um die Welt davor zu bewahren.

Die in späterer Zeit auftauchenden, niedergetuschten und immer wieder auftauchenden Freiheitsideen haben in die Schulmeisterei den Grundsatz gebracht, daß ihr Ziel darin bestehe, durch Unterricht und Erziehung den Menschen selbstständig zu machen. Man ist aber um so selbstständiger, je weniger man der Andern bedarf. Macht der Lehrer den Zögling selbstständig, so bedarf er des Lehrers nicht mehr. Die Welt ist aber gewöhnt, nach dem Nichts zu fragen, dessen sie nicht bedarf. Und so hat dieser höchste Schulmeistergrundsatz um so mehr den Schulmeistern geschadet, je mehr es ihnen gelungen ist, denselben durchzuführen. Kaum sind die jungen Schlingel aus der Schule, stecken sie die Cigarre oder die Pfeife in den Mund und fragen Nichts mehr nach dem Schulmeister. Darum macht auch eine weise Regierung sich niemals dem Volke entbehrlich, wo sollte das hinführen?

Der Sackschulmeister wollte von dieser emanzipirenden Schulmeisteridee nichts wissen, er machte sich vielmehr den Leu-

ten so viel als möglich unentbehrlich, so im Kleinen wie im Großen. Wanderten so die Buben mit dem Maimann auf die Nachbarorte, so sagte er Nichts dazu, und wenn sie, wie es auch vorkam, die Eier aus den Nestern holten, wenn er nur zum Theilungscommissär erwählt wurde. Geschah dies aber nicht, so steuerte er dem Unfug und heilte die Emancipationsgelüste radical.

Seine Unentbehrlichkeit trug ihm manches Stück Geld, manchen Ballen Butter, manches Hundert Eier u. s. w. ein, denn er besorgte den Leuten tausenderlei Geschäfte. Er schrieb ihnen Briefe, stellte ihnen Rechnungen und machte ihnen vorzüglich den Advokaten. Die Lehrer haben die Leute von sich emancipirt und müssen daher ihr Kreuz allein tragen — ob sich aber die Leute auch von den Advokaten emancipirt haben?

Item: Ohne von den Tausend Stücken, die der Sackschulmeister aufgeführt auch nur ein weiteres zu erzählen, wird man erkennen, daß er ein Mann war, dessen nachhaltige Wirkung auf die Sackbrenner gar nicht in Zweifel gezogen werden kann. Und das sagen die Sackbrenner selbst und wünschen der Asche ihres einstigen Schulmeisters ein ewig ruhiges Grab. Und was das für ein liebes Völklein, kann man daran sehen, daß selbst der Stock dieses Schulmeisters die lustigen Saiten des Völkleins voll Sang und Klang nicht verstimmen konnte.

4.

Wie der Sackbrenner badische Hofwirth meint, er habe einen Goldvogel gefangen und das Nest leer findet.

Die Sackbrenner sind nicht blos pfiffig, sie sind ein liebes, lustiges, frohes freies, ehrlich emsiges, sang- und klangvolles Völklein.

Versteht sich, bei einem so lustigen und durstigen Völklein, wie die Sackbrenner sind, kann es natürlich an Wirthshäusern nicht fehlen; und es fehlt auch gar nicht daran. Freilich als das Koburger Geld verrufen wurde, vieles nach Amerika freiwillig und übel oder wohl Reißaus nahm, und die Katzenbuckler die Bäume ihrer Privatwaldungen in wochenlangen Spielen verkartelt, verwürfelt oder verkneipt hatten, da war es kein Wunder, daß auch mancher Wein wider Willen alt und schimmelig in den Wirthsfässern wurde und daß mancher Schild nur noch sagte, was das Haus, an dessen Stirne er hing, sein wollte und doch nicht mehr recht war. Indessen fehlt es an guten Bier- und Weinwirthschaften durchaus nicht und den Leininger Hof hat gar mancher Heidelberger und anderer Student doppelt und unter Umständen wohl auch gar nicht mehr gesehen.

Gar allerliebst schaut die Krone in den Neckar hinein und liebäugelt mit den selten blauen Fluthen und den Reisenden, die sich von dem keuchenden Dampfschiffe stromauf und ab schleppen lassen. Das Haus, zugleich die Post mit seiner prächtigen Altane, hat auch keinen finstern Fleck an sich, wenn nicht zufällig der Posthalter zum Fenster herausguckt.

Aber ein Posthalter, der Sclave ärgerlicher Postillione und zugleich deren ewiges Donnerwetter, muß wahrhaft Gott danken, wenn einmal ein lieblicher Maientag sich auf seine Wangen und Stirne niederläßt und die Nase zum fröhlichen Maienbaume macht.

Anders ist es mit dem „Badischen," wie kurz der badische Hofwirth heißt. Der hat gut lachen und lacht auch Tag für Tag sein gutes Theil; denn wo möglich läßt er sich nicht ärgern und neckt und ärgert Andere desto mehr.

Es ärgert ihn aber doch und wenn man es auch nur halblaut sagt, wenn man nämlich vom „Prinzessenwirth" beginnt.

Nun, das war auch eine recht ärgerliche Geschichte, die Prinzessengeschichte und ärgert um so mehr, wenn sie gewisse Leute, wie zum Beispiel der Revoltbäcker, erzählen, um damit beißend zu sticheln.

Wenn diese Geschichte aber ich erzähle, so geschieht es:

1. weil sie werth ist, erzählt zu werden;
2. in der Zuversicht, daß der „Badische" sich damit tröstet, daß schon mancher Fuchs den Schwanz in der Falle habe lassen müssen, und
3. in der redlichen Absicht, dem Badischen ein freundschaftliches Denkmal zu setzen.

Angenommen unser Einer wäre ein Wirth, zum Beispiel badischer Hofwirth; er liefe eben die Stube behaglich auf und ab, riebe sich aus den Augen mit den Rückseiten beider Hände das erquickende Mittagsschläfchen, freue sich des rosigen Himmelslichtes, wie's neugierig zu den Fensterscheiben hinein lächelt und thut, als wollte es sagen: „Wünsch wohl geruht zu haben!" fühle so das neue Blut aus dem frisch verdauten Mittagsessen wohlig durch die Adern rieseln und erhalte dadurch die Gewißheit, daß man sich für die Zukunft weder Appetit noch Durst verdorben, sondern vielmehr nur noch gereizt habe und trinke vorerst in vollen Zügen die kühle Luft, welche die halbaufgewachten Glieder vollends in's Leben ruft, ich sage: denke sich unser Einer in eine solche behaglich menschenfreundliche Lage und es öffnete sich die Thüre und es träte herein ein Evelchen mit zwei Aepfeln im Gesichte, in die man, mir Nichts, dir Nichts beißen möchte, mit zwei Aeuglein unter dem Stirngewölbe; die glitzerten und funkelten, wie ein ganzer Sternenhimmel so hell und entzückend, mit einem Mäulchen, das ohne Sprache schon besiegen kann, und dieses Rosenmäulchen spitzte sich nun noch, öffnete sich und hauchte über zwei alabasterne Säulenreihen die süßen Worte: „Ha—be ich die Eh—re, den Herrn des Ga—sssstho—fes zu sssspre—chen" —

unser Einen würde diese Lage zu dem arglosesten Menschenkinde von der Welt machen.

Und was unser Einem passiren kann, kann Andern auch passiren und ist accurat so auch dem Badischen passirt. Er rieb die Hände, als ob er sie dadurch erwärmen wollte, um im nothwendigen Falle die holde Zarte oder zarte Holde nicht mit zehn eisigen Fingern berühren zu müssen, hob sich auf die Zehenspitzen, gleichsam dadurch anzudeuten, daß er sich in solcher Nähe von aller irdischer Schwäche lossage, bog den Rücken so schön, daß ihm nur die Farben fehlten, um einen Friedens- und hoffnungsreichen Regenbogen darzustellen, blinzelte wie ein Maikäferweibchen, wenn es Liebkosungen von dem Maikäferig zu erwarten hat, öffnete bedächtig den Mund und lispelte: „Ja — wohl — gnädiges — Fräulein!"

„Ach, so werden Sie entschuldigen, wenn ich Sie durch Vollziehung eines kleinen Auftrages belästige . . . ."

„Belästigen, fiel der Badische dem Fräulein in die Rede, belästigen, mein Fräulein, wie sollten Sie mich belästigen kön- ich stehe ganz zu Ihren Diensten."

„Vielleicht doch, mein Herr; denn mein Auftrag ist empfindlicher Natur und fordert vor Allem Verschwiegenheit, die Ihrer Ehre indessen durchaus keinen Eintrag thut, und — gut ezahlt werden wird."

Das Fräulein hielt inne und faßte den Badischen scharf ins Auge.

Der aber stutzte etwas; man weiß nicht, ob der geforderten Verschwiegenheit, ob der versprochenen, guten Bezahlung oder ob Beidem zugleich. Das war indessen nur ein Augenblick; er faßte sich schnell und sprach: „Ein so schönes Fräulein kann nicht mit gefährlichen Dingen umgehen," — daß das Fräulein auch ein Herz hatte, an das dachte er gerade nicht — „ich bin zu Allem bereit, wenn es Ihre Wünsche erfüllen kann."

„Gut, das soll mich außerordentlich freuen, und ich finde Sie ganz, wie sie uns geschildert und empfohlen wurden — doch muß ich vor Allem um Ihr Wort bitten, die Angelegenheit der Vergessenheit zu übergeben, so Sie auch nicht darauf eingehen könnten. Wollen Sie mir dieses Wort geben?"

Damit hob das Fräulein gar liebe fünf Finger dem Badischen hin, der schon an einem einzigem der Art wäre hängen geblieben — und schmunzelnd, mit halb zugedrückten Augen, um nicht all das große Glück auf einmal zu schauen, griff er mit weit geöffneter Hand, kein Fingerlein zu verfehlen, darnach und sprach beherzt: „Es sei drum!"

Damit bat er das Fräulein, doch Hut und Shawl abzulegen und gefälligst Platz zu nehmen. Und als es seinem Wunsche entsprochen hatte, rückte er mit einem Stuhle vertraulich herbei, bezaubert von so holder Nähe und gespannt auf all die Dinge, die da kommen werden.

Das Fräulein neigte sein Köpflein mit dem süßen Plaudermäulchen so nahe an das Ohr des Badischen und dieser lauschte Wort um Wort so rein weg und sprach selbst so leise, daß wir den Inhalt des heimlichen Gespräches nicht vernehmen konnten. Auch hat er sein Wort so treulich gehalten und Nichts davon verrathen, weßwegen wir leider auf diesen wichtigen und geheimnißvollen Theil der Geschichte verzichten müssen.

Wir bemerken nur, daß des Badischen Gesicht immer heiterer und heiterer wurde und daß er, nachdem es am heitersten geworden war, forteilte und vom Besten des Kellers und der Küche dem Fräulein auftischte, das seinerseits sich ganz hohl geplaudert haben mußte; denn es ließ sich Alles trefflich schmecken.

Und so viel es auch aß und trank, es war dem Badischen immer nicht genug; er that, als ob er an diesem Tage seine ganze Wirthschaft an den Mann, respektive das Fräulein, bringen wollte.

So ging es, bis die Abenddämmerung hereinbrach, zu den Sackbrennern sagte: Jetzt ist es Zeit, zum Bier zu gehen, etwa zum Rosenfritz und da ein Paar Schöpplein raus zu decken, und bis diese Mahnerin zur Ruhe zu dem Fräulein sprach: dein Werk ist vollbracht. Aber das Fräulein begab sich nicht zur Ruhe, im Gegentheil es legte Hut und Shawl an, nachdem es selbstzufrieden mit der frischen Serviette das Mäulchen abgewischt hatte, und machte sich auf die Beine, das Neckarthal hinauf.

Der Badische mochte zusprechen, wie er wollte, das Fräulein nahm durchaus keine Chaise an, „um alles Aufsehen zu vermeiden," wie es sagte. So ließ es endlich der Badische geschehen, daß das liebe Fräulein seine netten Füße eine Strecke Weges ermüdete, „denn ein Gespann fahre ihm entgegen."

Der Badische reichte in freundlicher, glücklicher Zärtlichkeit ihm die Hand, wünschte glückliche Reise und dachte wahrscheinlich gar nicht daran, daß das Fräulein die Zeche nicht bezahlte, gewiß um „gleichfalls kein Aufsehen zu erregen."

Aufsehen erregte indessen die ungewöhnliche Vertraulichkeit und Lebhaftigkeit des schräg gegenüber wohnenden Kaufmanns Schmerle, genannt der Eckkrämer, weil sein Laden ein Eckhaus, mit dem Mackler Drollnazi.

Er faßte dessen Hand wiederholt, schlug ein und that überhaupt, als ob ein wichtiger Handel sollte abgeschlossen werden. Der Mackler, ein pfiffiger Mensch, der, wie alle Mackler, von seiner Schlitzhärigkeit und vom Herumlungern lebt, zog die Hand immer wieder zurück. „Ne, da regnets Gold," sagte er, „und ich sollte mit so ein Paar Batzen zufrieden sein, wenn ich Euch diesen Goldregen in's Haus schaffe?"

„Du kannst mit dem Angebotenen vorerst zufrieden sein; ich werde wissen, was sich schickt, und — bei alle dem kann ich doch nicht die Katze im Sacke kaufen!"

„Was, Katze im Sacke kaufen! Wer ein so flottes und gebildetes, so feines und zierliches, so honettes und nobles Kammermädchen hat, muß auch Späne haben, Späne genug und unter solchen Umständen läßt man die Späne gerne fliegen, wenn — wenn —"

„Das kannst du sie versichern auf mein heilig Ehrenwort, mein Mund soll sein — sein verschlossen, wie ein Opferstock."

„Gut — ganz gut, was liegt mir hintennach da dran; aber man muß Etwas wissen vorher an die Netze zu wenden, wenn man damit auf den Fischfang gehen will, insbesondere auf solchen Goldfischfang."

So ging es zwischen beiden hin und her, ohne daß man klug daraus werden konnte. Endlich griff der Eckkrämer in die Schublade, langte einen Kronenthaler heraus und drückte denselben dem Mackler in die Hand. Dieser schob ihn zögernd in seine Westentasche und zog seiner Wege.

Die Feierabendglocke hatte an selbigem Tage den müden Zechern und Spielern noch nicht die emsige Polizei in's Gedächtniß gerufen, als man sich schon da und dort in die Ohren raunte:

„Der Badische bekommt eine Vornehme, vielleicht gar eine Prinzessin, in's Loschi, die Kammerjungfer war bei ihm und hat's mit ihm ausgemacht."

„Deß wird wieder Ene von Hedelberg her sein, die in dem große Haus am Neckar ihre Korpulenz verlore hot, und sich nun hier vollends g'schmeidig mache will; vielleicht a was Junges mitbringt," sagte ein Anderer.

„Ja, deß isch um Hedelberg rum gar nix Seltenes, daß vornehme Fräuleins die Landluft suche, um von allzuviel Liebesg'nuß in Ehre zu genesen und dann es mit Guckguck halten, freilich mit dem Unterschied, um gut Wort und Geld," meinte ein Dritter.

„Rrrrichtig, ganz rrrrecht," sagte Hansphilipp der weise Gänse- und Schweinehirt, „die Kammerrrrjungferrrr isch a mit dem Dampfschiff unten rrrrauf kommen."

„Der hot's troffe, der Hansphilipp, sprach der Erste, der Drollnazi hot se a g'sehe, isch ihr später in den Badischen nachg'schliche und thut nit von Wunder, was der Badische so geheimnißvoll und freundlich mit ihr g'wesen sei und heb ihr a gar vergnügt das Händle zum Abschied drückt. Paßt nur auf, der Badische profetirt ene Hebammengeschichte."

„Der Drollnazi scheint dem Badische enen Spuck spielen zu wolle — er hot ihn, glaub ich, stark auf der Kreide — er hot den Fang dem Eckkrämer verrathen und der will nun auch Leimruthen für das Goldvögele ausstecken, der Drollnazi soll den Lockvogel mache —" meinte Dieser.

„Des isch derrrr rrrrechte Vogel, derrrr Drrrrollnazi; hot merrrr a mol e Gans helfe suche und hätt se schrrrreie könne, hätt se'm aus dem Hals rrrraus g'schrrrriee. Derrrr Drrrrollnazi, des isch derrrr rrrrechte Vogel."

Das war des Hansphilipps höchst eigene Meinung, wozu man beifällig nickte und vor der Hand die Geschichte auf sich beruhen ließ, da der Polizeidiener mit seinem trotzigen: „Meine Herren, schon lang Feierabend!" die Sitzung aufhob.

Tags darauf, um die Zeit, wo der Hansphilipp mit seiner Heerde von der Waide zurückkehrt und mit schnatternden Gänsen, meckernden Ziegen und grunzenden Schweinen in lieblichem Durcheinander die Straßen der Sackbrenner belebt, kam auch von Mosbach her eine ganz verschlossene Chaise, und sie bewegte sich so langsam, daß man vermuthen mußte, ihr Inhalt sei in sehr schwachmüthiger Verfassung. Die Chaise fuhr behutsam über den Marktplatz gerade auf den badischen Hof zu, allwo sie hart an der Thüre anhielt. Indessen der Kutscher vom Bocke sprang, um die Thore des geheimnißvollen Kastens zu öffnen, eilte der Badische herbei, fiel mit ungeheu-

rer Behendigkeit in die Griffe des Kutschenschlages, riß denselben auf und sperrte seine Arme aus, als ob er ein Stück herunterfallenden Himmels auffangen wollte.

Und seinen kühnen Armen vertraute sich zuerst die uns wohlbekannte Schöne von gestern, nickte mit dem Köpfchen gar freundlich und lächelte mit dem Kußmäulchen gar süße, was dem Badischen in die Spitze des kleinen Zehen drang und seinen Scheitel fast im Wirbel herum drehte. Darauf entstieg der Chaise, von zwei Seiten unterstützt, eine dicht verschleierte Dame; darauf folgte so etwas Vermummtes in einem Tragkissen, das einem neugeborenen Kinde nicht unähnlich war, und endlich traten zwei Herren heraus, die so fidel drein sahen, daß man eher Studenten als Hausväter in ihnen erkannte.

Nun, der Eckkrämer, der hinter dem Fenstervorhange lag und ein gar böses Gesicht machte, dachte, der Eine ist der unglückliche Liebhaber und der Andere sein guter Freund — der Drollnazi hat mich angeschmiert, am Ende gar im Auftrage des Badischen, und zum Teufel ist der Kronenthaler. Dabei fuhr er mit beiden Händen in die Hosensäcke und ballte sie zu krampfhaften Fäusten, als ob er sich mit Gewalt des andern Kronenthalers versichern wollte, den er zum Glücke dem Drollnazi nur versprochen und nicht gegeben hatte.

Der Badische aber führte, des Goldvögeleins gewiß, seine Gäste in den zweiten Stock, wo Alles auf das Prächtigste hergerichtet war. Zu seiner großen Freude hatte die Reise die Leute recht hungrig und noch mehr durstig gemacht. Für ein treffliches Essen hatte er nach Kräften gesorgt und darum schreckliche Verwüstungen unter dem Federvieh und im Fischkasten angerichtet, und vor den besten Flaschen in des Kellers Räumen stehend sprach er vergnügt in sich hinein: „Noch ein Paar solcher Tage und ihr seid nicht mehr — seid Klingklang allhier," und dabei klopfte er ganz selig an seine Hosentaschen.

In der That, die Gesellschaft sprach dem Weine so zu, daß man meinte, es wäre eine Karavane, erst gekommen aus den trockenen Sandwüsten Afrikas. Auch der Kutscher, angewiesen auf der Herren Rechnung zu zehren, bekam einen weiten Hals und wünschte sich, daß der Buckel auch Bauch wäre.

Der Badische hätte gar zu gerne gewußt, was die Herren im obern Stocke für Leute und forschelte den Kutscher aus. Dieser aber wußte weiter keine Auskunft zu geben, als daß seine Reisenden des Tages vorher nach Mosbach gekommen seien und zwar drei Herren, heute sei er an den deutschen Hof bestellt worden und da seien es zwei Damen und zwei Herren gewesen. Die Gesellschaft habe allerhand Schabernack in der verschlossenen Kutsche getrieben und habe manchmal so zusammen gelacht, daß er Angst bekommen, die Pferde möchten scheu werden oder die Chaise ihren Boden verlieren.

Ueber Weiteres war alles Nachforschen vergebens und der Kutscher nahm gut bezahlt, weinroth und bratendick seinen Rückweg. Er jubelte nicht, sondern gab sich den überwältigenden Gefühlen des Weines hin und schlief ein feurig Schläfchen, den Pferden sich und seine Kutsche anvertrauend.

Man hat nachher erzählt, es sei stundenlang an der Mosbacher Steige eine zweispännige Chaise gestanden mit einem schlafenden Kutscher, der erst weiter gefahren sei, als man ihn geweckt und ihm die zu sehr angespannten Leitseile aus den Händen genommen habe. Und eben dieses stroffe Anspannen der Leitseile hatte den Pferden die Meinung beigebracht, der Kutscher wolle halten und sich über den steilen Weg schlafend besinnen und so blieben sie stehen.

Im badischen Hofe war der zweite Stock hell beleuchtet und die Vorübergehenden machten allerhand Bemerkungen darüber. Da hieß es: „S'isch wirklich do, die Prinzeß isch kumme, des isch e Ludridum."

Dort: „Der Badisch hot's Hinkle im Stall, er wird em schon den Schwanz klopfen, daß 's bräv Eier legt."

„Er hot recht, wenn er 's Hinkle ropft, sagte eine Magd, wann unser Ens e Kind kriegt, bleibt's dahem, hält se Schand aus und is nachher a wieder ehrlich. So Ene will besser sein als unser Ens, geht in d'Fremd, brütet dort das Ei aus und wann se hem kummt, heßt es, sie sei im Bad g'wese, oder bei Verwandten — oder hätt Koche g'lernt."

„Du heschte recht, sagte eine andere, die wolle immer besser sein, als unser Ens; so heb i a mol bei ener gnädigen Fra dient, die hot g'ment, 's Kinderkriege wär e Arbeit für e Magd, nit aber für e gnädige Fra. Do heb i denkt: Gelt's Heire hot der g'schmeckt, wie unser Em — so loß der a den Tafwein so schmecke."

Auch der Hansphilipp, der weise Hirte, kam herbei geschlichen, den hellen Staat zu sehen. Er stieß zufällig auf den Eckkrämer und faßte nach seiner Gewohnheit denselben am Arme und sprach: „Gelt, Schmerrrrle, derrrr Badisch hot se verrrrwischt; isch wohrrrr, daß du se a hescht habe wolle — Krrrronethalerrrr . . . ."

„Schweig Esel, Maulaffe, unterbrach ihn der Eckkrämer, stieß ihn auf die Seite und eilte davon." Der Hansphilipp aber lachte höllisch auf und erzählte allen Leuten seinen Zusammenstoß mit dem erzürnten Eckkrämer.

Für die Reden des Neides und Spottes, die vor den hellerleuchteten Zimmern des badischen Hofes fielen, haben wir kein Gedächtniß; wir geben uns lieber freudigen Eindrücken hin, lieber solchen, wie das Gesicht des Badischen in jenen hoffnungsreichen Stunden auf uns machte. Flinker als der erste Kellner in dem ersten Hotel der Weltstadt Paris flog er die Treppen auf und ab und mit unbeschreiblicher Gewandtheit wußten seine Ellenbogen die neugierigen Frager auf die Seite

zu schieben. „Fremde Gesellschaft“ war Alles, was er zur Antwort gab.

„Des hätt mer der Müller sage könne, dazu hätt i sein Esel nit braucht,“ brummte Einer. Der Badische hat es aber zum Glücke nicht gehört, sonst hätte er sich inmitten seiner Freude ärgern müssen.

„Des Lebens ungemischte Freude wird keinem Sterblichen zu Theil,“ heißt es. Daran dachte der Badische für sich nicht, wohl aber für die Gäste in Bezug auf den Wein, als die lustigen Zecher mit den vollen Zügen immerhin auch etwas Wasser hinunter schlucken konnten, ohne den Wein zu vermissen.

Und sie tranken tapfer drauf los bis ihnen endlich die lustmüden und weinglühenden Augen zu fielen. Um Mitternacht streckten und reckten sie behaglich die schweren Glieder in weichem Flaume.

Als Alles ruhig war, legte auch der Badische sich nieder, fuhr mit der Hand über die heiße Stirne, als ob er ein Traumbild abwischen wollte. Aber es war pure Wirklichkeit, die Chaise hatte die Gäste wirklich gebracht und er den Gästen viel Trank und Speise, und die Schanktafel war wirklich ganz voll, eine einzige, große Rechnung. Es war wirklich wahr; über ihm schliefen die Gäste und darunter die nette Kammerjungfer mit dem süßen Plaudermäulchen und das Fräulein — die geldreiche genesen wollende Fremde.

Er wollte nicht träumen, riß die Augen weit auf, um sich noch einmal Alles deutlich vorzuführen und schlief doch träumend ein und träumte einen schönen, schönen Traum, der kein Ende nehmen wollte und erst ein schreckliches Ende nahm, als ihn der Hausknecht in die Seite stieß und rief: „Herr, 's ganze Nest ist leer — Alles zum Teufel.“

Da fuhr der Badische in die Höhe, als ob Scorpionen in dem Bette wären, rannte in den Unterhosen, ungewaschen

und barfuß die Stiege hinauf und fand, o Jammer und Elend, wirklich das Nest leer, keinen seiner Gäste mehr.

Im Bette lag eine große Puppe, die schaute ganz gleichgiltig den Badischen an. Er erschrack in den Tod: denn er glaubte, er hätte ein lebendiges Andenken erhalten — aber es war wirklich eine Puppe, eine große, schöne Puppe, und das tröstete ihn in seinem großen Herzeleide. Als er die Puppe aus dem Bette riß, um sie an die Wand zu werfen, fand er, daß dieselbe ein Papierröllchen in der Hand hielt. Hastig griff er darnach — es hätte ja auch eine Goldrolle sein können — aber das war sie leider nicht, sondern drauf stand:

„Gruß und Handschlag, unser lieber Badischer! Haben wir Dich einmal, ja wir hatten dich einmal am — Narrenseil. Nichts für ungut, nur kenen Brast nich, es könnte Schaden thun. Wurst wider Wurst gibt der Magd ein Trinkgeld. Auf Wiedersehen!

Das Hebammencomite:
Freigraf von Gockel.
Freigräfin von Hinkel.
Fräulein von Hennegau.
Baron von Kickriki.

„Hätt ich euch, wie wollt ich euch — ihr Lumpen!“ knirschte der Badische durch die Zähne und hatten früher seine Augen gegen die Nase einen spitzen Winkel aus Freude gebildet, so thaten sie es jetzt — „weil des Lebens ungemischte Freuden keinem Sterblichen zu Theil werden.“

Der Badische ist aber ein weltkluger Mensch; er strengte sich an, ein freundliches Gesicht zu machen und sagte hell auflachend zum Hausknecht. „Spaßvögel, verteufelte Spaßvögel — aber . . . .“ Dabei klopfte er auf die Hosentasche, als ob sie ärger mit Dukaten als ein Hase mit Speckschnitten gespickt wäre.

Nicht einmal seiner Frau gestand er die lang gedrehte Nase — ob diese sie ihm nicht heraus gerissen und obendrein noch die Augen in Gefahr gebracht hätte!

Andern Naseweisen entgegnete er kurz: „das ist meine Sache, was geht das euch an."

Aber wie es geht, die meisten Menschen haben die üble Gewohnheit, sich lieber um Anderer Angelegenheiten zu bekümmern, als um die eigenen. So hatten sie denn auch bald heraus gebracht, daß nach stiller Mitternacht gen Heidelberg zu vor dem Städtchen eine Chaise gehalten und des Badischen „Goldvögel" aufgenommen und entführt habe.

Der Badische hat auf diese Nachricht nicht gewartet, sondern die Rechnung auf der Schanktafel so rasch ausgelöscht, als ob sie blank und baar in landesüblicher Münze ohne Widerspruch bezahlt worden wäre.

Aber damit konnte er die Geschichte nicht aus dem Gedächtnisse der Leute löschen und es fügte sich auch bei ihm, wie dies gewöhnlich geschieht, zum Schaden der Spott.

Keine vierundzwanzig Stunden darnach, als im badischen Hofe der Sackbrenner so großes Ludridum war, saßen im „Bremer-Eck" in Heidelberg die „Chor-Schwaben" und tranken und lachten, daß sie fast zerplatzten.

Der Senior, ein geborner Sackbrenner und Freund des Badischen, saß obenan und machte eine herzbrechende Schilderung von dem Gesichte, das der Badische bei Sonnenaufgang gemacht haben mag. „Du mußt aber auch eine famose Dame gewesen sein, Fritz, in so halbwüchsiger Korpulenz," rief ihm ein Anderer zu. „Famos, schauderhaft famos, zu todt möcht ich mich aus lauter Pläsir saufen — Fritz, ein ganzer!" schrie ein Weiterer.

Der Badische wurde auch nicht vergessen. Seine durch die zerschlagene Hoffnung verblüfften Lebensgeister helfen aufzu-

frischen, brachte man ihm ein donnerndes Hoch und rieb ihm drei schäumende „Salamander.“

Wie's dem Badischen, der diese Freundlichkeit der Chorbursche gar nicht kannte, angeschlagen hat, wissen wir nicht. Er ist indessen nach wie vor fidel, wenn man Nichts von — der Prinzessin wissen will.

5.

Wie eine lustige Gesellschaft von Sackbrennern sich ein flottes Abendessen auf äußerst billige Weise verschafft.

Wo einem die Gelegenheit nicht geboten ist, durch die Eisenbahn schnell und billig da und dorthin befördert werden zu können, da verwandelt sich ein großer Theil der Reiselust in örtliche Geselligkeit.

Unsern lieben Sackbrennern steht zwar das Dampfschiff zu Gebote, wenn sie einmal ein anderes Stückle Land, als ihr enges, buckliges Thal, ein anderes Städtlein, als das liebe ihrige sehen und insbesondere einmal andere Wirthshäuser als ihre alltäglichen besuchen wollen, um recht nach Herzenslust fidel zu sein.

Allein was haben sie den langen traurigen Winter über, wenn das Dampfschiff in den Fesseln des Eises liegt, um seinen Winterschlaf zu halten? Ihre schneeigen Berge und sich selbst und da sie die Berge nicht sonderlich anziehen, so schließen sie sich brüderlich an einander an und vertreiben sich die Zeit, so gut sie können.

Man braucht aber gar nicht viele Menschen, um vergnügt zu sein — einige lustige Gesellen reichen vollständig dazu hin, wenn sie einander verstehen und nicht von zu kitzeliger Natur sind. Die Gesellschaft, von welcher ich jetzt erzählen will, be-

stand aus „dem Badischen," welcher badischer Hofwirth; aus dem Schwanen-Fritz, damals noch Student; aus dem Brabänter, Sohn eines Weinhändlers, aus dem Vetter, einem Schulmeister, aus dem kleinen Mann oder Pagätle, Kaufmann; einem andern Kaufmanne, den wir Behäbikus nennen wollen und aus noch andern Haupt- und Nebenpersonen. Der Sammelplatz war der badische Hof.

Was thäts schaden, sprach einmal der Badische, wenn wir zuweilen auf die allerwohlfeilste Art ein Abendessen präparirten: der Winter ist lang und langweilig und was ist das für eine Abwechslung, wenn man heute da, morgen dort einige Schoppen Bier herausdeckt oder um ein Paar Kreuzer tarokt, da ärgern wir nur das Pagätle oder müssen uns durch das Ehrenwort und heilige und heiligste Ehrenwort des Revoltbäckers abspeisen lassen, hat obendrein der Sternwirth von seinem Bier, das man nur auf dem Katzenbuckel auslaufen zu lassen braucht, um den ganzen Odenwald damit zu vergiften, so ist das ein höchst lummriges Leben. Da ist mir ein Blitzgedanken gekommen, den ich fast nicht aussprechen kann, so wässert mir der Mund schon nach seinem herrlichen Gegenstande.

Wird was Rechtes sein, entgegnete das Pagätle, am Ende gar von deinem Weine — ha! ha! da wird Einem der Mund allerdings wässerig, wenn man nur trinkt und auch gar Nichts denkt.

Schweig, schweig, rief der Badische: Getaufter Wein! doch nur eine einfache Taufe; wer aber von Dir Essig kauft, sagt allemal, er sei von einem Wiedertäufer. Wie kann denn auch ein großer Gedanken nur Platz haben in einem so kleinen Kerle, wie du bist — du und Einer, der einen jungen Stier für eine Kalbin kauft, was ist da für ein Unterschied! Schweig, schweig! und gönne gescheidten Leuten das Wort.

Abgefahren, Pagätle, ergriff jetzt der Schwanenfritz das Wort. Hört nur den Badischen an, das ist ein Malefitzmen-

schenkind, ewig schade, daß er nicht Senior von lauter bemoosten Häuptern ist, der Räuber Moor mit seiner Bande wäre eine Bagatelle dagegen. Leg los, alter Schwede, 's könnt dir s' Herz abbrennen trotz dem getauften Weine, und so ein Geniestreich wär gerade, was zu dem dicken Schneegestöber paßte. Sag, was kreiset in deinem Schädel um und um, nur sag gleich, obs recht herzlich dumm, so ein kanibalisch toller Streich, sonst mache ich nicht mit.

Und ich mache nicht mit, wenn's gar zu toll und hurtig hergehen soll, fiel der wohlbeleibte Behäbikus ein. Früher, als ich noch in Würzburg war und ehe ich als Gerbergeselle so viele Rindswedel habe essen müssen, da kam es mir auf einen oder zwei schnelle Schritte nicht an und auch nicht auf ein Bisle Lachen und Tollsein; jetzt aber hat mir der Doktor verboten, nicht zu schnell zu laufen, denn es könnte ein Unglück geben, weil ich meine Fußspitzen nicht mehr sehe, ohngeachtet ich die Beine so weit ausstrecke, als ich kann, und dann habe ich verspürt, daß das Lachen meine Nerven zu sehr angreift.

Nerven, ja Nerven, Gevattermann, schmunzelte Vetter, der Schulmeister, hast wohl deines Nabels hocherhobenen Thron gemeint. Kein Wunder das, gar kein Wunder, bist Vater von so und so viel unversorgten Kindern, was grundhafte Sorgen veranlaßt, in der Rauchkammer hängen noch die anatomischen Studien von einigen fetten Schweinen und das große Faß mit Apfelmost ist auch erst gefüllt worden.

Doch Badischer, thue nicht wie ein Orakel, und gebe einmal deinen Blitzgedanken von dir.

Der Badische: Nun, so hört, ich habe eine kleine Räubergeschichte im Sinn — sie betrifft vor der Hand aber nur eine fette Gans. Da bin ich den Nachmittag beim Hannes, dem Republickwirth, gewesen und habe ein Schöpplein rauchig Bier getrunken. Hat er ein wüthiges Krakeel mit einer fetten, wirklich fetten und schon zum Braten hergerichteten Gans

verführt. Auf der Platte hat er sie uns gezeigt und gesagt: das wird schmecken — seht die Schenkel, seht die Brust und die Flügeln sind auch keine Zahnstocher.

Prosit Badischer hat er noch dazu gesetzt, wie wird dir beim Anblicke einer solchen Zweifüßlerin! Hab ich ihm gesagt: Hannes, hast du noch allemal alle Aepfel bekommen, die auf deinen Bäumen gewachsen sind? Da hat er was gemerkt und die fette Gans in den Küchenschrank einschließen lassen und zur Antwort gegeben: „die ist versorgt und aufgehoben — ihr werdet den Herrn der Gans wohl loben." Die Gans müssen wir haben, gehe es, wie es will.

Die müssen wir haben und uns dran laben war der einstimmige Beschluß der Anwesenden, und sodann wurde das Wie berathen.

Weil auf dem Badischen der Verdacht des Ausführens, wie die Studenten das Stehlen heißen, ruhte, so mußte er mit Andern den Republikwirth beschäftigen, indessen Schwanenfritz und Vetter, versehen mit den nöthigen Schlüsseln, in der Küche operirten.

Unter Lachen und Lärmen betrat daher der Badische mit seinen Gesellen die Wirthsstube der Republik, verlangten Bier und Karten und nöthigten den Hannes, mitzuspielen. Zwischen hinein wurden Anspielungen auf den Gänsebraten gemacht. So ein Gänsle, wohlgespickt, mag wirklich vorzüglich schmecken, willst uns nicht dazu einladen, sprach der Badische zum Republikwirth.

Der streckte die Zunge heraus, streichelte die Lippen damit, schmatzte und streichelte seinen Bauch, als ob er schon an dem saftigen Geschäfte wäre und sprach: Gelt, so ein fettes Gänsle, das macht lüstern; ich will an Euch denken, wenn Hund und Katze an den Knochen nagen — aber für dich, Badischer, wäre so was nicht — dein Zahnwerk ist schon zu

sehr in die Brüche gerathen — so ein Butterklumpen ist was Fettes für dich.

Hast Recht, Hannes, hast ganz Recht, entgegnete der Gevatter Behäbikus, das wäre so was für mich; denn gebratene Gäns und Hühnle, das sind mir die liebsten Fische — aber gib Acht, daß du dir keinen Zahn daran ausbeißest, soll ich einstweilen Feldscheerer bestellen? Du könntest auch Blähungen bekommen.

Laß das gut sein, Alter! Wer schon Leipziger Lerchen, Straßburger Pasteten, Frankfurter Bratwürste und wie das feine Mundzeug all heißen mag, gegessen hat, wie ich, der weiß schon mit einem fetten Gänsle fertig zu werden.

Als Hannes unter Lachen dies noch sprach und alle möglichen Zeichen des Wohlschmeckens dazu machte, hörten des Badischen spitzige Ohren vor der Thüre husten und gleich drauf trat mit freudestrahlendem Angesichte der Vetter zur Thüre herein.

Was gibts Hannes zu lachen, sprach er, sich unwissend stellend, wie ein Kind im Mutterleibe.

Da hab ich ein Gänsle im Schrank, und darnach sind sie lüstern, möchten auch das Mäglein damit spicken, werden aber weder Federn, noch Knöchlein davon aus den Zähnen zu machen haben, entgegnete Hannes.

Vetter: Ei, freilich, man stopft nur Gänse für andere Leute. Aber es muß ein Staatsgänslein sein; denn ich meine, ich sehe schon das Fett dir die Backen herablaufen. Darf man den herrlichen Braten nicht sehen? Geh, zeig ihn einmal, damit denen da die Eßlust bis in die Zehen hinab kriecht, und daß sie aus Appetit hohl werden, wie ein ausgelaufenes Faß.

Hannes gefiel der Witz und er rannte in die Küche, das fette Gänsle zu holen — und brachte die leere Platte: Futsch, ists Gänsle, rack futsch, schrie er zornglühend.

Und nun brachen verschiedene Donner-, Hagel-, Blitz- und

andere Wetter los über Magd und Knecht, Frau und Kind, daß sie so schlecht besorgt um den fetten Braten waren, dann über den Dieb und am Ende über alle Gänse, selbst die, welche das Capitolium in Rom gerettet haben, nicht ausgenommen. Und je ärger er schalt und schimpfte, fluchte und verwünschte, desto ärger schrien und lachten, tobten und stampften, klatschten uud klopften die Gäste zusammen.

März, der lustige Weinritter durch aller Herren Länder, riß Hannes die Platte aus der Hand und sprach, wie ein Leichenprediger: Hier hat sie geruht, die fette, gerupfte Geweihte der Juno! Hier auf diesem hölzernen Throne hat sie geruht die Augenweide und Herzensfreude unseres gänsebesessenen Hannes. Tropfen ihres edlen Blutes beflecken den Thron noch und ihres Fleisches Zartheit spiegelt sich noch an demselben. Von diesem Throne herab ward sie von frechen Räubern entführt — entführt die bezaubernde Königin aller dagewesenen, daseienden und dasein werdenden Gänse, entführt — o schrecklicher Gedanken für Herz und Magen, Geist, Gemüth und Publicität eines gänselustſtrotzenden Hannes, — entführt vielleicht gar, wie die jungfräuliche Europa, die eine Königstochter von irgend einem unbekannten Herrscher gewesen sein soll, auf dem Rücken eines gänsediebigen Stieres. Brüder! mischet Eueres Herzens bitterste Trauerthränen in den Donnerwetterswolkenbruch unseres gänsebetrogenen Hannes! Wer kann ermessen die Tiefe seines Schmerzes und die Höhe seiner Wuth über den kühnen frechen Räuber! Einen babylonischen Thurm von Gänselusthoffnungen hat er auf diesen Thron gebaut — in einem fetten Gänslein, und futsch ist das Gänslein und dahin, wie vom Sturm zerstobener Nebel all sein künftiges Gänseglück! Brüder, weinet, weinet . . . .

Daß dich der Teufel hole und in den Ranzen des Gänsediebs steckte, du vermaledeiter März, unterbrach ihn der Republikwirth. — Aber weiter konnte er sich nicht Luft machen;

denn man stürmte von allen Seiten mit den Gläsern auf ihn ein und stieß mit ihm und unter sich auf das Wohl der geraubten Gänseprinzessin an.

Lauter Spitzbuben, schrie er, und stürmte zum Zimmer hinaus und hatte die ganze Nacht schwere und schwarze Gänseräubergeschichtsträume und nachher noch viele Neckereien wegen seinem fetten Gänsle zu erleiden.

Eine Gans reichte aber der lustigen Gesellschaft nicht hin, einen wohlfeilen flotten Abend zu haben, insbesondere da sie sich vorgenommen hatte, viele gute Freunde dazu einzuladen. Man spionirte daher da und dort nach schießbaren, d. i. entführbaren Eßwaaren. Nun wußte der Badische, daß seine Schwester, die Frau des Pagätle, in ihrer Küche, welche sich im obern Stocke befand, eine Gans zum Stopfen in einem Käfig hielt. Er bildete daher in der Gesellschaft ein neues Complott zur Ausführung dieser Gans. Zu dem Ende zog er den Hammerfritz, Theilhaber eines Hammerwerkes, ins Mitleid. Beide verfügten sich in den Kaufladen des Pagätle, um Cigarren zu kaufen. Es war am Morgen und Pagätle rieb sich eben die Augen aus, als sie in den Laden eintraten.

Was wünschen die Herrn, frug er eifrig, und wäre fast über ein Schemel gestolpert, das ihm zwischen die Beine gerathen war.

Pressirt nicht so, wir wollen nur einige Cigarren kaufen von den ächten Hafenauer, sprachen die Diebshelfer, und wollten rasch in das Kistchen greifen.

„Halt, halt, hier bin ich Herr, rief Pagätle, die Herren könnten lange Finger haben.“ „Nun, Herr Oberkommerzienrath, so bedienen Sie uns gefälligst“ und jeder ließ sich sein Etui füllen. Während des Zahlens hub der Badische an: Denk, was mir passirt ist — Blitzsaperment, das ist ein verteufelter Spaß!

Was denn? frug das Pagätle, der Republikwirth wird doch die Gans nicht wieder bekommen haben?

Das nicht, aber der muß fast meinen, daß sein Gänslein durch mich gestohlen worden sei, d. h. auf mein Anstiften und so hat er sich revanchirt und mir die schönste Gans aus dem Stalle wegganfen lassen.

Das Pagätle lachte, daß es zitterte, wie ein Espenlaub im Sturmwind und sprach: Wer wird aber auch so dumm sein und die eigenen Gänse nicht besser verwahren, wenn man im Geruche des Gänseschmausens steht! O Badischer, Badischer, hab geglaubt, du wärest doch schlitzhäriger!

Habs auch gesagt, entgegnete der Hammerfritz, da sollte man den Gänsen Schellen anhängen, wie die Schweizer ihren Kühen, damit keine verloren geht. Ich hab gehört, du hättest auch eine fette Gans, du legst sie gewiß unter Schloß und Riegel, damit sie dir nicht unfreiwillig davonfliegt.

Werde es nicht thun! sie ist im zweiten Stocke und da wird es ihr doch zu hoch sein, um herab zu fliegen, sprach das Pagätle. Aber meiner Frau muß ich doch den Spaß erzählen, der ist famos. Damit öffnete er die Thüre und rief seine Frau herein.

Der Badische mußte nun seiner Schwester die Geschichte erzählen und er that es so, daß Alle hell auflachen mußten. Inzwischen schlich Jemand in einen Ueberwurf gehüllt zum Haupteingange, der unmittelbar in den zweiten Stock führt, herein, faßte die Gans am Kragen und eilte damit — in den badischen Hof. Da verlor sie bald ihre Federn, sah jeder andern gerupften Gans ganz gleich, so daß alles Fahnden auf sie unnöthig gewesen wäre.

Am Abende, als im Sternen die Rede von gestohlenen Gänsen war, machte der Pagätle sich über den Republikwirth lustig und ließ verdeckte Sticheleien auf den Badischen fallen, ohne merken zu lassen, daß er selbst auf einen Gänsebraten

wegen unvorhergesehenen Fällen verzichten müsse — er wollte sich dafür gütlich an der Gänsekönigin des Hannes thun. Ich schick meiner Frau ein Schlägelchen davon, so wird sie sich auch trösten, dachte er in feiner ihm eigener Klugheit.

Bei den vielen Neckereien verdroß die Gänsesippschaft am meisten die lose Zunge des Sternwirths. Das sollte nicht ungerochen bleiben. Er hatte im Hofe einige Kapaunen zur Mästung unter einem Hühnergestell. Das Schlimmste war hier, daß man bei Tage nicht wohl beikommen konnte wegen den Leuten und bei Nacht nicht, wegen einem großen Hunde, der da an einer Kette lag. Dazu kam noch, daß man nur von einer Seitengasse aus über Pallisaden in die Sonnenwirthschaft und von da aus erst auf eine Erhöhung im Hofe kommen konnte.

Aber frisch gewagt, ist halb gewonnen, hieß es, und die nächste Nacht wurde zur Leerung des Kapaunenstalles bestimmt.

Glücklich waren März, der Hammerfritz und Schwanenfritz bereits über die Pallisaden geklettert; auch der Hund war durch Futter zum Schweigen gebracht und März bereits daran, die Anhöhe im Hofe sich herabzulassen. Aber o weh — da fluthete ein Strom von nicht gar gut riechendem Wasser über ihn und auf sein angespanntes Hintertheil schien ein Donnerwetter mit tausend Prügeln einzuschlagen. Der Hund verbiß sich in seinen Fuß und er hätte ihn fast mit in die Höhe ziehen müssen, wie ein Schiffbrüchiger, der sich an einem Balken hält, ein Meerungeheuer, das ihm die Qual des Ertrinkens bereitwillig und sehr menschenfreundlich abzukürzen strebt. Der dienstbare Prügelgeist verfehlte sich aber, versetzte dem Bullenthier Kapaunendiebbeißer, einen Streich und er ließ seinen Fang los.

Schneller als ein Marder über ein Dach hinweg, setzte der März über die Hofmauer und wollte eben über die Pallisaden sich flüchten, als er jenseits der Länge nach den Ham-

merfritz hängend fand und daran den Schwanenfritz herunterzerren.

Der war nämlich mit dem Futter seines Rockes an den Spitzen der Pallisaden hängen geblieben, und als sein Zappeln und Strampeln nicht half, sich flott zu machen, suchten ihn die Andern, besonders der Schwanenfritz, herunter zu reißen. Und plumps, da lag er endlich im Schnee auf allen Vieren, wie eine Eidechse im Sonnenschein, nur nicht so wonnig.

Donnerwetter, was stinkt so, rief der Eine! März, bist ja naß, wie eine in's Wasser gefallene Katze, der Andere — reißt das Rockfutter herunter, der Hammerfritz; das sind vermaledeite Filzläus der März — lachte und fuhr mit beiden Händen an seinem Sitzleder auf und ab; aber es wurde nur außen glatt.

O weh, Kapaunen, sprach schelmisch der Badische, die sind bös rupfen — nein, lieber einem Elephanten einen Zahn herausreißen, als mit solchen Flaumfedern umgehen. Dann drückten sich die Kapaunenjäger in den badischen Hof und heilten den Schrecken durch Wein, flickten den Rock, wuschen den März — aber er mußte sich acht Tage lang Mühe geben, daß man es nicht merkte, daß er nur auf einem Schenkel sitzen konnte.

Daß es dem Sternwirth gelungen, die Kapaunen vor den fremden Händen zu sichern, machte, daß ihm der Kamm wüthend stieg.

Wie viel mal mußte der März hören, daß Kapaunen in der Sauce so ausgezeichnet schmeckten, besonders wenn dazu das Sitzwerk mit einer tüchtigen Hand voll unverbrannter Asche bestreut werde.

Oder er fragte. März, welche Vögel hat Gott nicht erschaffen und wie munden sie? Oder: Welche Kappen haben zwei Füße und wie heißt der Monat, der drob Prügel bekommen hat?

Der März ist aber auch kein Mensch, der auf den Kopf gefallen und es fehlte daher gar nicht an Gegengift. Einstimmig ward angenommen, daß es nach Farbe und Geruch in jener Nacht auf den März Sternenbier geregnet habe und daß es besser sei, als Insektenpulver, denn seither wage sich kein Floh mehr weder an den März, noch an den Hund. Und merkwürdiger Weise seien alle Steine davon im Hofe verzehrt worden und Gras wachse in Ewigkeit keines mehr daselbst. Auch hätten die Kapaunen ihre Federn davon verloren und liefen nun pudelnackt und stockblind herum, wenn sie nicht gleich krepirt wären.

Wir wollen aber diesen Neckereien nicht weiter Gehör schenken, sondern sehen, was unsere Gänse- und Kapaunenjäger weiter znr Vervollständigung ihres Abendschmauses thaten.

Sauerkappes, der Schiffer und Holzhändler, hatte sich gerühmt, wenn allen Gänsen in der Stadt auf diebische Weise die Hälse herumgedreht würden, mit den seinigen sollte dies nicht passiren.

Er habe zwar keine so gräßlichen Sicherheitsanstalten, wie der Sternwirth, die alle ersetzte ihm aber die große Schelle an seiner Hausthüre und nur durch diese könnte man zu seinem Gänsestalle gelangen. Man sieht, der Sauerkoppes hätte einen bösen Feldherrn abgegeben — wer wird denn auch dem Feinde die Stellung seiner Truppen und Kanonen verrathen?

Während Sauerkoppes noch vergnüglich beim Biere saß und mit seiner Gänsefestung renommirte, finden wir vor seiner Hausthüre eine kleine Gruppe sehr heimlich thuender Männer. In das Dunkel der Nacht gehüllt, läßt nur unter dem Mantel des Einen hervor eine kleine Laterne ihren Schein ganz sparsam brechen. Da bemerken wir denn, daß Einer sachte auf die Thürfalle drückt, indessen auf dem Rücken eines Dritten sitzend ein Zweiter behutsam die Hand in die kaum geöffnete Thürspalte schiebt, die Schelle erfaßt und den Schlägel

derselben mit Wolle umwickelt. Jetzt dringen die heimlichen Gäste auf den Zehen schleichend in das Haus ein, durch die Küche hindurch in den Hof. Da erheben die gesuchten Gänse ihr Schnattern, aber rasch ist eine beim Kragen erfaßt und ihr der unruhige Schnabel in Fesseln gelegt — das war Vetter, dem Schulmeister, ein kleines Kunststück und einige Minuten darauf residirte diese Gans auf dem Speicher des Gevatters Behäbikus.

Indessen aber der gänseräuberige Vetter im Sturmschritte mit seinem geflügelten Raube des Gevatters Wohnung aufsuchte, forschte der Badische in des Sauerkappes Küche nach Eßbarem, denn er wußte, daß der Vetter eine mächtige Zunge daselbst zum Räuchern hatte. März, ich habe sie, lispelte er endlich — auf und davon, aber still, dem Vetter Nichts verrathen, der soll auch seinen Beitrag liefern.

Während der Gevatter die Gans auf seinem Speicher verstecken half, war unten der März so frei, einige Stockfische aus dem Kramladen auf Nimmergeben zu entlehnen.

Dazu konnte am Ende der Gevatter noch lachen — er hatte noch Stockfische genug im Hause; anders verhielt es sich mit der geräucherten Zunge des Vetters: die Kindstaufe stand vor der Thüre und da sollte diese Zunge dieses schöne Familienfest verherrlichen, damit sie untadelhaft pikant, hatte er sie in Schweinelack bei Sauerkappes legen und dann in dessen Schornstein räuchern lassen — und jetzt, nach so viel Mühe und Sorge, mußte er unbesorgt und unbewußt helfen sein eigener Dieb sein – wo solch eine zweite Zunge in der Eile hernehmen?

Da Vetter sein Unglück nicht kannte, so betrübte es auch sein Herz nicht. Gerade die Zunge war es, welche ihm so ausgezeichnet schmeckte, bis man ihm die Entdeckung machte, daß dies seine Kindstaufzunge sei. Ach, da nahm er sich noch ein recht großes Stück davon und seufzte so tief auf, daß es

den zahlreich Anwesenden himmelangst wurde, er möchte nun einen ungewöhnlichen Zorn an den Gänsen und Stockfischen auslassen und sie mit Stumpf und Stiel einer Totalverwüstung preisgeben.

Sauerkappes, der als Gast bei dem Schmause war, was der Republikwirth nicht that, rief dem Vetter zu: Vetter, tröste dich, der Badisch hat gemeint, meine Gänse hätten keine oder doch zu kleine Zungen, darum hat er deine Kindstaufzunge gelegentlich mitgenommen — wohl bekomms!

Der Gevatter Behäbikus sprach nicht viel, obgleich seine Zunge stets in lebhafter Bewegung war — er unterhandelte als ruhiger Politiker mit den Gänsen, denen von Allen der Hof eifriger gemacht wurde, als manchem Gänslein mit fünf Zehen. Was die Stockfische anbelangt, so habe er die absichtlich zum entführen zurecht gelegt — sie hätten sich leicht an was Besserem, z. B. einem Zuckerhute, vergreifen können. Indessen sehe er dem Stockfische an, daß es noch andere in der Welt gebe, denn er scheine ihm so schlecht gewässert und hergerichtet, daß er den Wein lieber an die Gänse oder an des Vetters Kindstaufzunge gießen wolle, als an so lederige Waare.

Das Pagätle aß tüchtig drauf los und praktizirte auch ein Paar Stücklein in die Tasche, um sie vorgenommener Weise als Trostbrieflein seiner Frau mit nach Hause zu bringen. Nur hätte er gar gerne gewußt, welches eigentlich seine Gans gewesen — allein er sprach kein Wort davon.

Da brach der Badische los und erzählte die Geschichte von dem Cigarrenkauf, bei welchem eine fette Gans drein gegangen.

Pagätle that aber ganz gleichgültig und schmunzelte nur in sich hinein, als ob es die Kapsel von irgend einem großen Geheimnisse wäre. Endlich sprach er:

Weinritter März und Hammerfritz, ihr könntet wohl aus euern Kellern einige Flaschen Guten holen lassen, um auch

aus eigenen Mitteln etwas zur Verherrlichung des Räuberfestes beizutragen.

Das fand allseitig Anklang und nach einigem Sträuben erbot sich März, ein halbes Dutzend Flaschen herbeizuschaffen.

Die schmeckten gut und weckten die heiterste Laune — vorzüglich trank man dem Badischen als Gastgeber zu. Als jedoch die Flaschen geleert waren und der Badische fragte, ob er dieselben zurücksenden solle, entgegnete März: Behalte sie nur, Badischer, sie sind dein. Wenn du in deinem Keller nachsehen willst, so wirst du finden, daß sie seit heute Morgen zu Ausreißern geworden sind und deine Flaschenreihe um sechs Stück gelichtet haben.

Prosit, Schwager, rief das Pagätle, zu einer wohlfeilen Gans gehört honoriger Weise auch wohlfeiler Wein.

Einmal eine Gans verheimlicht und nie mehr — seufzte der Gevatter auf. Denkt Euch, was das Luder mir für einen Spektakel in das Haus gemacht hat. Damit meine Frau nicht hinter die Gansgeschichte kommen soll, sperre ich sie auf den alleroberſten Speicher und stürze auch noch einen Korb darauf. Auf einmal kommen meine Kinder gerennt und schreien: Vater, Vater, es ist eine Gans auf den Speicher geflogen, sie streckt den Kopf zum Dache heraus und schreit so arg sie kann. Holla, das ist eine saubere Geschichte, dachte ich, drückte die Kinder auf die Seite, indem ich sie beschwichtigte, das sei am Ende der Wauwau, renne den hohen Speicher hinauf, daß ich zum Ersticken schnaufen mußte, renn mir auch noch fast ein Loch in den Kopf und als ich endlich auf der obersten Bühne war: richtig war der Korb umgeworfen, streckte das Gänsle den Kopf durch ein Loch im Dache und führte einen gar eifrigen Schnatterdiskurs mit ein Paar Gänsen aus der Nachbarschaft. Wäre das Luder an den Dachladen gerathen, hol mich der Teufel, die hätte sich in ihrer Dummheit vor dem halsbrecherigen Gedanken nicht gescheut und wäre zum allgemeinen

Spektakel oben herausgeflogen. Da hab ich sie aber zuerst beim Schwanz, dann bei den Flügeln, dann am Schnabel verwischt und hab ihr leislich in das Ohr gesagt: Gänsle, mach mir kein dummes Zeug, laß andere Leute da oben hinausgucken, 's könnt dir schwindelig werden. Und als sie das nicht recht verstehen wollte und schnatternd protestirte, wandte ich das abgekürzte Verfahren an, band ihr die Füße zusammen, wickelte ihren vorwitzigen Kopf in mein Sacktuch und stürzte den Korb wieder auf sie und legte zu größerer Sicherheit noch ein halbes Dutzend Maltersäcke darauf.

Da verging ihr das Schreien und sie schlummerte vor Wehmuth, bis sie der Badische am Halse mit dem Messer kitzelte und sie ihr plauderhaftes Leben aushauchte.

Drum einmal eine Gans verheimlicht und in meinem ganzen Leben nicht mehr — mitessen will ich für alle Zukunft recht gerne und die Stockfische lieber freiwillig stellen.

Der Gevatter soll leben, schrie der Schwanenfritz und ein dreimaliges donnerndes Hoch erschallte ihm aus Aller Mund.

Druckfehler.

Seite	23	Zeile	14	von	unten	lies	Absicht statt Ansicht.
„	25	„	4	„	„	„	gefährliche statt gefühllose.
„	32	„	11	„	„	„	Feindin statt Familie.
„	63	„	5	„	oben	„	Haßwuth statt Hastwuth.
„	63	„	11	„	unten	„	und sein Haus statt aber . . .
„	66	„	7	„	oben	„	Leute statt Lente.
„	120	„	15	„	„	„	welchen statt welchem.
„	126	„	12	„	unten	„	welcher statt welchen.
„	132	„	9	„	„	ist	ein die zu streichen.

Druck von J. M. Flammer (W. Behrens.)